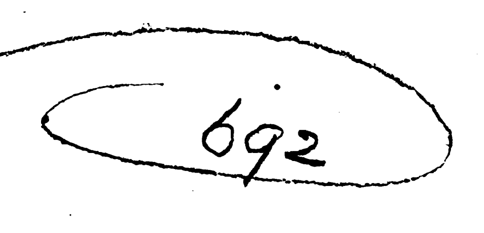
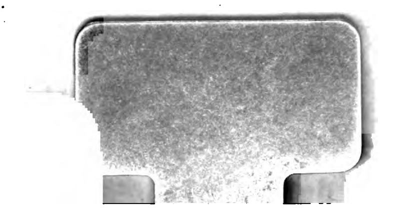


Englische Blätter,
herausg. von L. Schubart
Schubart ed (Ludwig Albrecht)




692





nach Orme von Bock dem jüngern

December 1798.

RICHARD EARL HOWE,

Vice-Admiral von England, &c.

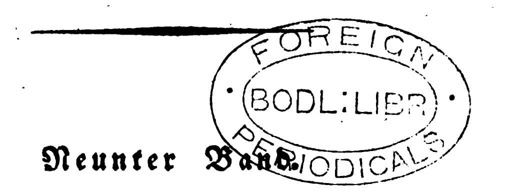
Englische Blätter.

Herausgegeben

von

Ludwig Schubart

Königl. Preuß. Legations-Sekretär.



Neunter Band.

Mit dem zu diesem Bande gehörigen Bildniß des Admiral's Howe.

Erlangen,
in der Waltherschen Buchhandlung.
1798.

Englische Blätter.

Neunten Bandes

Erstes und zweites Heft.

I.

Verschiedenheit der Meinungen. *)

Immer, seitdem die Menschen zu denken und zu untersuchen anfiengen, waren sie auch in ihren Meinungen verschieden; und aus der Geschichte der Kultur scheint sich keineswegs zu ergeben, daß sie mit dem Wachsthum ihrer Kenntnisse einander verhältnißmäßig näher gekommen. Daher ließen sich manche zu dem Schluß verleiten, daß für Wesen wie der Mensch ist, die Verschiedenheit der Meinungen eine Wohlthat sey. Eben so gut könnte man sagen, daß Krankheiten eine Wohlthat für uns seyen, weil sie der Arzneywissenschaft ihren Ursprung gegeben haben. Da die Wahrheit ewig eins und dasselbe bleibt, so würden ohne die Seuche des Irrthums, alle aufgeklärten Menschen von jeher gleich über sie gedacht haben: diese Krankheit des Geistes auszurotten, war daher von Pythagoras bis auf Kant das Geschäft aller ächten Phi-

*) S. Monthly Magazine, No. XX. p. 14. &c.

losophie... Wenn die Verschiedenheit der Meinungen die Untersuchung befördert und angefeuert hat, so brachte sie dagegen Erbitterung und Intoleranz hervor. — Man hat sie mithin als ein Uebel zu betrachten, an dessen möglichster Entfernung dem ganzen Menschengeschlecht gelegen seyn muß; und es scheint uns höchst wichtig, zu untersuchen, woher eigentlich diese Unvollkommenheit in unserer Natur entstehe: denn nur wenn wir auf die Ursachen einer Krankheit acht haben, dürfen wir hoffen, die wahre Heilart zu entdeken.

Manche Ursachen der Verschiedenheit der Meinungen sind von moralischer Natur, und haben ihren Ursprung in der Beschaffenheit und Richtung des Gemüths. Unter diesen ist eine der mächtigsten, die Indolenz, oder eine gewisse Scheu vor der mit Aufsuchung der Wahrheit nothwendig verbundenen Anstrengung. — Die heutige Erziehungsart ist in keinem Stüke fehlerhafter als darin, daß sie den Anbau und die Verbesserung des Denkvermögens so gar vernachläßiget. In den ersten Perioden des Unterrichts, wo dem Geiste die Grundrichtung für sein ganzes Daseyn beygebracht werden soll, hält man es für hinlänglich, das Gedächtniß mit Wörtern und Thatsachen anzufüllen, die Phantasie mit Bildern zu behängen, und das Herz mit fremden Gefühlen zu bestürmen; — ohne dem Verstande selbstständige Uebungen aufzulegen, wodurch er allein fähig gemacht wird, eigne Schlüsse zu bilden, und aus sich selbst zu

wirken. Erst nachdem die jungen Leute die untern Schulen, ja den ganzen akademischen Kursus durchlaufen haben, läßt man ihnen Zeit, für sich selbst zu denken. Dadurch erhält der Geist jene Trägheit und Passivität, die ihn in der Folge zu einer männlichen Erforschung und Auffassung der Wahrheit so untauglich macht. Um der Mühe eines consequenten Nachdenkens, einer genauern und eigenmächtigen Untersuchung zu entgehen, begnügen wir uns mit allgemeinen Begriffen — zufällig aus dem Umgange aufgehascht, oder durch eine flüchtige Lectüre erbeutet: anstatt eine regelmäßige und scientivische Methode im Studiren zu befolgen, welches der einzig wahre Weg zur Kenntniß ist, lieset und denkt man bunt wie es der Zufall giebt, durcheinander, wo sich dann natürlich nichts anderes erwarten läßt, als eine verworrene Masse von Wahrheit und Irrthum. So finden einmal eingeführte Meinungen, so schlecht sie auch gegründet seyn mögen, nur allzubald Eingang und Aufnahme, und werden ohne Prüfung von Hand zu Hand weiter gegeben, — bis am Ende die falsche Münze gangbarer wird, als die ächte.

Selbstsucht ist eine andere Quelle, wodurch die Thätigkeit im Untersuchen gehemmt, und Irrthum und Verschiedenheit der Denkart befördert wird. Wir verstehen hier unter Selbstsucht die Verliebtheit der Menschen in ihre eignen Meinungen. — Das Jungvolk ist diesem Fehler besonders ausgesezt. Die ersten Vorschritte

welche ein Jüngling im Wissen macht, gleichen den ersten Geldstüken, welche ein Kind sein eigen nennen darf, und werden weit über ihren wahren Werth angeschlagen: der Grund ist in beyden Fällen derselbe, weil nemlich der Besizer nicht fähig ist, seinen kleinen Fund mit den Schäzen Anderer zu vergleichen. Dies ist die Ursache, warum ein „Bischen Wissen ein so gefährlich Ding ist!" Solang wir noch am Fuße des Berges der Wissenschaft herumkriechen, ist unser Blik so beschränkt, daß wir weder bemerken, zu welcher Höhe sich Andere emporgearbeitet haben, noch gewahr werden, was für große Striche von uns selbst noch nicht betreten worden. Auf den untern Stufen der Erkenntniß, begnügen sich die Menschen nur gar zu gerne mit dem ersten erlangten Scherf, und sezen sich behaglich nieder, — zufrieden mit dem ersten Dank, und etlichen zusammen gestoppelten Meinungen; ohne im mindesten zu besorgen, daß sie falsch und irrig seyen; ohne sie der geringsten Revision zu unterziehen. — Von dem bescheidenen Untersucher, und nicht von dem aufgeblasenen Vielwisser, hat die Welt die Berichtigung jener Irrthümer zu erwarten, wodurch dieser ewige Krieg in den Meinungen der Menschen hervorgebracht wurde.

Nahe verwandt mit der Selbstsucht ist die **Hartnäkigkeit**, ein anderer moralischer Fehler, welcher gleiche Folgen hat. Manche Menschlein umklammern ihre Meinungen, woher sie auch aufgeraft seyn mögen,

mit solcher Brünstigkeit, daß sie durch keinen Beweisgrund in der Welt davon abzubringen sind. Bey solchen Leuten haben Meinungen, allen Gehalt und alle Gewißheit von Axiomen. Ohne gegen die Wahrheit ihrer Schoos-Dogmen einen Zweifel aufkommen zu lassen, ohne auch nur auf den für ihren Stolz so beugenden Gedanken zu gerathen, daß sie sich vielleicht irren könnten; lesen und reden sie einzig darum, um ihr theures System zu fliken und zu verfechten. „Warum sollten wir uns die Mühe nehmen, einen Schaz zu suchen, den wir bereits besizen? Warum auf Menschen achten, die entweder aus Unwissenheit, oder aus Boßheit die Sache des Irrthums vertheidigen?" Dies ist die gewöhnliche Sprache der Dogmatiker. Ihre unausbleibliche Wirkung ist — bey andern, daß sie Ekel anstatt Ueberzeugung hervorbringt; bey dem Dogmatiker selbst, daß sie ihn auf ewig in die enge Sphäre seiner eignen Vorurtheile einkeilt: auf allen Seiten bringt sie daher vielfache und widersprechende Irrthümer hervor.

Der Dogmatismus, aufs gelindeste genommen, hat seinen Grund immer in einer beschränkten und einseitigen Ansicht der Dinge. Die Menschen sind oft in ihren Behauptungen zudringlich und dogmatisch, nicht weil sie den Gegenstand des Streits unvollkommen aufgefaßt, sondern weil sie ihn gar nicht studirt haben. Sie zweifeln nicht im geringsten, daß die Meinungen, so sie von ihren Eltern oder Lehrern erhielten, wahr seyn müßten:

ohne den Grund worauf sie ruhen im mindesten zu fondiren, verfechten sie selbige als unbestreitbare Lehrsäze, und behaupten sie nicht anders, als ob sie auf mathematischen Axiomen ruhten. Dergleichen Menschen scheinen ihre Vorurtheile als einen Theil ihres Erbes zu betrachten, und sie eben so heißhungrig wie ihr Vermögen in Anspruch zu nehmen. Aber ein solch knechtisches Hingeben unter das Joch der Autorität, dient offenbar zu nichts anderm, als falsche Meinungen aufrecht zu erhalten, welche nichts als die Sanction eines großen Nahmens, oder den Schuz der bürgerlichen Gewalt für sich haben. Diesem Katechismus zufolge, müßte Aristoteles noch immer in unsern Schulen präsidiren, und das System des Cartesius würde nie Newton's Plaz gemacht haben. Wollte man diesen Grundsaz allgemein gelten lassen, so würde dadurch der tausendfarbige Irrthum für permanent erklärt, und der Spruch nicht weiter wahr seyn, „daß die Zeit die Urtheile der Natur bekräftige, die Träume der Meinung dagegen zerstöre.*)

Nichts in der Welt aber trägt mehr dazu bey, falsche Urtheile, und eben dadurch Verschiedenheit in den Meinungen hervorzubringen, als das Uebergewicht der Leidenschaften über die Vernunft. Solange unser Geist kalt und frey von aller leidenschaftlichen Bewegung

*) Opinionum commenta delet dies; Naturae judicia confirmat. Cic.

bleibt, so kann er auch die Gegenstände nach ihrer wahren Natur, ohne alle Uebertreibung oder Verzerrung beschauen: und jedes Ding, so wie es für sich selbst, und im Verhältniß gegen andere steht, zu betrachten — ist die eigentliche Pflicht des Verstandes, und der einzige Weg, um sich der Wahrheit zu bemächtigen. In mathematischen und philosophischen Untersuchungen, sofern das Gefühl der Eitelkeit und der Nacheiferung davon ausgeschlossen bleibt, ist der Verstand gemeiniglich frey von der Macht der Leidenschaften, und verfolgt die Wahrheit auf dem geraden Wege einer ernstlichen Untersuchung. Bey andern Gegenständen aber, wo unser persönliches Interesse im Spiel ist, wo Hofnung, Furcht, oder irgend ein anderes mächtiges Princip die Entscheidung auf jeden Fall zu einem Gegenstande des Verlangens oder des Abscheus macht, stehen wir beständig in Gefahr, falsche Urtheile zu fällen. Zwar ist es nicht so ausgemacht, daß wir durch Entscheidung einer zweifelhaften Streitfrage zu unserm Privatvortheil, gerade einen Irrthum begehen, denn es kann sich treffen, daß speculative Wahrheit, und persönliches Interesse, von ungefehr auf einen Punkt zusammenfallen. „Manche Leute, sagt Locke, kommen zu Wahrheiten, wie zu Ehrenstellen." In Fällen aber, wo das Glük des Forschers vom Resultat seiner Betrachtungen abhängt, wo er zum Beyspiel Wohlstand, Popularität und Beförderung auf einer Seite; und Armuth, Dunkelheit und Ungemach auf der

andern zu erwarten hat: da gehört in der That nicht wenig Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe dazu, um ein unpartheyisches Urtheil zu fällen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das Gebäude des Aberglaubens, mittelst der Stüzen, die es vom Thron aus erhielt, ungleich länger gedauert hat, als es ohne Fürstenhülfe möglich gewesen wäre. So leben und blühen in unsern Tagen gar mancherley Meinungen, vom Eigennuz gepflanzt und gestüzt, welche der fortschreitenden Vernunft allein überlassen, unfehlbar lange schon in den Staub geworfen seyn würden.

Die hier angeführten moralischen Ursachen von der Verschiedenheit der Meinungen, mögen hinlänglich seyn, unzählige Irrthümer im Urtheil begreiflich zu machen, wodurch sich die Menschen nach den verschiedensten Richtungen, blos darum von der Wahrheit entfernen, weil sie nicht mit Aufrichtigkeit und Entschlossenheit auf Kenntnisse ausgehn. Andere Ursachen, die weniger in unsrer Macht stehen, müssen noch angeführt werden.

Eine große Verwirrung in den Begriffen, und folglich Verschiedenheit in den Meinungen, hat ihren Grund in dem Mangel an Bestimmtheit der Ausdrücke. Die einzige Wissenschaft, worin jeder Ausdruk genau bestimmt, und strenge nach dem gegebenen Sinn gebraucht wird, ist die Mathematik; daher ist sie allen andern an Klarheit und Gewißheit so sehr überlegen. Nur sofern die Physik im Gebrauch ihrer Kunstwörter diese

mathematische Genauigkeit beybehält, läßt sie deutliche Beweise zu; und in eben dem Verhältniß, als die Dinge — aus Mangel einer richtigen Vorstellung von ihrem Wesen und ihren Eigenschaften, unvollständig definirt werden, entsteht auch Ungewißheit. In andern Wissenschaften, besonders in der Metaphysik, Theologie und Moral, sind unzählige Ausdrüke angenommen, welche unter verschiedenen Verbindungen, und von verschiedenen Persönen gebraucht, auch ganz verschiedne Ideen bezeichnen. Wenn sie daher zu Beweisen gebraucht werden, so muß nothwendig Verwirrung der Begriffe, und Verschiedenheit der Meinung daraus entstehen. Die ganze Lehre des Aristoteles, wo das Ens in abstracto betrachtet wird, ist eine blose Wortwissenschaft; und die zahllosen Streitigkeiten, die sie unter den Scholastikern des Mittelalters hervorbrachte, sind nicht viel besser, als Logomachien. Die Secten der Nominalisten und Realisten, welche das eilfte und zwölfte Jahrhundert hindurch den gesunden Menschenverstand durch ihre lächerlichen Streitigkeiten über die Frage in Gefahr brachten: „Ob die Gesamtbegriffe wirklich vorhanden, oder blose Nahmen seyen?" würden plözlich vernichtet worden seyn, wenn sie sich nur über die Ausdrüke Genus und Species gehörig hätten verständigen wollen. Verworrenheit im Gebrauche der Wörter Substanz, Natur, Wesen, Person, Zeugung u. s. w, brachte den Schwarm von Secten hervor, worein sich die christliche Kirche in

Absicht der göttlichen Natur, und der Person Christus so frühzeitig gespalten hat. Die alten Schulen der Philosophen, unterhielten endlose Streitigkeiten über das höchste Gute, den Werth des Vergnügens, und andere moralische Gemeinpläze, welche sämtlich ihren Ursprung in den verschiedenen Begriffen hatten, die sie sich von denselben Worten machten. „Laß uns erst übereinkommen — sagt Cicero zu dem Stoiker, was du unter jedem Worte verstehest; und aller Zank wird aufhören." *) Unter den Neuern hat man zwar die Sprache ungleich genauer bestimmt; doch wird sich vielleicht finden, daß sich die Streitigkeiten über Freiheit und Nothwendigkeit, über das erste Princip der Sittenlehre, und andere Fragen, mehr um Worte, als um Sachen drehen.

Verschiedenheit des Urtheils und der Meinung wird ferner ungemein vermehrt — durch den unvorsichtigen Gebrauch von **Metaphern** und **Bildern**. Redefiguren gehören in die Rhetorik, und nicht in die Logik. Sie theilen den Geist zwischen verschiedenen Gegenständen, und unterbrechen das stetige festwurzelnde Anschauen der Sache, welches zur Entdekung der Wahrheit schlechterdings erforderlich ist. Außerdem bringen sie häufig willkührliche Associationen hervor, und bestechen den Geist durch Eindrüke auf die Imagination, da es doch die

*) „Conferam tecum, quam cuique verbo rem subjicias; et nulla erit controversia. De Fin L. IV. c. 27.

Vernunft blos mit eingreifenden Beweisgründen zu thun haben sollte. — Hievon finden sich fast in allen theologischen und politischen Streitschriften Beyspiele die Fülle. Oft hält man es für List; meist ist es aber nichts anders als gelehrte Eitelkeit. Schriftsteller, welche mehr durch Phantasie als durch Urtheilskraft glänzen, deren Geschmak sich mehr zur Verzierung, als zur Einfalt hinneigt; sind nur allzu geneigt, selbst wissenschaftliche Untersuchungen mit rhetorischen Figuren zu beladen, und verlieren auf solche Art an Klarheit des Raisonnements ungleich mehr, als sie an Zierlichkeit der Schreibart gewinnen. Denjenigen, welche soviel von Beredsamkeit in Beweisen reden, geben wir zu bedenken, daß eines der vollkommensten raisonnirenden Bücher in der Welt, die Elemente des Euclides, von Anfang bis zu Ende auch nicht eine einzige rhetorische Figur enthalten. In Absicht der Beweissprache, giebt es wieder keine bessere Regel, als Cicero's: „Wir müssen uns bemühen, überall die gewöhnlichen und eingeführten Redensarten, und solche zu gebrauchen, welche unsern Sinn am besten ausdrüken." *)

Die Vernachläßigung einer bestimmten Methode im Studiren, ist eine andere ergiebige Quelle der

*) „Opera danda est, ut verbis utamur quam usitatissimis, et quam maxime aptis, id est, rem declarantibus. De Fin. L. IV. c. 20.



Verschiedenheit der Meinungen. Selbst in den allgemeinen Erziehungsplanen für öffentliche Schulen, ist noch viel zu thun übrig, eh sich ein regelmäßiges und feststehendes Lehrgebäude errichten läßt. Es findet sich eine natürliche Verbindung zwischen den verschiedenen Theilen der Wissenschaften, die es höchst wünschenswerth macht, daß eine weite und tiefe Grundlage für das gesamte Gebiet des Wissens gelegt werden möchte, worauf alsdann erst der Baustof, oder die Kenntniß der Dinge und Worte selbst, — mit der gemessensten Rüksicht auf Dauer, Proportion, und Harmonie — aufgeführt werden kann. Wenn erst dieses große Werk durch die vereinten Bemühungen sachkundiger und talentvoller Männer vollendet seyn wird; so läßt sich erwarten, daß manche gepriesnen Systeme fallen, und daß jene Gleichförmigkeit des Urtheils, — welche Politiker und Priester vergebens durch Zwang hervorzubringen suchten, — freiwillig durch eine regelmäßige Untersuchung der Wahrheit entstehen werde. Weil uns noch immer ein solcher Unterrichtsplan fehlt, so haschet man Belehrungen über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, gewöhnlich auf eine sehr zufällige und dithyrambische Art zusammen. Die entscheidentsten Fragen aus der Theologie, Moral, und Politik, werden flüchtig und einseitig durchgenommen, und auch nicht ein Punkt wird durch und durch geprüft. Etliche Argumente auf einer Seite reißt man hervor, und stellt sie ins auffallendste Licht; andere von gleicher Wich-

tigkeit, werden nur obenhin berührt; und vielleicht die ganze Evidenz der entgegengesezten Seite, welche der Leser zu begünstigen geneigt ist, wird übersehen, oder absichtlich verstekt: — die unausbleiblichen Wirkungen hievon sind Vorurtheile, Irrthum, und Verschiedenheit der Meinung.

Verfolgen wir unsere Materie noch weiter, so findet sich, daß selbst da, wo weder Leidenschaften noch Vorurtheile im Spiel sind, die Menschen oft sehr verschieden denken, weil sie sich nicht über gewisse Heischsäze einverstanden haben, welche die Basis ihres ganzen nachfolgenden Raisonnements ausmachen müssen. Außer der reinen Geometrie, sind noch in keiner Wissenschaft feste Definitionen und Grundbegriffe aufgestellt worden, welche in der Anwendung unumstößliche Beweisgründe hätten abgeben können. Verschiedene Philosophen haben behauptet, daß es in jeder Scienz gewisse Grundbegriffe gebe, deren Wahrheit sich **anschaulich** erkennen lasse. Aber das Daseyn solcher Grundbegriffe wird dadurch sehr zweifelhaft, daß bisher kein Denker im Stande war, ein Criterion zu entdeken, wodurch sie sich auf einer Seite von Vorurtheilen, auf der andern von Schlüssen der Vernunft unterscheiden ließen. Nach einer strengen Prüfung wird sich vielleicht ergeben, daß die Heischsäze der Geometrie, unserm Geiste darum als unumstößliche Wahrheiten vorkommen, weil sie nothwendig aus der anerkannten Bedeutung der **Worte** folgen. Das Ganze

ist größer als ein Theil — nicht aus Gründen der Vernunft, sondern weil die Ausdrüke Ganz und Theil, gewisse relative Begriffe von Größe ausdrüken, und Sinn und Bedeutung unmöglich beybehalten können, ohne den Satz als wahr anzuerkennen. Wenn diese Erklärung über die Natur eines Axioms richtig ist; so liegt der Grund, warum in geometrischen Wahrheiten eine so vollkommene Uebereinstimmung, in allen andern Wissenschaften dagegen soviel Verschiedenheit und Widerspruch herrscht, blos darin: daß dort die Hauptbegriffe, welche am häufigsten vorkommen, überall in Einerley Sinn genommen werden; hier aber verschiedene Bedeutungen zulassen.

Endlich muß die Verschiedenheit der Meinungen, auch den verschiedenen Graden von Unvollkommenheit der menschlichen Kenntnisse beygemessen werden. Wären alle Menschen vollkommen bekannt mit der Natur, den Eigenschaften und Verhältnissen der Gegenstände, welche in den Kreis ihrer Beschauung treten; so müßten sie jedes Ding so sehen wie es ist, und folglich einerley Urtheil darüber fällen. Wäre das Erkenntnißvermögen der Sterblichen gleich, obschon unvollkommen, so müßten auch ihre Meinungen dieselben seyn. Da aber immer ein Mensch mehr weiß als der andere, und da aus dieser unvollkommenen Kenntniß der Dinge, nothwendig die gleichen Gegenstände unter verschiedene Gesichtspunkte treten, — und Mißverständnisse und Irrthümer daraus er-

wachsen müssen: so ist es unmöglich, das Abweichen in den Meinungen ganz zu umgehen. — Bey mathematischen Figuren und Größen ist unsre Kenntniß fest und gewiß. In Absicht der Form, und der zunächstliegenden Eigenschaften der Körper, die unter unsere Sinne kommen, fällt das Urtheil verschiedener Menschen gewöhnlich zusammen. Die physischen Kräfte betreffend, deren Wirkungen von Experimenten abhangen, steht noch eine allgemeine Uebereinkunft zu erwarten. — In Rüksicht historischer Thatsachen aber, welche auf ungleichartigen Zeugnissen beruhen, und nicht ohne Erwägung mancher Umstände beurtheilt werden können; in Rüksicht moralischer und politischer Fragen, deren Entscheidung eine genaue Prüfung zahlreicher Thatsachen voraussezt; in Absicht intellectueller Wesen, ihrer Kräfte und Eigenschaften, welche blos durch Analogie, oder durch Schlüsse herausgebracht werden — da waren die Meinungen, so scheinbar sie auch seyn mochten, einer beständigen Ebbe und Fluth ausgesezt. Bey den leztern Gegenständen besonders, hält es äußerst schwer, die Wahrheit herauszubringen, weil sie so zerrissen und zerstükt, in einer Masse ungewisser Hypothesen und Systeme verborgen liegt, — wie das Silber in Hiero's Krone.

Der Irrthum, und die von ihm unzertrennliche Verschiedenheit der Meinung, scheinen durch ein unbeugsames Verhängniß, der menschlichen Natur einverleibt

und eingebunden zu seyn. Dieser Fehler läßt sich jedoch bis auf einen gewissen Punkt hin berichtigen. Nicht durch Verfolgung, welche höchstens heuchlerische Uebereinkunft des Bekenntnisses, statt Einheit des Glaubens hervorbringt; sondern durch großmüthige Beschüzung und Aufmunterung der freien Untersuchung, kann die Liebe zur Wahrheit gewekt, und ein edler Eifer nach Kenntnissen verbreitet werden. Strenge Aufmerksamkeit der Individuen auf die Vorschriften der Sittenlehre, kann jene Krankheiten der Seele heilen, welche irrige Meinungen so sehr vermehren und fortpflanzen. Und wenn auch das Project einer allgemeinen philosophischen Sprache, worin das Ungewisse und Zweideutige vermieden ist, und die ganze Manchfalt menschlicher Vorstellungen genau dargestellt, und logisch geordnet erscheint, — für menschliche Kräfte zu schwer seyn sollte; so müßen wir es doch unfehlbar dahin bringen, die bereits vorhandenen Symbole und Formeln mit mehr Vorsicht und Sicherheit gebrauchen zu lernen. Neue Erziehungsanstalten, die mit dem jezigen Standpunkte der Kultur gleichen Schritt halten, müßen statt der lästigen Systeme eingeführt werden, welche durch die Zeit abgenuzt und veraltet sind. Unnüze Speculationen, müßen solchen gelehrten und scientivischen Untersuchungen Plaz machen, von denen sich wahrer und allgemeiner Nuzen erwarten läßt. Und wenn es ja in den Sternen geschrieben steht, daß unsre Kenntnisse nie so vollkommen und allgemein werden sol-

len, um alle weitere Verschiedenheit der Meinungen auszuschließen: so sollten doch darin alle denkenden Menschen übereinstimmen, dem großen Ziele des allgemeinen Besten auch auf den verschiedensten Wegen und Richtungen muthig entgegenzuarbeiten; sollten sich wenigstens dazu verstehen, alle nichtigen und fruchtlosen Speculationen von Herzen zu verachten.

II.

S w i f t. *)

Swifts Leben von Sheridan, gehört unter die ausgearbeitetsten und sorgfältigsten Biographien unter den neuern. Der Mann steht am Ende in seiner vollen Größe vor dem Leser, und man trägt einen Eindruk hinweg, an dem man Tagelang schwelgen kann. — Diesen Eindruk, welchen Sheridan, die Memoiren der Mrs. Pilkington, und Swifts Werke selbst in mir hervorbrachten, zu verdeutlichen, und ohne Buch, so wie er durch Lektüre und Nachdenken zurükgeblieben ist, darzustellen und zu fixiren — sey der Zwek des nachstehenden Aufsazes.

Als Politiker, als Vermittler, als tiefer Menschenkenner, als ernster, und als komischer Schriftsteller; als Liebhaber, als Freund — erscheint hier Swift gleich ausgezeichnet und bewundernswerth; und man weiß nicht, ob man es beklagen, oder sich darob freuen soll, daß er

*) Tagbuch des Herausgebers.

von dem großen politischen Tummelplaz zu London hinweggerissen, und in die Privatsphäre versezt wurde! — Zwar scheint aus allen Angaben zu erhellen, daß er zum Politiker gebohren war: ob er aber in dieser Region soviel Gutes gewirkt hätte, als er es als Dechant, und als Schriftsteller gethan — läßt sich nicht wohl bestimmen.

Die entscheidende Begebenheit für sein ganzes Leben war: daß Er noch früh genug zu dem großen Wilhelm Temple ins Haus kam. Arm, hofnungslos und verachtet kam er von der hohen Schule zu seiner Mutter zurük, um sich mit ihr zu berathen, welcher Lebensweg nun für ihn einzuschlagen sey? Da gerieth sie, wie durch Inspiration auf den treflichen Einfall, ihn zu ihrem Verwandten Temple zu schiken. Swift machte sich unverzüglich auf den Weg, und ward aus Mitleid von dem großen Manne ins Haus aufgenommen. — Hier fand sich erst, wie wenig er auf den Schulen gelernt habe, und er fieng unter Temple's Aufsicht erst eigentlich an zu studiren. Acht Stunden des Tages ward gelesen, gedacht, exercirt; die übrige Zeit für Temple geschrieben, und mit ihm über das Gelesene gesprochen. — Allmählig dämmerten die großen Anlagen des Pfleglings hervor, und Temple bekam eine bessere Idee von ihm. — Erst von Moor-Park aus begab er sich nach Oxford, und wurde da mit Ehren Magister, — weil er zu Dublin mit seiner Disputation Schande eingelegt hatte...

Bald macht er sich seinem Pflegevater bey dessen Schriftstellerischen Arbeiten unentbehrlich; nimmt immer stärker zu an politischen und literarischen Kenntnissen; fühlt aber auch das Drükende der Abhängigkeit so sehr, daß er seine ganze beneidenswerthe Lage, die herrliche Natur zu Moor-park, und seinen zweiten und bessern Vater aufgiebt, und sich auf eine elende Pfarre nach Irland zurükzieht.

Hier blieb er gleichsam nur solange, um eine Idee von Independenz zu erlangen: alles Uebrige, Natur, Umgang, Bücher, — stach viel zu tief von seiner vorigen Situation ab, als daß er sich nicht bald in seine Gefangenschaft hätte zurüksehnen sollen. Auch Temple wünschte es, und both dem Trozer die erste Hand. — Hieher fällt, wie ein Lichtstrahl, der frühe Karakterzug: Eines Tags geht Swift spazieren; sieht einen armen Geistlichen auf einer schwarzen Stute des Weges reiten; läßt sich mit ihm in ein Gespräch ein: und bittet am Ende um seine Stute zu einer Reise nach Dublin. Alsbald überläßt sie ihm der Alte; und stehenden Fußes ist auch Swift auf dem Wege. — Zu Dublin legt er förmlich seine Pfarrstelle nieder, und empfiehlt den alten Geistlichen so kräftig, daß dieser sie erhält, und das Diplom auf seinen emsigen Betrieb auch sogleich ausgefertiget wird. Nun schreibt der Doctor an den Pfarrer, und ersucht ihn, sich auf einen bestimmten Tag in seinem Hause einzufinden. — Als er mit der Stute anlangt,

findet er schon den Geistlichen wartend vor seiner Thür. Oben im Zimmer überreicht er ihm, gleich nach dem ersten Willkomm, das Diplom. — Grenzenlos und unbeschreiblich war die Freude des Alten, und Swift behauptete oft, daß er nie in seinem Leben die Seele eines Menschen deutlicher im Gesichte gesehen habe. Der Prediger hatte eine starke Familie, und mußte sich lang. kümmerlich mit 50 Pfund jährlich behelfen; jezt erhielt er über das Doppelte... Zum Zeichen seiner innigen Dankbarkeit, schenkte er dem Doctor die schwarze Stute: und dieser ritt darauf zu seinem Temple zurük.

Er betrat hier sein altes Geleis: schrieb das **Weibermährchen**, die **Bücherschlacht**, und **Digressionen**; studirte anhaltend unter der Aufsicht seines Wohlthäters; las die alten Klassiker wiederholt durch; und grif tiefer und immer tiefer, in der Stille seiner ländlichen Ruhe, in die Schachten der alten und neuern Literatur hinab. Dabey schrieb und revidirte Er Temple's politische Schriften, und gab sie nach dessen bald hierauf erfolgtem Tode, zu London mit einer Dedication an den König heraus.

Ungeachtet der fast täglichen Verbindung des großen Temple's mit dem Könige; ungeachtet der nachdrüklichsten Empfehlungen, der lautesten (Hof-) Versprechungen, und der günstigsten Auspicien, unter denen der Doctor zu London auftrat; — wollte es doch hier gar nicht vor-

wärts mit ihm: und alles, was er am Ende auswirkte, war eine unbedeutende Landpfarre.

Da beschloß er mit seiner Feder eine Autorität zu ertrozen, die man ihm so gar nicht einräumen wollte. Er schrieb also ohne Nahmen ein Pamphlet „Ueber die „Parthey zwiste von Athen, und Rom" — das sich auf den damaligen Kampf zwischen den Whigs und Tory's bezog, und gleich nach seiner Erscheinung allgemeines Aufsehn erregte. Bald hernach ließ er das berühmte Welbermährchen, und seinen Philemon und Baucis drukken. — Durch jene Schrift — wetterte er den Politikern; durch diese Meisterstüke — den Schöngeistern seinen Nahmen ins Ohr.

Harley, nachmals Graf von Oxford, ein eifriger Tory, hatte sein Hauptabsehn auf Swift gerichtet, wenn gleich dieser noch auf der Seite der Whigs war; und diese Wahl machte seinem Scharfsinn große Ehre. Er warb um ihn förmlich, wie nur immer der Liebhaber um die spröde Geliebte. Da die Whigs wegen ihrer Irreligiosität, und allzufreien Grundsäze, ohnehin Swift nicht mehr anstunden; so trat er, nachdem er seinen Mann vorerst sattsam geprüft hatte, — feyerlich auf Harley's, und die Seite der Tory's über.

Hier zeigte sichs bald, was ein einziger wahrhaft großer Kopf, gegen eine ganze Schaar von Schöngeistern vermöge: denn die Whigs hatten wenigstens ein halb Duzend der berühmtesten damaligen Schriftsteller auf

ihrer Seite, die für sie schrieben, und das Volk bearbeiteten. Auf der Seite der Tory's stand der Einzige Swift; aber er stand — wie Ajax der Telamonier mit seinem Thurmschild, und zerbrach die Schaaren, wo er auftrat. — Das Mittel, wodurch er dies that, war sein Examiner, eine Wochenschrift, die er ein paar Jahre hindurch allein schrieb, und worin er die Häupter der Gegenparthey, durch beißenden Wiz, zermalmende Satyre, und weit überlegene politische Einsichten, eines nach dem andern, dergestalt zu paaren trieb, daß Er eine mächtige Majorität im Publikum gewann, und daß bald keiner mehr mit ihm auf den Kampfplaz treten wollte. Von seiner Meisterschrift „The Conduct of the Allies" wurden in Einem Monath 11,000 Exemplare abgesezt, und sie wirkte wie ein Erdstoß auf alle Cabinette Europens.

— Dies war die goldne Mittagshöhe seines Geistes: denn er war Tongeber im Kabinet, und Tongeber im Publikum; mit den ersten Köpfen seiner Zeit im Briefwechsel; täglich mit Oxford und Bolingbroke im vertrautesten Verkehr; sein kleines Haus der Sammelplaz der Ersten des Staats. Die schwersten und wichtigsten damaligen Staats-Memoires, sezte Er — der bewunderte Schriftsteller Swift auf, und die Minister getrauten sich keinen Schritt ohne seine Zuziehung zu thun. Sowie Er den Rüken wandte, warfen sich Eifersucht, Zwist und Partheygeist unter ihnen auf, und

drohten ihrer Faktion den Untergang: kaum war er wieder einige Tage unter ihnen, so verschwanden die aufgestiegenen Gewölke. — Hier bewies er eine seltne und bewundernswürdige Kenntniß der Menschen und ihrer Leidenschaften, und riß durch die Ueberlegenheit seines Geistes, als bloßer Privatmann, eine Art Dictatur an sich.

Für alle seine Mühen, Anstrengungen, und Nachtwachen, und da er dicht an der Quelle der Staatsgewalt saß; verlangt er für seine Person nichts, als daß ihn die Minister wie Ihresgleichen behandeln sollten — was sie auch gerne thaten; und daß sie die Personen beförderten und hervorzögen, die Er ihnen aus Ueberzeugung empfahl. — Auch darin willfahrten sie ihm ohne Ausnahme.

Die Gnade der Königin Anna verscherzte Swift durch seine „Windsor Prophecy," ein Gedicht, worin die Herzogin von Sommerset, ihre Favoritin, stark angetastet ward; und durch den Geruch von Freigeisterey, den man ihm andichtete. — Diese Abneigung der Königin, und sein Stolz — waren Schuld, daß er so spät und so armselig für seine Dienste belohnt wurde. Erst 1713 wurde er Dechant von St. Patrik, und äußerst ungern ließen ihn die Minister gehen, weil ihnen das Unheil der Zukunft vorschwebte. — Kaum war er auch fort, so kam es unter ihnen zu einem so unheilbaren Bruche, daß alle seine nachherige Kunst nichts mehr fruchtete.

Der Leser muß eine Pause des Erstaunens machen, wenn er überdenkt, welch eine Sternengruppe von großen Männern in allen Fächern, sich in Swifts Zeitalter zusammenfand! Es waren damals Staatsmänner: Temple, Bathurst, Marlborough, Herzog von Argyle, Graf Dorset, Mylord Halifax, Wyndham, Hammer, Swift, Oxford, Bolingbroke. Als Schriftsteller: Swift, Addison, Pope, Parnell, Gay, Congreve, Arbuthnot, Prior, Berkeley, Newton, Locke, Boyle, Young, Tillotson, Rowe, Otway, Steele, Dryden. — Unstreitig eine noch majestätischere Reihe, als selbst die in Doctor Johnsons Periode!

Man hat schon oft die Frage aufgeworfen, warum bey allen gebildeten Nationen die außerordentlichsten Geister grade in Eine Periode zusammenfallen? Bey den Griechen, Römern, Franken, Britten, und Deutschen war dies der Fall: und die nachfolgenden Generationen standen so sehr ab, daß sich die Natur gleichsam bey Hervorbringung jener Männer erschöpft zu haben schien. — Die Ursache scheint uns überall theils in der Unterstüzung und Aufmunterung zu liegen, welche das Genie von den Regierungen, und von erleuchteten Fürsten erhielt; theils in der großen Triebfeder des Beyspiels, welches im Guten, wie im Schlimmen so allmächtig auf die Menschenseele wirkt; theils darin, daß sich diese Genies mehr unmittelbar an die Natur hielten, und im Anblik auf sie, und ihre Mitläufer, ihre Fächer auf den höch-

sten Grad der Vollkommenheit hinausführten, dessen der Mensch fähig zu seyn scheint: statt daß ihre Nachfolger über ihnen, und ihren Vorbildern, die große Natur aus dem Auge verloren, und in Nachahmung versanken.

Mit den meisten dieser Männer war Swift in genauer Verbindung; mit manchen von ihnen unterhielt er einen fortdaurenden Briefwechsel über die wichtigsten Gegenstände der damaligen Politik, Religion, und Literatur; verschiedene hätten ihm und seiner Empfehlung ihr ganzes Glük zu verdanken. — Bey solchen Verbindungen, und in einer solchen Lage, verbunden mit der Unabhängigkeit, worin Er sich durch sein ganzes Leben zu erhalten wußte, — war es denn freilich kein Wunder, daß alle seine großen Anlagen zur vollen Auszeitigung gelangten, — ein Glük, welches unter Tausenden von ähnlichen Anlagen, kaum Einem zu theil wird!

Durch den Tod der Königin Anna ward das Torysche Ministerium gestürzt; Walpole wurde Minister, und die Whigs kamen wieder ans Ruder. Swift verlor seinen Einfluß, und fand bey seinen Freunden einen Grad von Undank, der ihn bey all seiner Erfahrung, doch noch überraschte, und seinen nachherigen Schriften jenen Anstrich von Menschenhaß, und Menschenverachtung gab, der ihn so allbekannt gemacht hat.

und wovon sich während seiner glänzenden Laufbahn keine Spur bey ihm fand.

Er zog sich nach Irland auf seine Dechantey zurük, und ruhte lange — lange, wie am sichern Ufer von den Arbeiten, Wechselschlägen, und Stürmen seines bisherigen Lebens aus... Als in der Folge in diesem Stiefslande die bekannte allgemeine Gährung wegen des halben Stübers losbrach; — den die neuen Minister einmal mit Gewalt durchsezen wollten, aber mit Schmach wieder zurüknehmen mußten: da spielte Swift in Irland die Hauptrolle; gab abermals etliche tiefeingreifende Volksschriften über die Sache heraus, die auf alle Klassen von Menschen wirkten; und ward der Abgott des Volkes. So sehr ihn aber auch Walpole als seinen Hauptwidersacher kannte, so wenig wagte er es, ihn anzutasten: und Swift allein war eigentlich der Mann, welcher das Ministerium zur Zurüknahme jener Maasregel zwang! — Seine politischen Pamphlets waren voll Licht, Wärme, und Popularität; fanden daher Eingang unter allen Ständen, und verfehlten ihres Zweks nie.

Bald nach diesen Unruhen erschien von ihm ohne Nahmen (wie alle seine Schriften) Gulliver's Reise, — das Hauptwerk seines Lebens, das ihm Unsterblichkeit gesichert hat. Pope und andere der ersten Kenner, urtheilten gleich anfangs über das Buch: „Aut ab Erasmo, aut ab Diabolo." Schnell und ohne Beyspiel war die Wirkung, die es durch ganz Eng-

sand hervorbrachte; und ein volles Decennium hindurch war es das Lieblingsthema der Journalisten und Kritiker damaliger Zeit; ja des ganzen lesenden Publikums in Europa!

An diesem Gulliver scheint Swift seine lezte und angestrengteste Productionskraft verwendet zu haben; und in der Folge lieferte er nur noch einige Gedichte der Liebe; schwelgte an seinem Ruhme, und ließ sich bisweilen zur Herzstärkung seine eignen Schriften vorlesen, wenn die Zwittergeburten des Tages seinen Ekel wekten.

Während seiner großen politischen Wirksamkeit zu London, hielt Er für Mistreß Johnson, seine Geliebte, ein eignes Tagbuch, worin er alle wichtige Begebenheiten, in die er verflochten war, kurz aufzeichnete, und sie ihr von Zeit zu Zeit übermachte. — Dieses Tagbuch was die Hauptquelle seiner Biographen.

* * *

In seinem Privatleben war Swift, wie in seinen Schriften, einer der größten Sonderlinge, die je auf Gottes Boden gewandelt haben. Wer bey ihm eingeführt werden wollte, der mußte sich auf eine Sottise gefaßt halten: und erst nachdem er diese geduldig überstanden, nahm die Bekanntschaft eigentlich ihren Anfang. Den Minister Grafen von Oxford, schikte er einmal (zur Zeit als er am eifrigsten für ihn arbeitete) persönlich in

ein Haus, wo er zu Mittag gebeten war, — um ihn zu entschuldigen, und den Wirth zu ersuchen, daß er das Essen um eine Stunde aufschieben möchte. Zu London gieng er stets zu Fuße, wenn ihm gleich ein Duzend Equipagen zu Gebot standen; und empfieng die Minister und auswärtigen Gesandten auf seinem dürftigen Möbellosen Wirthzimmer — in der Nachtmüze. Weil ihm Oxford einmal eine 50 Pfund Note auf eine etwas undelikate Art anboth, gieng er eine ganze Woche lang nicht zu ihm, und söhnte sich nicht eher mit ihm aus, als bis ihn der Minister auf seiner Stube förmlichst um Verzeihung gebeten hatte. — So unbeugsam war sein Stolz, und so unentbehrlich hatte Er sich gemacht!

An Freundschaft und Liebe fehlte es diesem seltenen Sterblichen sein ganzes Leben hindurch nicht: in London — hatte er die ersten Köpfe des Zeitalters zu seinem täglichen Umgange, — und die liebenswürdige Vanhomreigh; in Irland — seinen Sheridan, und seine Johnson.

Doctor Sheridan war in seiner Art ein eben so originelles Wesen, wie Swift in der seinigen. Er kannte die Welt und die Menschen gar nicht; beurtheilte sie stets nach seiner eignen harmlosen Natur: betrog sich daher stets an ihnen, und wurde betrogen. Er benahm sich wie ein Kind mit dem Gelde; hatte eine zahlreiche Familie, und wirthschaftete wie ein Student. Ein Zufall machte ihn zum wohlhabenden Manne. Er

soll für einen reichen geistlichen Obern einmal eine Predigt halten; vergißt es; wird in die Kirche abgeholt; versieht sich mit einer schon ehmals gehaltenen Predigt — und stößt die herrschende Parthey vor den Kopf. — Dies zieht ihn den Verlust seiner Stelle; und seiner Lehranstalt zu Dublin, einen harten Stoß zu. Der Obere, der sich als den Urheber seines Unglüks betrachtet, entschädiget ihn dadurch, daß er ihm ein ganzes beträchtliches Landgut schenkt, was ihm jährlich 1200 Pfund — eine damals wichtige Summe, abwarf. Nun aber lebte Sheridan erst recht auf Cardinals-Fuß; versäumte seine Schule immer mehr; gerieth in Schulden, und sah sich bald genöthiget, sein herrliches Guth loszuschlagen. — Eine gute, offene, mittheilende Seele, deren Losung Genuß war, und die solange gab, bis sie nichts mehr zu geben hatte. Mit diesem Sheridan lebte Swift täglich auf brüderlichen Fuß; vertraute ihm seine geheimsten Gedanken und Plane; las ihm seine Schriften vor; und unternahm mit ihm manch drolliges Abentheuer, wovon wir hier der Originalität wegen, ein paar anführen wollen.

Ein sicherer Gibbons sprach einst bey Dr. Sheridan vor, und bezeugte, wie so viele andere, ein großes Verlangen, den weltberühmten Dechanten kennen zu lernen. — Dieser Gibbons nun schien dem Doctor sogleich ein taugliches Subject zu seyn, um einen Spaß mit ihm vorzunehmen... Er traf sofort mit Swift die

Abrede — und folgendes begab sich. Gibbons ward von Sheridan zum Essen geladen, und mitten in der Sitzung trat Swift, als ein armes Landpfäfchen verkappt, herein — mit schäbiger Perüke, abgetragnem Roke, und zerknirschtem Gesicht. Sein Bitte und Begehren war: als Unterlehrer bey Sheridan angestellt zu werden. — Nach vorläufiger Besichtigung, ersucht der Doctor seinen Gast Gibbons, das Pfäfflein nach Tische ein wenig aufs Korn zu nehmen, und zuzusehn, ob es sich zu einer dergleichen Stelle qualificire? — Das Examen war höchst poßierlich, und Sheridan hörte es verstekt mit an. Bisweilen gab Swift Antworten, die seinem Examinator wie ein Bliz ins Gesicht schlugen: dann zog er sich sogleich wieder zurük, und sprach eben so demüthig und einfältiglich, als er aussah. — Dies dauerte mehrere Tage so fort, nach deren Ablauf endlich Gibbons erklärt: „Er glaube, daß es mit diesem Menschen nicht richtig „unter der Perüke stehe; und könne ihn daher nicht wohl „mit gutem Gewissen zu der quäst. Stelle empfehlen.“

Einige Tage hernach meldet Sheridan seinem Gaste: Er sey zu dem Dechanten zum Essen gebeten. — Mit Zittern geht Gibbons dieser Bekanntschaft entgegen: denn niemand konnte sich einer Anwandlung von Furcht erwehren, wenn er sich Swiften zum erstenmal näherte. Der Dechant war in der Kirche, und Gibbons harret am Fenster in schauernder Ehrfurcht seiner Ankunft.

Endlich kommt Er im vollen KirchenOrnat heran. Sie betrachtet ihn näher — und immer näher, und ruft endlich aus: „Mein Himmel, das ist ja der Landpriester!“ Da sagt ihm der Doctor ins Ohr: Die Aehnlichkeit sey allerdings auffallend, und schon mehrmalen zur Sprache gekommen: da aber der Dechant nichts davon wissen wolle, so möchte er sich ja hüten, dergleichen merken zu lassen. — Swift tritt nun ins Zimmer: Gibbons, der sich kaum auf den Beinen halten kann, wird ihm vorgestellt; bükt sich tief, stottert — und will gar nicht wieder in die Höhe kommen. — Endlich, da er ihm voll ins Gesicht sieht, und seine Rede hört: bricht er mitten in einer Periode ab, und ruft gegen Sheridan: „So wahr ich lebe — Er ists!“ Bittet tausendmal um Verzeihung: und der Schwank endet mit lautem Gelächter.

Ein andermal hat sich das Volk versammelt, um eine Sonnenfinsterniß zu beobachten. Swift schikt stehenden Fußes den Ausrufer unter die Menge, und läßt ihr sagen: „Der Dechant hat befohlen, daß sich das Volk für heute nach Hause begebe, weil Er die Sonnenfinsterniß bis auf Morgen verschoben habe.“ Sogleich verzog sich der gläubige Jahnhagel.

Wieder einmal berichtet ihm der jovialische Sheridan, daß in der Nähe eine Bettlerhochzeit gefeyert werde. Weil Swift die untern Stände sehr gern beobachtete, so ward ausgemacht: daß sich der Doctor, welcher die Violin

sehr gut spielte, in einen alten blinden Spielmann verkleiden, und Swift, auf gleiche Art verkappt, sein Führer seyn sollte. Dies geschah. Sie wurden mit Frohlocken von den Bettelleuten aufgenommen; treflich bewirthet: der eine spielte mit lautem Beyfall, der andere beobachtete mit großem Behagen die ganze Nacht hindurch. Zum Valet thaten die Bettler noch ihre Sekel auf, und beschenkten sie reichlich.

Tags darauf machten die beiden Freunde einen Spaziergang, und fanden dieselben Bettler, wie gewöhnlich, an ihre Heken und Kreuzwege vertheilt, — nur mit dem Unterschiede, daß der eine, der die lustigsten Sprünge auf der Hochzeit gemacht hatte, lahm; der andere, der den Dirnen am lüsternsten nach dem Busen geschielt, blind; ein dritter, der die unzüchtigsten Lieder angestimmt hatte, stumm war. Sie vertheilten nun die nehmliche Münze unter sie, die sie Nachts vorher von ihnen erhalten, und als es einer von ihnen bemerkte, hielt ihnen Swift eine tüchtige Strafpredigt, und ließ alle diejenigen aus seiner Dechantey transportiren, die sich selbst zu Krüppeln gemacht hatten.

Eine andere sinnvolle Anekdote erzählte Swift selbst sehr oft und gerne. Ein aufgeklärter und braver Geistlicher von seiner Bekanntschaft, hofirte den Ministern und dem Hofe mehr, als ihm lieb war. Er stellt ihn also einmal bey guter Laune zu Rede; und der Geistliche erwiedert mit gleichem Humor: „Ich muß es so ma-

chen, weil ich schlechterdings Bischof werden, und das Leben geniesen will: alsdann ist es noch Zeit genug zum ehrlichen Manne." Er ward Bischof, und hofirte immer fort. — Swift: Aber warum halten Sie Ihr Wort so schlecht? Der Geistliche: „Ich finde, daß es nicht viel Mühe mehr kostet, um Erzbischof zu werden: desto mehr Gutes werde ich sodann wirken können, und Euch doch noch Wort halten." — Nach wenigen Jahren ward er Erzbischof; verließ nun plözlich zum Erstaunen seiner Beschüzer sein bisheriges System, und — wurde ein ehrlicher Mann!

Eine der hervorstechendsten Parthien in Swifts Leben, ist seine doppelte Liebe zu Mistreß Johnson, und Miß Vanhomreigh. Die Entstehung war bey beiden dieselbe. Mistreß J. war mit ihrer Schwester in Temple's Hause erzogen worden; Swift gab ihnen Unterricht; beide waren liebenswürdig, und beide verliebten sich in ihn. Eine davon versorgte er während seiner glänzenden Periode; die andere — unter dem Nahmen Stella so berühmt, zog ihm nach; schlug ihren Siz zu Dublin auf: und an Sie ist sein ganzes Tagbuch gerichtet.

Der Miß Vanhomreigh gab er Lehrstunden in ihrem Hause zu London: sie macht einige Jahre hindurch bewundernswürdige Fortschritte. Mit einemmal bleibt sie

flehen, wird zerstreut, und ihre ganze Natur scheint verändert. Swift forscht lange vergebens nach der Ursache; endlich gesteht Sie, daß Sie ihn liebe. — Erst trat er zurük: aber die Liebenswürdigkeit des Frauenzimmers, welche jung, reich, schön, voll Feuer und Talent war, — siegte: und Swift überließ sich nun — in der goldnen Periode seines Lebens, im glänzendsten Zenit seiner Thätigkeit und seines Ruhms, täglich den süßen Gefühlen, die ihm dieses reizende Geschöpf einflößte. Als sein Geist die erhabenste Wirksamkeit äußerte, da war zugleich sein Herz vollauf beschäftigt; und es scheint, als seyen dergleichen zarte Verbindungen mit dem andern Geschlechte, einmal unentbehrliches Bedürfnis für Geister dieser Art. — Wenn der Mensch das Höchste hervorbringen soll, dessen er fähig ist; so müßen Geist und Herz in harmonischer Bewegung seyn. Dies war bey allen schaffenden Genies fast ohne Ausnahme der Fall, und nichts folgt einfacher aus der menschlichen Natur. — Swift, der verrufene Menschenfeind, muß einen hohen Grad von Liebenswürdigkeit besessen haben, da er Frauenzimmer wie diese Beiden, so ewig und so unsterblich an sich zu fesseln gewußt hat!

Bey dieser zärtlichen Verbindung mit Miß Vanhomreigh, war es sehr natürlich, daß seine Briefe an Mrs. Johnson sehr erkalten mußten. Fast von nichts, als von seinen Arbeiten, von politischen Dingen, und den Erscheinungen des Tages war von nun an darin die

Rede. — Das merkte die zartfühlende Johnson; ahndete die Ursache — und ward krank. Er gieng zu ihr, reichte ihr Hülfe und Trost; eilte aber sowie sie besser war, unter dem Vorwande dringender Geschäfte wieder nach London zurük — zu dem Engel seiner Seele; und befruchtete Herz und Geist durch den Umgang mit Ihr, und seinen Geweihten.

Nach dem Tode der Königin zog er sich auf seine Dechantey zurük, und siehe! Miß Vanhomreigh zog ihm nach... Jezt war seine Lage höchst kritisch. Die Johnsohn drang mit nie geäussertem Ernste auf eine eheliche Verbindung mit ihm, — weil sie ihm alle Hoffnungen ihres Lebens geopfert habe. Swift fühlte die Wahrheit dieser Sprache, und er verstand sich endlich zu einer Heirath unter der Bedingung, daß sie ewig ein Geheimniß bleiben, und daß die Johnson in einem andern Hause wohnen sollte. Ihre leidenschaftliche Liebe zu ihm unterwarf sich auch diesen Bedingungen. Der Dechant stellte nun seine Besuche bey der Miß ein, und da sie ihm mit Ungestümm zusezt, wiederholt er entschlossen die ihr von Anfang gegebene Versicherung, „daß er sie nie heirathen werde," und fügt eine Behandlung hinzu, die sie fast zur Verzweiflung bringt... Die Miß zieht sich nun auf ein Landgut in der Nähe von Dublin zurük; verwirft alle Anträge, und lebt einzig ihrem Schmerz und ihrer Leidenschaft.

Die schönste Frucht seiner Liebe zu diesem treflichen Mädchen, war sein Gedicht Cadmus und Vanessa, worin er die Reize ihres Leibes und Geistes mit bezaubernden Farben und Bildern schildert; ihre wechselsweise Zärtlichkeit ausdrükt, und die Unmöglichkeit ihrer Verbindung beklagt. Als Madam Johnson den Gegenstand des Gedichtes erfuhr, und damit aufgezogen wurde, sagte sie die karakteristischen Worte: „Er wußte auch über einen Besenstiel viel Artiges zu sagen."

Die Vanhomreigh brannte nunmehr, Gewißheit zu haben. Sie hatte von Swifts geheimer Ehe gehört. Also schreibt sie geradezu an ihre Nebenbuhlerin, und fragt: „Ob sie wirklich mit Swift verheirathet sey?" — Diese antwortet: Ja! und überliefert dem Dechanten den Zettel... Swift sezte sich augenbliklich auf sein Roß; eilt zu der Vanhomreigh — der er kurz zuvor wieder einen Brief voll Liebe und Innigkeit geschrieben hatte; trat mit wilder Gebehrde in ihr Zimmer; warf ihren Zettel auf den Tisch — und entfernte sich ohne ein Wort zu reden. — Das unglükliche Mädchen verfiel gleich darauf in eine hizige Krankheit, und starb als Opfer ihrer Leidenschaft.

Nicht lange nach Swifts zweiter Zurükkunft von London, starb auch die Johnson, versah es aber noch auf ihrem Sterbbette mit dem Dechanten dadurch: daß Sie zu Rettung ihrer Ehre in ihm drang, „ihre geheime Ehe bekannt zu machen." Sowie sie das Wort ausge-

sprochen hatte, verließ Swift das Zimmer; besuchte sie nicht wieder, und wiedmete erst ihrer Leiche seine Thränen.

So traurig endigte sich seine doppelte Liebe; und so viel Räthselhaftes, Besonderes, und Undurchdringliches zeigte er auch hier! — Mit dem bald darauf erfolgten Tode seines Sheridans verlor er, wie er selbst sagte, seinen rechten Arm: und dieser dreifache schrekliche Verlust trug sehr viel zur Verfinsterung und Umstimmung seiner Seele bey.

Swifts unsterblichen Geist zu karakterisiren — würde eine eigne Schrift erfordern. Addison und Pope, beide Richter von der höchsten Competenz, nannten ihn das größte Genie seines Zeitalters; und so ist er auch von Bolingbroke und den Politikern betrachtet worden. Im historischen, politischen, romantischen, und poetischen Felde, hat er Meisterstüke für alle Zeiten aufgestellt, und mit höchster Klarheit, Popularität und Präcision, eine bewundernswürdige Tiefe und Gründlichkeit vereinigt. Die Häupter aller Partheien fürchteten den Talisman seiner Flugschriften mehr, als die Waffen ihrer Feinde. Seine „Geschichte der lezten Regierungsjahre der Königin Anna," ist nach Sprache und Innhalt, in historischem wie im philosophischem Betracht — ein klassisches Werk. Er verband Welt- und Bücherkenntniß

in einem höchst seltenen Grade miteinander, und hatte seinen Genius groß gezogen auf dem alten klassischen Boden. Daher war er seinen gelehrten Gegnern so sehr überlegen; und daher wirkten seine Schriften so mächtig auf sein Vaterland. Was er schrieb, war nicht aus Büchern, sondern aus den Tiefen seiner eignen goldhaltigen Seele geschöpft. Es half ihm nichts, seinen Nahmen überall hinwegzulassen. Man erkannte den Löwen sogleich aus seinem Fußtritt.

Im Erfinden — welches Gerard fast ganz mit dem Genie identificirt, war er ein Riese, und hat unter den alten und neuern Scribenten kaum Seinesgleichen. Man stößt unter seinen Fictionen oft auf Ideen und Bilder, die schwerlich je in eines Menschen Kopf gekommen, und von so entlegener Eigenthümlichkeit sind, daß man oft mitten im Interesse des Lesens stille stehen, und ihn wie ein Wesen aus einem höhern Planeten anstaunen muß. Wenn andere Dichter und Novellisten ihr Hauptverdienst darein sezen, alten und schon vorhandenen Stof herauszuheben, und ihn mit allen Zaubern ihres Talents zu umgeben; so erfand sich Swift selbst seinen Stof, und adelte ihn durch eine Darstellung, welche gleich mächtig auf alle Klassen von Lesern wirkt.

Sein Verstand — durchdrang, wie Sonnenfeuer, alle Arten von Gegenständen, und war eben so schnell, als tief und penetrant. Hier äußerte sich besonders seine Erfindungskraft. Sobald es nemlich darauf ankam, an-

dern eine schwere und tiefliegende Sache begreiflich zu machen; so war Swift alsbald mit einer Parabel, oder einer Erzählung fertig, woraus die Wahrheit, die er sagen wollte, wie der Kern aus der Hülse sprang. — In nichts zeigte sich die Größe seines Verstandes mehr, als daß die verworrensten Materien der Politik sogleich deutlich, und selbst der gemeinen Fassung begreiflich wurden, so wie sie von seinem Munde kamen.

Man hat Voltair'n im Punkte des Wizes die Erste Stelle unter den Alten und Neuern eingeräumt: und im Ganzen mag dies wahr seyn. Wenn aber Voltairens wiziger Muthwille alle Gegenstände ohne Unterschied umfaßte; so war Swifts Wiz unstreitig viel tiefer, schärfer, und korrosivischer; und er schwang im Vergleich mit den übrigen Satyrikern eine Scorpiongeißel, die tief ins Mark eindrang, und auf jeden Schlag Blutfurchen zurükließ. — Daher die allgemeine Furcht aller Stände vor ihm; daher die Stille und Geisterschen, wenn er in Gesellschaften auftrat. Als er sich auf Mathews Landgute zum erstenmal im großen Speisesaal zeigte, schwieg alles vor ihm — an einem Orte, wo sonst Jovialität die Losung war. Er selbst gab durch eine drollige Anekdote das Signal zur guten Laune: und nie war die Freude lebendiger und leibhaftiger unter ihnen.

Sheridan, selbst ein herrlicher Kopf, konnte treflich damit umgehn, ihn zur guten Laune zu stimmen, und dann war der Mann des Schrekens so gut, daß man

aller Furcht vergaß, und sich treuherzig, wie gegen Seinesgleichen herausließ — wiewohl nicht immer ungestraft.

Diesem Geiste kam ein eiserner Karakter zu Hülfe. Da er alle seine Entschlüsse lange und reiflich überlegte, eh er sie faßte, so hatte er keinen Begrif davon, irgend einen aufzugeben, oder sich durch einen Zwischenfall davon abtreiben zu lassen. Er verachtete tief die gewöhnliche Kinderschwäche der Gelehrten im Handeln; und hatte seine Willenskraft eben so sorgfältig angebaut, wie die spekulative. Seine politischen, wie seine literarischen, seine gesellschaftlichen, wie seine ökonomischen und Lebens-Entwürfe, sezte er triumphirend und fast ohne Ausnahme durch. (Ein so organisirter Mensch sollte nicht blos Autor seyn, und alsdann erst schreiben, wenn er, wie die unsterblichen Alten, — aufgehört hatte zu handeln!) Ehrgeiz, war seine herrschende Leidenschaft, die ihn zu der dornenvollen Laufbahn seines grosen Lehrers Temple anspornte. Nachdem er sich aber zum Wesen der Macht und des Einflusses emporgearbeitet hatte, verachtete er die Titel und äußern Zeichen derselben, und blieb nach wie vor der schlichteste, bedürfnißlose Landpfarrer, der sein Gewicht mehr für andere Kräfte, als für sich selbst. Auch ohne den Sturz der Torys, auch wenn er seinen Einfluß im Ministerium beibehalten hätte, würde er doch nie für seine Person Beförderungen und Ehrenstellen angenommen, und sich mit einem geistlichen Posten begnügt haben.

Die Ursache dieser scheinbaren Sonderbarkeit war offenbar, weil er den glüklichen Standpunkt des Privatmannes in Beschauung und Bearbeitung der Wahrheit nie verlieren wollte. Mitten unter den verführenden Aussichten und Lokkungen in der Nähe des Throns, erhielt er stets seine Unabhängigkeit aufrecht; ließ sich überall keine Verbindlichkeiten aufladen; machte sich nie zum Sklaven künstlicher Bedürfnisse, und wußte die Minister immer als seine Schuldner zu erhalten. Wenn sich daher Leidenschaften zwischen ihnen aufwarfen, so war Er der einzige, der mit ungetrübtem Auge sah; der einzige, der sie wieder zusammenbringen konnte; weil er allein kein persönliches Interesse hatte, und blos für das Beste der Faction arbeitete. — Diese Politik war ein theures Vermächtniß seines verewigten Freundes Temple; was dieser wie eine köstliche Reliquie aus dem Schiffbruche seines Lebens gerettet hatte. Swift beobachtete sie unabänderlich, und stand kraft dieses Talismans, wie ein höheres Wesen mitten im Sturme zwistempörter Rottengeister.

Man hat bekanntlich seinem Karakter häßliche Flekken anzuhängen gesucht, als: Neid, Heucheley, Wankelmuth, Menschenhaß, Boßheit. Diese Beschuldigungen rühren von seinen erklärten Feinden unter den Whigs her, und sein Biograph Sheridan hat die Grundlosigkeit der meisten davon, wie uns dünkt, sehr einleuchtend dargethan. Undank seiner Freunde, die ihm ihr ganzes

Glük zu verdanken hatten; schlechte Belohnung für seine Dienste; Fehlschlag einiger seiner schönsten Hofnungen; traurige Entdekungen über die Schwächen und Gebrechen der weltgepriesensten Menschen, die er in der Nähe zu beleuchten Gelegenheit hatte; nebst dem Gefühle einer beträchtlichen Ueberlegenheit seines eignen Geistes und Karakters, — waren wohl die Motive, die ihm eine Art Verachtung gegen das Menschengeschlecht im Ganzen beybrachten, und seinen späten Schriften einen so finstern Anstrich gaben. In den frühern findet sich nichts davon, und bis an sein Ende nichts von dieser Misantropie in seinen Handlungen. Vielmehr war er äußerst dienstfertig gegen seine Freunde; nachsichtig und schonend selbst gegen seine Feinde — zu einer Zeit, da es ihm ein Billet kostete, sie zu vernichten; offen, heiter, und mittheilend im Umgange, und im höchsten Grade wohlthätig gegen Arme. Um seine Frömmigkeit nicht sehen zu lassen, gieng er zu London in die Frühkirche; um seine Wohlthätigkeit nicht durch eitles Menschenlob zu entweihen, verschwieg er den Armen stets seinen Nahmen, und einige seiner schönsten Handlungen wurden erst nach seinem Tode bekannt. — Dieser Sonderling verbarg seine Tugend eben so ängstlich, wie Andere ihre Laster, weil ihm das Wesen der Tugend in dem Lohne, den sie selbst giebt, zu bestehen schien. Von seinen mäßigen Einkünften als Dechant von St. Patrick, verwandte er regelmäßig jährlich hundert Pfund für die Armen, hundert

legte er für das Alter zurük, und vom übrigen lebte er. Er war von Jugend auf sehr ökonomisch — erst aus Noth, dann aus Grundsaz: lebte aber doch gut; hatte häufig Gesellschaft und Freunde bey sich, und vergab seiner Würde nicht das geringste. Dieser Oekonomiegeist ward bald bey ihm Gewohnheit, und im Alter wurde Geiz daraus — den er selbst voraussah, und sich von Sheridan warnen ließ; aber zu spät.

Als sein Ruhm einmal fest gegründet war, und er sich von den ersten Männern aus allen Fächern huldigen sah, nahm er eine gewisse Sattheit, oder Sprödigkeit im Verkehr mit Menschen an, die seine erste Bekanntschaft unangenehm und zurükstoßend machte. Er verlangte von Höhern oder Fremden stets die erste Ehre: war diese aber dargebracht, und die Bahn gebrochen; so öffnete sich sogleich seine ganze Seele, und er kam ihnen fast in allen nachfolgenden Schritten zuvor. Der Grund, warum man ihn so allgemein fürchtete, war sein Ruhm, seine bekannte satyrische Ader, und die vielen Anekdoten, so von ihm umherliefen, besonders solche, wo er angesehene Personen an großen Tafeln durch ein plözliches Impromptü dem Gelächter Preis gegeben hatte. Dies that er aber nie, wenn er nicht dazu gereizt worden war, im Gegentheil stekte er manche beißende Replik ein, sobald er sich getroffen fühlte. Hier ein paar Beyspiele.

Einst fragt er trozig einen Irländischen Edelmann: Können Sie mir sagen, wo Markethill liegt? Der Irländer verneint es. Swift: Da seht mir wieder diese Irländischen Holzköpfe! sie wissen nie was über ihre Misthäufen hinaus liegt. — Der Irländer: Wenn mir Recht ist, Herr Dechant, so sind Ew. ja selbst schon zu Markethill gewesen? Swift konnte es nicht läugnen. Nun — fuhr der Irländer mit Feuer fort, so sind ja wohl Sie ein rechter englischer Holzkopf, daß Sie mir zumuthen, Ihnen einen Weg anzugeben, den Sie wissen müssen, weil sie ihn gemacht, ich aber nicht weiß, weil ich ihn nie gemacht habe." Swift verstekte sich scheinbar erschroken hinter einen handfesten Beysizer, und nahm mit der Antwort vorlieb.

Ein andermal saß Er an einer öffentlichen Tafel einem Aldermann gegenüber, der, ohne ein Wort zu reden, ganz ungeheuer viel aß. Der Dechant fand dies schnakisch, und erlaubte sich etliche wizige Einfälle, welche das Lachen der Tafelgenossen erregten. Der Aldermann nahm nicht die mindeste Notiz davon, und aß ruhig und mit doppeltem Eifer fort. Gegen das Ende der Mahlzeit läßt sich Swift ein gebratenes Entenstük vorsezen, und verlangt Apfelsauçe dazu. Nun macht der Alderman zum erstenmal eine Pause, und ruft laut: „Herr Dechant, Sie essen ja wie eine Gans!" Die ganze Gesellschaft lachte überlaut, und Swift sprach den ganzen Tag kein Wort mehr.

Es findet sich überhaupt fast bey allen ausgezeichneten großen Männern das sonderbare, daß sie sich, sobald ihr Ruhm einmal entschieden ist, gewisse Freyheiten gegen die übrigen Sterblichen erlauben, als wollten sie den Versuch machen, ob ihre Superiorität auch, ohne sie gerade zu zeigen, — anerkannt werde? In den Lebensbeschreibungen der großen Britten, kann man ganz besonders diese Bemerkung machen, wie sie durch Abweichung vom Ueblichen, und durch oft ungereimte Singularitäten, das Gewicht ihres Nahmens gleichsam auf die Wage legten. Bisweilen kamen sie übel weg: sooft man aber eine besondere Absicht mit ihnen hatte, mußte man sich, und muß sich noch täglich diese Unarten gefallen lassen.

III.

Historische Anekdoten.

Richelieu. *)

(Fortsezung.)

Der Kardinal hatte in einer Gallerie seines Pallastes die Portraits verschiedener berühmter Männer aufgehängt. Unter ihnen war auch Montluc, Marschall von Frankreich. Er sezte eine Ehre darein, die Umschriften dieser Portraits selbst zu verfertigen. Die für Montluc bestimmte lautete also: „Multa fecit, Plura scripsit, Vir tamen Magnus fuit.“ Diese Umschrift zeigte er Bourbon, dem Professor der griechischen Sprache, und fragte ihn um seine Meinung darüber. Als sie dieser gelesen hatte, äußerte er sein Mißfallen in lebhaften Ausdrüken, und meinte, es sey Latein nach dem Zuschnitt des Breviers; und wenn das Hallelujah vollends angehängt würde, so könnte man es füglich zu einem Chorgesang brauchen. Der Kardinal

*) S. Curiosities of Literature. Vol. II.

stimmte mit dieser Kritik überein, und lobte sogar die Spürnase des Professors — „denn sagte er, das Stük Arbeit rührt wirklich von einem Priester her." Sosehr er aber auch Bourbons Scharfsinn pries, so grausam bestrafte er seine Freimüthigkeit; denn die Pension, die ihm der König ausgesezt hatte, wurde das Jahr darauf zurükgehalten.

Der Minister gehörte unglüklicher Weise unter jene Klasse von Ehrgeizigen, welche thörigt genug sind, in allen Zweigen des Genies hervorstechen zu wollen; und da er sich so oft betrogen sah, so beneidete er mit giftiger Erbitterung die Talente Anderer, die doch so oft alles sind, was Männer von Genie besizen.

So affectirte er eine lächerliche Eifersucht gegen Balzac, weil ihm sein Ruf zu glänzend wurde: ja er gieng so weit, daß er dem ältern Heinsius zehntausend Kronen anbot, um eine Kritik zu schreiben, worin er Balzacs Arbeiten lächerlich machen sollte. Aber Heinsius schlug es ab, weil Salmasius drohte, an seinem Herodes Infanticida Rache zu nehmen.

Er machte sogar einen Versuch, mit Corneille's Cid zu wetteifern, indem er ihm eine der lächerlichsten Compositionen entgegen stellte, welche je aufs Theater gebracht wurden. Es war eine allegorische Tragödie, worin der Minister die vier Welttheile zusammenstellte, und ihr den Titel Europa gab. Ein Schwall von großen und kleinen politischen Ideen, ward hier zusammenge-

worfen, und in Scenen und Akte abgetheilt. — Als er dieses Gemächt zuerst ohne Nahmen an die französische Akademie einschikte, wurde es, wie sich von selbst versteht, allgemein verworfen. Er zerriß es sodann mit Wuth, und verstreute es durch sein Studierzimmer. Am Abend desselben Tages aber, bejammerte er wie Medea, die theuren Ueberreste seines Kindes, und er und sein Sekretair brachten die ganze Nacht damit hin, die zerstükten Glieder wieder zusammenzufügen... Er bekannte sich nun laut als Verfasser, gab vor, daß er das incorrigible Stük verbessert habe; und sogleich nahm die unterthänige Akademie ihren Tadel zurük: — das unbekümmerte Publikum aber sprach bey der ersten Vorstellung mit fürchterlicher Majorität das Wort der Verwerfung darüber aus... Dies war das Wunderprodukt, welches den Cid eines Corneille's stürzen sollte! — Erbittert über den großen Beifall dieses Meisterwerks, befahl Richelieu sogar der Akademie, eine beißende Kritik dagegen herauszugeben, welche in der französischen Literatur wohl bekannt ist. Boileau hat hierüber die treffenden Zeilen:

„En vain contre le Cid un Ministre se ligue;
„Tout Paris pour Chimène, a les yeux de Rodrigue."

Man sagt, daß von dem schlechten Erfolge dieser Tragödie, der von Frankreich ausgegangene Gebrauch herrühre, sich bey der ersten Vorstellung eines Stüks,

eine Anzahl von Freunden oder Gedungenen zum Applaudiren zu bestellen.

Nach dieser schlechten Aufnahme seines Erstlings, begab sich Richelieu ohne Begleitung, noch denselben Abend auf sein Landhaus nach Ruel, und schikte sogleich nach seinem Liebling Desmarets, welcher bey Petit zum Abendessen war. Desmarets vermuthete sogleich, daß die Zusammenkunft stürmisch seyn würde, und bat seinen Freund, ihn zu begleiten.

„Gut! sagte der Kardinal, sobald er sie ansichtig wurde — unsre Franzosen werden in Ewigkeit keinen Sinn für das Vortrefliche bekommen: sie scheinen meiner Tragödie durchaus keinen Geschmak abgewonnen zu haben." Herr Kardinal, antwortete Petit, der Fehler liegt nicht an dem Stüke, welches soviel bewunderns-würdiges enthält; sondern offenbar an den Spielern. Bemerkten Ew. Eminenz nicht, daß sie nicht nur ihre Rollen nicht wußten, sondern sogar sämtlich betrunken waren? — In Wahrheit, erwiederte der Kardinal mit einigem Wohlgefallen, die Leute spielten diesmal fürchterlich schlecht.

Als Desmarets und Petit nach Paris zurükkamen, ermangelten sie nicht, sich zu den Schauspielern zu begeben, und eine neue Art der Vorstellung auszumachen, welche darin bestund, daß sie sich einer gewissen Anzahl von Zuschauern und Klatschern versicherten — dergestalt,

daß es bey der zweiten Aufführung nicht weiter an Beifall fehlte.

Richelieu hatte noch eine andere sonderbare Eitelkeit, nemlich die: daß er den großen Kardinal Ximenes bis zum Lächerlichen nachähmte: Plinius war kein knechtischerer Nachahmer von Cicero, als der französische Minister von dem Spanier. Wie Ximenes, stellte er sich an die Spize einer Armee; wie dieser, sezte er Fürsten und Große ab; wie Er, machte er sich ganz Europa fürchterlich. Und weil Ximenes theologische Schulen errichtet, so verfiel Richelieu auf den Einfall, die Schulen der Sorbonne wieder herzustellen. Endlich, gleichwie der Spanier mehrere theologische Abhandlungen aufgesezt hatte, so erregte der Franzose das Erbarmen der Nachwelt durch verschiedene polemische Schriften.

Es ist hier überflüßig, Richelieus königliches Genie für die Politik anzuerkennen. Welt und Nachwelt haben mit Erstaunen die Wirkungen davon empfunden. Hier nur ein paar kleine Züge als Gegengift: Temple bemerkt, daß Richelieu die französische Akademie blos darum errichtet habe, um den Schöngeistern und Schriftstellern Beschäftigung zu geben, und sie zu verhindern, ihm zu genau in seine Politik, und seine Administration zu bliken. — Man weiß ferner, daß der Marschall von Grammont, auf ausdrüklichen Befehl des Kardinals

eine Schlacht verloren hat, damit Richelieu dem Könige, — der damals im Begrif stand ihn zu entlassen, — in der darauf folgenden Krise seine Unentbehrlichkeit zeigen konnte.

Starkes Gedächtniß. *)

Nachstehender Artikel wird vielleicht von manchen unserer Leser unter die apogryphischen gerechnet werden.

Als Muretus zu Rom war, sagt Scaliger (im Vorbeigehn sey es gesagt, daß beide damals die größten Gelehrten in Europa waren;) erschien eines Tages im Pallaste des französischen Gesandten ein Florentiner, von sehr bedenklichem Aussehn, der seine Augen beständig auf den Boden warf. Man sagte, daß dieser Mann ein erstaunenswürdiges künstliches Gedächtniß besitze. Um eine Probe davon zu geben, bat er die Gesellschaft, welche sehr zahlreich war, sich regelmäßig im Kreise herumzusezen, damit er in seiner Operation nicht gestört würde: dann sollten sie fünfzigtausend Worte niederschreiben — und er machte sich anheischig, wenn sie selbige deutlich aussprechen, und sie ihm hernach langsam vorlesen würden, so wolle er die ganze Reihe ohne Anstoß wiederholen. Dies geschah. Anfangs woll-

*) S. Cur. of Lit.

ten sie ihm nur einige wenige schwere Worte in den Weg werfen; aber er ermunterte sie selbst, alle ihre Kunst aufzubieten. Der Sekretair des Gesandten brachte zwei volle Stunden damit zu, die sonderbarsten Wörter zu Papier zu bringen, welche die Gesellschaft nur auszudenken vermochte: unter andern war daselbst der Kardinal Pelve, der ihn mit den viersylbigsten Kunstwörtern irre zu machen suchte. — Der Florentiner recitirte zum Erstaunen seiner Zuhörer, die ganze bunte Reihe ohne die geringste Auslassung her: ja er fieng bisweilen am Ende, dann in der Mitte derselben an. Zulezt versicherte er, daß dieses künstliche Gedächtniß, den gänzlichen Verlust seines natürlichen nach sich gezogen habe.

Das Gedächtniß des großen Daguesseau, Kanzlers von Frankreich, war äußerst merkwürdig. Es war ihm, wie Thomas erzählt, genug, ein Gedicht von leidlichem Umfang Einmal mit Aufmerksamkeit zu lesen, um es genau aus dem Kopfe herzusagen. So trug er die schönsten Stellen der griechischen Dichter mit sich herum. In seinem achtzigsten Jahre, citirte ein Gelehrter vor ihm ein Sinngedicht von Martial unrichtig; sogleich sagte er das Ganze her, und gestand, daß er diesen Autor seit seinem zwölften Jahre nicht mehr angesehen habe. Bisweilen behielt er Dinge, die ihm nur ein einzigesmal vorgelesen wurden. So sagte ihm Boileau einmal eine Satyre her, die er so eben verfertigt hatte. Daguesseau erwiederte kalt, daß er das

Stük lange schon kenne, und um ihn davon zu überzeugen, wiederholte er es ganz ohne Anstoß. Der Dichter gerieth, wie man denken kann, in die peinlichste Verlegenheit: doch endigte der Kanzler damit, daß er sein seltnes Gedächtniß bewundern ließ.*)

Von Fuller, einem bekannten Schriftsteller, erzählt man gleichfalls ein paar hiehergehörige, fast unglaubliche Anekdoten. Um eine Probe von seinem erstaunlichen Gedächtniß zu geben, gieng er einmal von Temple-Bar bis ans entlegenste Ende von Cheapside,

*) Eine ähnliche Anekdote erzählt man von Friedrich dem Großen. Es war ihm ein reisender Franzose von guter Familie vorgestellt worden, von dem er hörte, daß er ein ganz außerordentliches Gedächtniß besize. Der König lud ihn auf eine Abendunterhaltung, und bat, eine Probe davon zu geben. Der Fremde schlug ein beliebiges Gedicht von dem Lyriker Rousseau vor. Es wurde laut und langsam abgelesen: gleich darauf erhob sich der Franke, und recitirte es mit vielem Nachdruk und ohne Fehl von Anfang bis zu Ende. Weil man glauben konnte, daß der Zufall im Spiel sey; so legte er noch verschiedene Proben mit andern Stüken ab.

Nun veranstaltete Friedrich folgende Farçe: Voltaire, der von dem Fremden nichts wußte, hatte eben eine Ode verfertigt, die er dem Könige vorzulesen versprach. Als er sie bald hernach deklamirt, stand der Fremde hinter einer Tapete mit seinem Gedächtniß — auf der Lauer, und haschte das Gedicht glüklich hinweg.

(Trödelmarkt,) und machte sich anheischig, nach seiner Zurükkunft, „die Waaren auf beiden Seiten nach der Reihenfolge genau anzugeben": und er führte es auf ein Haar aus — vorwärts oder rükwärts, wie man es verlangte. Auch weiß man von ihm, daß er fünfhundert ausländische Wörter wiederholen konnte, nachdem er sie zweimal überhört hatte; ja er wiederholte sogar eine Einmal gehörte Rede Wort vor Wort ohne alle Auslassung. **)

Zum Ueberfluß wurde es zweimal gelesen. Friedrich lobte das Produkt, bedauerte aber, daß es bereits in einer alten französischen Sammlung stehe, und daß es ihm sogar ein Fremder kürzlich nach seinem ganzen Umfange vorgesagt habe. Voltaire fiel aus den Wolken, und verlangte den Fremden auf der Stelle zu sehen. Aber er sollte bis zum folgenden Tag in seiner peinlichen Ungewißheit bleiben. Hier machte der Franzmann seine Sache so gut, daß Voltaire mitten im Deklamiren, sein Manuscript aus der Tasche riß; mit Erstaunen nachlas, und es, da der andere zu Ende war, in Stüken zerriß... Noch da man ihm den Betrug entdekt hatte, wollte er die Operation immer nicht begreifen, bis er selbst ein paar Experimente angestellt hatte. Der Fremde war es, der ihm sein eignes zerrissenes Gedicht wiederum ergänzen half.

**) Ein ähnliches Beispiel erzählt man von einem Prediger, welcher einen heftigen Haß auf einen jungen Menschen

Ein eben so außerordentliches Gedächtniß hatte Magliabechi. Um es auf die Probe zu stellen, übergab ihm ein Gelehrter auf einige Tage ein Manuscript zur Durchsicht. Einige Zeit nachdem er es zurükgegeben, kommt der Verfasser mit großer Niedergeschlagenheit zu ihm, und erzählt, es sey ihm gestohlen worden. Magliabechi tröstete ihn sogleich mit der Versicherung, er wisse es auswendig: auch soll er wirklich die ganze Handschrift gleichlautend mit dem Original, aus dem Kopfe wieder hergestellt haben. Wenn er in der Unterhaltung einen Autor citirte, so gab er gewöhnlich den Band und die Seitenzahl an.

geworfen hatte, der eben zu einer geistlichen Stelle in der Stadt befördert werden sollte. Der Kandidat wurde von dem Prediger und dessen Kollegen examinirt, und hielt bald darauf seine gewöhnliche Probepredigt. Als er fertig war, und über seine Tauglichkeit deliberirt wurde, erklärte sein Verfolger: „die Predigt sey gut, aber verbatim gestohlen. Zum Beweise sollte man den jungen Menschen citiren, und Er wolle sie stehenden Fußes hersagen. Beides geschah. Der Kandidat zog sein Manuscript aus der Tasche, und hörte mit Entsezen seinen Feind Zeile nach Zeile wiederholen. Die Examinatoren lasen gleichfalls nach, und das Spiel lief auf ein Jota bis ans Ende fort. — Dieser Umstand, soviel er auch Einwendungen litt, war wenigstens die Veranlassung, daß er die Stadtpfarre nicht erhielt.

Ein sehr merkwürdiges Gedächtniß besaß auch der Reformator Calvin, und er soll nie etwas vergessen haben, was er sich zu behalten vorgesezt hatte. Wurde er im Dictiren auch noch so lange unterbrochen, so faßte er die Materie sogleich wieder auf, ohne daß ihm der Schreiber zu sagen brauchte, wo er sie gelassen.

Thomas Dempster, ein gelehrter Schotte des siebzehnten Jahrhunderts, erklärte öfters: „Er wisse nicht was es heisse, etwas zu vergessen.“ Unstreitig sagte er zuviel: denn wäre seine Behauptung wahr gewesen, so war er das achte Wunder der Welt; weil er fast täglich vierzehn Stunden hindurch las. Bey all seinem Gedächtniß aber, brachte er es nie dahin, gut zu schreiben, und schwang sich nie in seinem Leben zum Vortrefflichen empor.

Ignatius, ein gelehrter Italiener, war gleichfalls wegen seines großen Gedächtnisses bekannt. Eines Tages kam er vor einem zahlreichen Auditorium eben mit einer Rede zu Ende, als der päbstliche Nuncius hereintrat. Sogleich fieng er die Rede von vorn wieder an, und verfehlte kein Wort; nur seine Stimme erhöhte er, und zeigte mehr äussere Beredsamkeit als das erstemal. Sowohl die Rathsherren von Venedig, als die Gelehrten der Stadt und Nachbarschaft, pflegten ihn häufig um Rath zu fragen; und er antwortete ihnen stets aus dem Stegreif, ohne seine Bücher nachzuschlagen.

Ubbo Emmius, Professor zu Gröningen, besaß ein erstaunenswürdiges Gedächtniß, an das man mit Mühe glauben kann. Man liest nemlich von ihm, daß er alle Fragen aus dem ganzen Umfang der Geschichte stehenden Fußes beantwortet, und öfters die kleinsten Nebenumstände der Zeit, des Orts, und der Personen angeführt habe. Selbst die Figur, Lage, und Größe der Städte und Festungen; den Lauf der Ströme und Landstraßen; die Höhen der Berge u. s. w. wußte er mit taktischer Genauigkeit anzugeben.

Bayle bemerkt, das Gedächtniß sey die erste Kraft, die von den Hrn. Gelehrten Abschied nehme.

In der Bibliotheque raisonnée, welche zu Amsterdam herauskam, findet sich Vol. 49. pag. 90. folgende sonderbare Bemerkung über das Gedächtniß:

„Das Gedächtniß ist von der Einbildungskraft wenig verschieden. Ohne das Gedächtniß können wir uns nichts einbilden, und ohne Einbildungskraft uns keiner Sache erinnern. . . Vermuthlich besaßen die Alten eine Art mechanischer Gedächtnißkunst, wie ihre Rhapsoden erweisen. Auch haben sie dies sehr nachdrüklich durch das Wort Recordatio ausgedrükt, d. h. diejenigen Saiten oder Corden wieder in Bewegung sezen, welche diese und diese Ideen hervorgebracht haben."

Wenn wir einen Redner sehen — mit gesenktem Kopfe, Stirn und Schläfe reibend, die Augen in einen Winkel geworfen; — so denken wir an einen armen Reisenden,

den sich in einer Stadt verirrt hat, und an jeder Thüre anpocht, bis er die Person gefunden, welche er sucht.

„Was man großes Gedächtniß nennt, ist nichts anders, als eine große Leichtigkeit, gewisse Hirnfibern wieder in Bewegung zu setzen. Der Greis fühlt sich blos darum von seinem Gedächtniß verlassen, weil seine Fibern zu spröde worden sind.

„Wir kannten einen Neunziger, welcher von Tag zu Tage, alles was er sah und hörte, vergaß; sich aber mit Leichtigkeit und vieler Bestimmtheit noch an die Fluren und Wälder erinnerte, wo er in seiner Jugend Schaafe gehütet hatte. Die Fibern, welche von uns von Kindheit an am meisten gerührt wurden, haben eine weit leichtere und dauerhaftere Beweglichkeit: vielfache Uebung nähret und stärkt sie beständig. Die frühesten Eindrücke sind immer die lebhaftesten und dauerndsten — die ersten einweihenden Grundtöne in das unberührte Klavier der Seele.

Bärte. Frauenzimmer. Alte Weiber.

Als die Schönen noch daran gewöhnt waren, ihre Liebhaber mit Bärten zu sehen, da erregte der Anblik eines glatten Kinns bey ihnen Abscheu und Grausen — eben soviel Grausen, als in unsern verzärtelten Tagen ein modischer Liebhaber — mit einem Dragonerbart bey ihnen erregen würde.

Um den Eingebungen seiner Bischöffe Folge zu leisten, schnitt Ludwig VII. von Frankreich sein Haar ab, und schor seinen Bart. Eleonore, seine Gemahlin, fand ihn in diesem seltnen Aufzuge sehr lächerlich und verächtlich, und rächte sich dadurch an ihm, daß sie sich in andere Liebeshändel einließ. Eine Ehescheidung erfolgte darauf; und Eleonore heyrathete den Grafen von Anjou, welcher bald hernach auf den Englischen Thron gelangte. Sie brachte ihm die reichen Provinzen Poitou und Guienne als Heyrathsgut mit: und dies war der Ursprung der schrecklichen Kriege, welche Frankreich so lange verwüstet, und der Nation drei Millionen Menschen gekostet haben. — All dieses Elend wäre wahrscheinlich unterblieben, wenn Ludwig VII. nicht so rasch Haare und Bart abgeschnitten, und sich in den Augen der schönen Eleonore verächtlich gemacht hätte.

Ein Spanischer Autor hat den Saz aufgestellt, daß die Thiere keine Seelen besizen; ein französischer Scribent trat derselben Meinung mit vielem Wiz und Scharfsinn bey: aber ein kühner Italiener wagte gar die Behauptung, daß auch das schöne Geschlecht keine Seelen habe, und eine ganz andere Thierart sey, als das männliche. Der Verfasser sucht seinen Saz durch verschiedene Stellen aus der Schrift zu belegen, die er sich nach seiner Phantasie erklärt. Solang sein Buch

blos in lateinischer Sprache vorhanden war, blieb die Inquisition ruhig; da es aber in die Volkssprache übersezt wurde, verwarf und verbot sie es sogleich. Das Italienische Frauenzimmer theilte sich bey dieser Gelegenheit in zwei Partheien: die eine spie Feuer und Flammen, sich gegen unser Geschlecht so tief herabgewürdigt zu sehen; die andere, nahm mit dem Maschinentitel vorlieb, und begnügte sich damit, durch Licenz und Frechheit der Sitten diese Vernachläßigung zu rächen.

Der Verfasser des Commentars über die Briefe des h. Paulus, welche fälschlich dem Ambrosius zugeschrieben wurden, zeigt aus dem 11ten Cap. des ersten Briefs an die Corinther: „daß die Weiber nicht nach dem Bilde Gottes geschaffen seyen."

Die rohen Mahometaner unterhalten bekanntlich dieselbe Meinung in Absicht der Seelen des weiblichen Geschlechts; und jeder Jude bringt in seiner Morgenandacht den höchst ungalanten Stoßseufzer vor: „Ich danke dir Gott, daß du mich nicht zum Weibe gemacht hast!"

Von dieser Herabwürdigung des schönen Geschlechts, erzählt uns Howel: „Da es ein Glaubensartikel der Juden ist, daß das Weib eine niedrigere Gattung von Wesen sey als der Mann, — indem sie blos zur Fortpflanzung und zum Vergnügen vorhanden sind; — so ist ihnen auch der Zutritt zur Synagoge verwehrt.

Als Rousseau seine „Briefe vom Berge" heraus gab, da streuten seine Feinde zu Motier, und in der anliegenden Gegend unter dem Weibsvolk die Nachricht aus: Er habe behauptet, daß die Weiber keine Seelen hätten — ein Umstand, der den armen Philosophen in Gefahr brachte, das schrekliche Schiksal des Orpheus zu theilen. Glüklicher Weise hielt er sich in der höchsten Krise zu Hause: ohne diese Vorsicht, sagt sein Biograph, wäre er von diesen rasenden Bacchantinnen, deren Grimm über ihre Seelenvernichtung auf den äußersten Grad gestiegen war, unfehlbar in Stüken zerrissen worden.

* * *

Wenn einige Schriftsteller das Paradoxon aufgestellt haben, daß es dem schönen Geschlecht an Seelen fehle; so behandeln die meisten Sterblichen die sogenannten alten Weiber nicht anders, als ob sie dergleichen wirklich nicht hätten. In der That scheinen wir gegen diese all die Achtung gänzlich ausgezogen zu haben, welche uns die Erinnerung an ihre Jugend doch billig einflößen sollte.

Der Nahme altes Weib, ist unter allen Völkern zu einer Art Vorwurf geworden, und eine Ninon de L'Enclos „hinter deren Runzeln noch Gott Amor lauerte," ist ein wahrer Phönix unter dieser ehrsamen Gilde. Besonders traurig ist das Schiksal der alten Weiber unter rohen Völkern. Sie werden von ihnen durchgängig

verachtet, und nicht selten zum Tode verdammt. Der Ostiac berührt sein Weib nach dem vierzigsten Jahre nicht mehr; doch behält er sie noch für sein Hauswesen, und zur Bedienung der Jung-Frau, die er an ihre Stelle gesezt hat.

In verschiedenen Theilen Afrika's sind die Weiber von vierzig an, zur strengsten Keuschheit verurtheilt, und die geringste Uebertretung, der sie sich schuldig machen, wird mit dem Schwerdte, ja mit dem Feuer bestraft.

Auch die Neger übertreffen in diesem Culturzweige die Europäer: sie verkaufen nemlich ihre Weiber, sobald ihre Schönheit auf die Neige geht: und mit dem Erlöß dieses Ehehandels schäffen sie sich anstellige Mädchen an, — heiter von Laune, und reizend von Gesicht.

Das Alter der Damen — ist das einzige Ding hienieden, was sie meisterhaft geheim zu halten wissen.

Literarische Compositionen. *)

In einem kleinen Tractat, welcher 1681 unter obigem Titel zu London gedrukt wurde, finden sich verschiedene literarische Merkwürdigkeiten, wovon wir hier einige auszeichnen wollen.

*) S. Curios. of Literat. V. III.

Der sinnreiche Verfasser verbreitet sich anfangs über die einträglichste Art Bücher zu lesen und zu schreiben; und giebt einige mit grossem Erfolg gebrauchte Recepte für diesen Erwerbszweig an. Erst läßt er eine Reihe von Vielschreibern auftreten, welche so schreklich von der Autorwuth befallen waren, daß sie es bis auf sechstausend Bände gebracht haben. Dann führt er einige grosse Büchersammlungen an — wie die des Ptolomäus von Egypten, welche vier- nach andern gar siebenmal hunderttausend Bände enthalten haben soll; sodann die, des jüngern Theodosius zu Konstantinopel, welche zehn Myriaden Bücher enthielt.

Er behauptet, daß seit Erfindung der Buchdrukerkunst, ein Autor in Einem Tage soviel vor sich bringen könne, als sonst in einem ganzen Jahre. Er klagt darüber, daß sich der Studierende durch diese Menge und Manchfaltigkeit von Büchern verwirre; daß durch die beständige Neuheit der Materie, seine Ideen weit weniger Klarheit und Gründlichkeit gewinnen könnten, als vor Einführung dieser Kunst: wenn er gleich eingestehen muß, daß dieses Uebel mehr dem Mißbrauch der Bücher, als von ihrer Zahl herrühre.

Er beklagt sich ferner — wozu er in unsern Tagen ein grosses Accompagnement findet — daß aus den Europäischen Pressen täglich ein solcher Schwall von rohen, gemeinen, und unnützen Handarbeiten hervorgehe; bemerkt aber dabey: wenn angesehene kritische Tribunale

mit Nachdruk den Saz predigten und durchsezten: daß schlechte Bücher gar nicht bekannt gemacht, gute dagegen (in der Materie) nicht schlecht geschrieben werden sollten, und daß man bey ihrer Verfertigung, die gemessenste Rüksicht auf Klugheit, Gründlichkeit, Klarheit und Kürze nehmen müße: so würden wir nicht weiter Ursache haben, uns über die große Anzahl von Büchern zu beschweren.

Unter Klugheit versteht er: daß sich ein Autor nicht zu rasch und zu unvorsichtig in eine literarische Unternehmung stürze. Erst mache er sich selbst vollkommen mit dem vertraut, was er Andere lehren will. Die größten Gelehrten unter den Alten und Neuern haben sich stets Zeit genommen, ihre Compositionen der Vollkommenheit so nahe wie möglich zu bringen. Isocrates verwandte über zehn Jahre zur Vollendung und Ausfeilung seiner Lobrede*), Dio Cassius zwölf Jahre zu seiner Geschichte, und zehn zu seinen Commentaren. Virgil brauchte sieben Jahre zur Vollendung seiner Hirtengedichte; und nannte seine Aeneide nach einer Arbeit von elf Jahren noch unvollkommen. Jakob Sannazar schrieb drei Bücher De Partu Virginis, und brachte zwanzig Jahre damit zu. Diodor von Sicilien brütete dreißig Jahre über seiner

*) Welche Wieland bekanntlich in seinem attischen Museum troz dem Original übersezt hat.

Geschichte. Er räth daher jungen Schriftstellern, sich an die Antwort des Zeuxis zu erinnern, die er einem Jünglinge gab, der sich einer weit größern Geschwindigkeit im Mahlen rühmte, als Er: „Ich mahle jeden Tag nur Einen Strich; aber ich mahle für die Nachwelt."

Bey Werken von Wichtigkeit empfiehlt unser Autor mit großem Nachdruk das, was er Gründlichkeit nennt. Er will, daß die Beweisgründe scharf ausgedacht, mit Geschiklichkeit gestellt, und mit Kraft vorgetragen werden sollen; er will, daß wir in allem, was wir schreiben, selbst von dem überzeugt seyen, wovon wir den Leser zu überzeugen wünschen; daß nichts schwach, zweifelhaft, und unnüz da stehe; und die Wahrheit mit Festigkeit, und möglichster Evidenz vorgetragen werde.

Unter Klarheit versteht er, daß der Styl ein reiner Spiegel vom Geiste des Verfassers sey, so, daß Gedanken, Empfindungen, und Bilder, dem Auge des Lesers so deutlich vorschweben, daß er das Medium der Sprache kaum gewahr wird.

Ueber diejenigen Autoren, welche einen besondern Gefallen daran finden, um ihre Werke eine affektirte Dunkelheit zu verbreiten, macht er die richtige Bemerkung: Sie würden ihrer Orakelsucht, und der Welt, einen ungleich größern Gefallen erzeigen, wenn sie ganz stille schwiegen.

Doch räumt er der Klarheit nicht soviel ein, um die Kürze darüber zu vernachläßigen. Durch Dunkel-

heit wird ein Buch unnüz; durch Gedehntheit ekelhaft. Um diese Kürze zu erreichen, räth er dem Schriftsteller, sich aufs sorgfältigste vor Abschweifungen zu hüten, sein Hauptthema stets haarscharf im Auge zu behalten; abgenuzte Beweisgründe, und alltägliche Gesinnungen möglichst zu vermeiden; sich frühzeitig an eine weise Sparsamkeit mit Worten zu gewöhnen; und in Controverssachen den Gegner nicht sowohl durch die Zahl, als durch das Gewicht der Gründe zu Boden zu schlagen.

Am Ende empfiehlt er den Jünglingen, sich ja nicht in zu viele Schriftsteller einzulassen; eine kluge Auswahl zu treffen, und mit voller Seele über denjenigen zu brüten, die sich ihren eignen Anlagen am meisten nähern. — Gewiß ein vortreflicher Rath, sich einen Autor zu wählen — wie man den Busenfreund wählt!

Noch wollen wir den Rath eines versuchten Veterans für junge Schriftsteller hiehersezen.

Der alte Menage macht die Bemerkung, daß gute Werke, welche auf das ganze Publikum berechnet sind, ihren Verfassern weit mehr Ruhm verschaffen, als selbst die vortreflichsten, welche blos von einigen Kennern durchdrungen werden können. Die Speisen an einer Tafel, sollten nach dem Geschmak der Gäste, und nicht nach dem der Köche eingerichtet seyn — so meisterhaft auch leztere ihre Kunst verstehen mögen. So sagt Martial:

— „Nam Coenae fercula Nostrae
„Malim Convivis, quam placuisse Cocis."

Um ein Werk hervorzubringen, was mit dem allgemeinen Beifall des Publikums gekrönt werden soll, ist es nöthig, daß es dreimal revidirt werde: einmal, um ihm volle Deutlichkeit zu geben; das zweitemal — Kritik; das drittemal — Schönheit.

Bayle macht die Bemerkung, daß es einigen Autoren durchaus nicht gegeben sey, die Feile an ihr Werk zu legen. Dies zeigte er unter andern durch das Beyspiel Ovid's. Als er sich im Exilium befand, waren seine Compositionen blos Wiederhohlungen dessen, was er bereits gesagt, und mit weit mehr Geist gesagt hatte. Er selbst gestand seine Nachläßigkeit und Trägheit in der Verbesserung seiner Werke ein, und sezte den Griffel oft genug an: da er sich aber bey der Revision nicht mehr in das Feuer der ersten Zeugung zurüksezen konnte; so fand er alle Nachhülfe zu mühsam, und gab sie ganz auf. — Solche Schriftsteller arbeiten mit Lust und Feuer, und erschöpfen bey der ersten Hervorbringung schon alle ihre Kraft; sollen sie aber ihre Werke verbessern, so fliegen sie blos mit einer Schwinge: die erste Begeisterung kehrt nicht zurük, und in ihrer Imagination ist eine gewisse Ruhe und Trägheit, die ihren Flug lähmt. Ihr Geist gleicht einem Boote, das durch Ruder getrieben seyn will.

Man kann auf klassische Werke den Spruch eines alten Weisen anwenden: „Ein kleiner Umstand giebt einer Sache oft Vollkommenheit — wenn gleich die Vollkommenheit kein kleiner Umstand ist.“

Malherbe, der Vater der französischen Poesie, schrieb sehr wenig. Er arbeitete mit kaum begreiflicher Langsamkeit, und lebte eigentlich mehr für die Verbesserung, als für Hervorbringung seiner Werke. Man vergleicht seine Muse mit einem jungen Weibe in den Wöchen der Niederkunft. Er selbst freute sich dieser seiner Langsamkeit, und pflegte zu sagen: „Wenn ich ein Gedicht von hundert Versen, oder eine Rede von zehn Seiten vollendet habe; so sollten mir eigentlich zehn Jahre zum Ausfeilen und zur Muße vergönnt seyn.“ Dieselbe Meinung unterhielt Gray: und es läßt sich schwerlich bestimmen, ob sie von der Unfruchtbarkeit ihres Genies oder der Lauterkeit ihres Urtheils herrührte.

Pope's Verbesserungs- und Poliersucht ist bekannt genug. Die berühmte Madame Dacier konnte sich selbst nie genug thun, als sie den Homer übersezte: unaufhörlich hatte sie an ihrer Dollmetschung selbst in ihren glüklichsten Stellen, zu stümpern und zu besteln. Mehrere davon übersezte sie sechs bis siebenmal, immer wieder anders; und schrieb doch noch auf den Rand hinaus: Noch nicht getroffen!

Cardinal Perron ließ seine Werke gewöhnlich zweimal druken, eh er es wagte, sie ins Publikum zu geben:

einmal, sie unter seine Freunde zu vertheilen, daß sie ihm ihre Bemerkungen darüber eröffneten; das zweitemal, um sie dem Publikum in der bestmöglichen Gestalt zu übergeben.

D'Andilly, der Uebersezer des Josephus, fragte einen Freund, welcher mit D'Ablancourt, einem andern sehr berühmten Uebersezer vertraut war: wie oft er seine Werke revidire, eh er sie dem Publikum übergebe? — Sechsmal, war die Antwort. Und ich, erwiedert D'Andilly, habe meinen Josephus zehnmal revidirt und abgeschrieben; habe den Styl mit äußerster Sorgfalt zu runden und zu züchtigen gesucht, und mir doch selbst nicht genug thun können. *)

*) Um einer Uebersezung Vollkommenheit zu geben, sind folgende Regeln zu beobachten: der Uebersezer muß die fremde Sprache in all ihren Formen verstehen, und die seinige monarchisch in der Gewalt haben. Er muß nicht allein die Gedanken und Empfindungen seines Autors, sondern bisweilen auch seine Worte wiedergeben, sobald sie stark und entscheidend werden. Nichts muß ihm wichtiger seyn, als den Geist seines Originals — gleichsam hinwegzuhaschen. Die Karaktere muß er überall genau unterscheiden, nicht einerley Schlendrian reden lassen; sondern ihre Manier möglichst beybehalten, und wo sie nicht übertragbar ist, ähnliche Phrasen und Parallelen in seiner Muttersprache aufsuchen. Schönheiten erseze er durch andere Schönheiten, und Figuren durch andere Figuren, — wo das Idiom

der Sprache keine genaue Dollmetschung erlaubt. Sentenzen und weitere Ausführungen erlaube er sich nur da, wo sie unentbehrlich sind, um dem Sinn mehr Deutlichkeit, der Diction mehr Eleganz zu geben. In seinen Perioden befleissige er sich einer gewissen Rundung und Nettigkeit; und um diese zu erreichen, muß er sie geschikt zusammenzuziehn, oder zu erweitern wissen: Er nähere sich bald dem üppigen Reichthum, bald der kargen Gedrängtheit seines Autors, — je nachdem er einen Robertson und Voltaire, oder einen Tacitus vor sich hat. Nicht blos nach Präcision und Reinigkeit der Sprache muß er streben, sondern auch jene verstekten, oft unnennbaren Reize in seiner Nachbildung herüberzuziehen suchen, die oft so tief liegen, daß sie nur ein inniger Vertrauter des Originals entdeken kann. Endlich mache er uns mit den Gesinnungen und Eigenheiten seines Autors bekannt, ohne sich knechtisch an seine Worte und Phrasen zu binden. Hier heißt die Aufgabe: der kalten Materie das köstliche Volatile des Geistes abzugewinnen.

Der Ueberseзer ist ein Mahler, der nach einem Original arbeitet. Er muß überall die Züge seines Vorbildes aufs genaueste beybehalten: denn er kopirt, und komponirt nicht. Sobald er diese Grenze überschreitet, so hört er auf Ueberseзer zu seyn, und erhebt sich zum Autor.

Feldherren.*)

Admiral Blake, einer der tapfersten und rechtschaffensten Männer, die je eine englische Flotte kommandirten, verhalf seinem leiblichen Bruder zu einem Schiffe — unter der Voraussezung, daß er eben so brav thun werde, als er selbst. Als sich aber dieser Bruder, den er zärtlich liebte, gleich bey der ersten Probe Feigheit zu Schulden kommen ließ; sezte er ihn alsbald ab, und schikte ihn nach Hause — als des Dienstes der Nation unwerth. Durch diesen Mangel an kriegrischer Tapferkeit litt jedoch seine brüderliche Liebe nichts, und er überließ diesem Bruder den vollen Genuß eines Vermögens, wozu er für sich selbst nie gelangt seyn würde... Dies ist wohl eines der schönsten Beyspiele von Gerechtigkeit gegen sein Vaterland, und zugleich Zärtlichkeit und Liebe gegen einen Blutsfreund, was die Geschichte aufzuweisen hat. — Heldengeister messen gewöhnlich die übrigen Menschen an sich selbst hinauf, und verzeihen jeden andern Fehler eher als Feigheit.

Wem die Aufsicht über ein Kriegsheer, eine Flotte, ein Regiment, oder ein Schiff anvertraut ist, und er kennt sein eigenes Geschik und seinen Muth noch nicht; der mag zwar den Auftrag eben so schuldlos annehmen, als er ihm von seinen Obern übertragen wird: findet er

*) Gentl. Mag. Vol. XVII.

aber bey näherer Untersuchung einen Mangel an denjenigen Eigenschaften, die zu einer solchen Stelle erforderlich sind, so sollte ihn sein ehrliches Herz sogleich antreiben, selbige niederzulegen: — sowie die gleiche Eigenschaft, seine Beförderer unverzüglich zu seiner Entfernung antreiben sollte. — Der Marschall von Villeroi schrieb nach der Schlacht von Ramillies, wo er von dem Herzog von Marlborough aufs Haupt geschlagen ward, an Ludwig XIV: „daß er ihn zurückrufen möchte, weil er unfähig sey, gegen einen so großen Feldherrn zu kommandiren; wobey er zugleich bat, daß der König einen fähigern Befehlshaber an seiner Statt ernennen möchte." Ludwig bewilligte sein Gesuch, und berief den berühmten Vendome aus Italien, — wo seine Entfernung eben so sehr zu den raschen Fortschritten des Prinzen Eugens beitrug, als seine Gegenwart in den Niederlanden, den englischen Feldherrn in seinen Unternehmungen aufhielt.

Es ist ein bekannter Spruch von D. South: „Mancher Ehrenmann zernagt seine Feder fruchtlos am Pulte, welcher trefliche Dienste beym Pfluge gethan haben würde, und mancher darbt in Westminsterhall, der auf der Westminstertreppe seinen Unterhalt ganz gut gefunden hätte. Ebenso kann man, wenn man bey den Armeen und Flotten gewisse Officiers beobachtet, leicht in Versuchung gerathen, die Regimenter und Schiffe nicht nur für Schulen nach dem Buchstaben, sondern für Pflege- und Mastanstalten anzusehen.

Wo sich die Gewalthaber so weit vergessen, oder verirren, daß sie vor ihrem Vaterlande dergleichen Mißgriffe und Versezungen verantworten zu können glauben, da sollten die gewählten Knaben selbst, wenn sie Ehre im Leibe hätten, zu ihrem Patron sprechen: „Lieber, ich bin noch der Furcht unterworfen, und kann mich zur Zeit weder mit dem Geruche, noch dem Knall des Schießpulvers recht vertragen." Oder die Väter der Unmündigen selbst, sollten an ihrer statt antworten: „Mein Sohn ist noch ein Kind, und nur eben unter dem Roke seiner Mutter hervorgeschlüpft. Unmöglich kann er seinem Vaterlande schon dienen. Erst laßt ihn um einige Jahre reifer werden, dann fragt wieder!"

Der Hottentot.

Van der Stel, Gouverneur vom Cap, hatte zufällig ein Hottentotenkind erhalten, und beschloß es ganz auf europäischen Fuß zu erziehen. Man gab ihm seine Kleider, lehrte ihn verschiedene Sprachen; und seine Progressen entsprachen ganz der Sorgfalt, die man auf seine Erziehung verwandte. Van der Stel schikte ihn nach Indien, unter der Aufsicht eines General-Kommissairs, der ihn mit Nuzen bey den Geschäften der Compagnie gebrauchte. Nach dem Tode des Kommissairs kehrte der Hottentot auf das Cap zurük. Wenige Tage nach

seiner Ankunft, da er einige Hottentoten, seine alten Freunde besucht, faßt er plötzlich den Entschluß, seine europäischen Kleider abzulegen, und wieder zu der Schaafshaut zu greifen. In diesem neuen Aufzuge, seine alten Kleider in einem Bündel tragend, stellt er sich vor den Statthalter, und spricht: „Seyd so gut, Sir, zu erlauben, daß ich auf immer diese Kleider ablege: denn ich bin entschlossen, bey der Religion, den Sitten und Gebräuchen meiner Vorfahren zu leben und zu sterben. Die einzige Gunst, um die ich euch noch bitte, ist, daß Ihr mir das Halsband und den Säbel lasset, die ich bisher getragen." — Dies gesagt, begab er sich augenblicklich auf die Flucht, ohne die Antwort des Statthalters abzuwarten, und ward nie wieder auf dem Cap gesehen.

Hassan-Pascha.

Hassan, Kapitain-Pascha, war unstreitig einer der größten Männer, welche je die türkischen Flotten kommandirten. Wenn gleich ein Siebenziger, so schienen doch seine geistigen und körperlichen Kräfte durch die Zeit nicht im mindesten gelitten zu haben. In einem Gefechte, wo sein Schiff bestürmt wurde, war Er es und sein Lieutenant vor allen, welche auf dem Verdeck des Feindes wütheten. Ein Kalmuk ergreift ihn am Gewande, und drückt seine Pistole auf ihn los, die aber

versagte, — und wird augenblikflich von dem tapfern alten Muselmann niedergehauen... Sein Lieutenant war ein eben so außerordentlicher Mensch, wie er selbst. Ihre Bekanntschaft entsprang durch folgenden Vorfall. Der Kapitain bekam Nachricht von einem plözlichen Aufstand in der Nähe des Serails; eilte sogleich dahin, und fand da einen aufrührischen Haufen, mit einem wüthenden Jüngling an der Spize. Unbewaffnet wie er war, warf er sich sogleich auf den Tollkühnen. „Halt, sagte der andere, indem er ihm seine Pistole wies, — ich kenne dich, Kapitain-Pascha; weiß es, daß mein Leben auf der Spize steht: aber einen Schritt weiter, und du bist des Todes." Erstaunt über seine Vermessenheit, aber nicht erschroken ob seiner Drohung (denn Hassan kannte die Furcht nicht,) hielt der Kapitain an sich, maß seinen Feind vom Kopf bis zum Fuße mit einer Anwandlung von Bewunderung, und sagte: „Vermessener Jüngling, tritt zurük, und sey künftig in meinen Diensten!" Bey dem Worte ließ der Empörer seine Pistole fallen, und warf sich zu den Füßen des Pascha's — der ihn selbst vom Boden aufhob, und hernach immer mit großem Erfolg als seinem Lieutenant gebrauchte. — Ein tapferer Mann liebt immer den andern. Hassan war einmahl in seiner Jugend Sklave in Spanien gewesen, und am Bord eines Algierschen Korsaren gefangen genommen worden. Er besaß eine große Vorliebe für die Englische Nation, und wenn er in der

lezten Kriegen von einem Seetreffen hörte, so wollte er nie glauben, daß die Britten geschlagen werden könnten. Seine hohe Meinung gieng von der Nation auf ihren Repräsentanten Robert Ainslie über, mit dem er sehr vertraut war.

Valentin und Unnion.

Bey der Belagerung von Namur durch die Alliirten, befand sich bey der Compagnie des Kapitains Vincent im Obrist Hamiltons Regiment, ein Korporal Nahmens Unnion, und ein Gemeiner Valentin. Unter diesen beiden Leuten entstand ein Zwist wegen eines Liebeshandels, welcher bald in einen unversöhnlichen Haß ausartete. Da Unnion über Valentin gesezt war, so ergrif er jede Gelegenheit, seinen Nebenbuhler zu demüthigen, und seine Rachsucht an ihm zu kühlen. Der Soldat ertrug dies ohne Widerrede; äußerte aber wiederhölt, er werde sich an seinem Tyrannen rächen, und sollt es ihm das Leben kosten... So hatten sie schon verschiedene Monate hingebracht: der eine auf beständige Kränkungen bedacht; der andere, duldend und Rache brütend; als sie mitten in ihrer höchsten Erbitterung, gegen die Veste kommandirt wurden, — wo der Corporal einen Schuß in die Lende bekam und fiel. Die Franken machen einen wüthenden Ausfall; und jezt — da der Unterofficier jeden

Augenblik todtgetreten zu werden fürchtet, ruft er seinen Feind um Hülfe an: „Ach, Valentin! kannst du mich hier verlassen?“ Valentin eilte sogleich zurük, lud den Corporal mitten im dikſten Feuer der Franken, auf seinen Rüken, und brachte ihn durch alle Gefahren hindurch bis vor die Abtey von Salsine, wo ihm eine Kanonenkugel den Kopf wegnahm: sein Körper fiel mit seinem geretteten Feinde zusammen. Sogleich vergaß Unnion seine Wunde, raffte sich auf, zerraufte sein Haar, und warf sich auf die blutende Leiche mit dem Geschrey: „Valentin, Valentin! für mich, der dich so barbarisch mißhandelte, mußtest du sterben? — Ich mag nicht mehr leben nach dir.“ Er war durch keine Gewalt von der Leiche abzubringen, sondern nahm sie blutend in seinen Armen mit sich — von seinen weinenden Kameraden getragen, die ihre Feindschaft kannten. Als sie mit ihm in einem Zelte angelangt waren, mußte man seine Wunde mit Gewalt verbinden. Des folgenden Tages aber starb er unter Gewissensbissen — stets den Nahmen Valentin wiederhohlend.

Tatler.

IV.

Romanzen. *)

Unter den Werken der schönen Literatur, behauptete die Romanze in ältern Zeiten den ersten Rang. Man hat sie mit Unrecht das Kind der Dichtung und der Liebe genannt. Verschiedene Gelehrte sind darauf ausgegangen, die erste Entstehung der Romanzen anzugeben; und haben dabey mehr sinnreichen Witz, als nüchternes Urtheil gezeigt: manche von ihnen leiteten sie bis auf den Aristoteles hinauf; und behaupteten, daß Dearchus, einer von seinen Schülern, mehrere Werke dieser Art geschrieben habe.

Wir begnügen uns, sie vom Theagenes und der Chariclea des Heliodorus abzuleiten, — eines Bischofs, welcher im vierten Jahrhundert lebte, und dessen Werk in alle neueren Sprachen mit Sorgfalt übergetragen wurde. Dieser aufgeklärte Prälat war der Fenelon unter den Griechen... So reizend aber auch diese

*) S. Curiosities of Literature. Vol. II. p. 216. &c.



Produkte sind, wenn die Einbildungskraft des Verfassers mit reifen Bemerkungen über die menschliche Natur ausgestattet ist; so fanden sie doch bey ihrer Entstehung, gleich manchen andern Künsten, in den Zeloten der Religion Feinde, die sich ihrem Fortgange widersezten. Wie sehr auch Heliodorus diejenigen entzükt haben mag, welche Sinn für das kühne Spiel der Imagination, und die Zaubereyen des Styls hatten; so machte er sich dagegen unter seinen geistlichen Brüdern sehr viele Feinde, bis es am Ende dahin brachten, daß eine Kirchen-Synode förmlich den Ausspruch that: „Sein Buch sey für junge Leute gefährlich; und wofern er es nicht unterdrüke, so müsse er sein geistliches Amt niederlegen.“ Heliodor zog seine Romanze der Bischofsmüze vor. — Zu Racine's Zeiten noch ward es für ein Verbrechen gehalten, dieses gottlose Buch zu lesen. Er selbst sagt uns, daß die ersten Versuche seiner Muse, eine Folge seines tiefen Studiums dieser alten Romanze gewesen seyen. Sein Lehrer überfiel ihn einst, wie er mit Heißhunger das Buch verschlang, entriß es ihm, und warf es ins Feuer. Ein zweites Exemplar hatte das nemliche Schiksal. Was sollte der entbrannte Racine thun? Er kaufte sich ein drittes, und beherzigte es in der Stille so lange, bis ers auswendig wußte: dann überreicht er es seinem Hofmeister, und stellt ihm lächelnd frey, es wie die übrigen zu verbrennen, weil er es nicht weiter brauche.

Der Verdammungsspruch dieser Eiferer gründete sich auf ihre Meinung von der Unsittlichkeit solcher Werke. Sie führten an, daß dergleichen Schriftsteller viel zu warm für die Imagination mahlten; zu stark auf die Leidenschaften wirkten, und überhaupt durch die Freiheit ihrer Darstellung die Grenze des Schiklichen verlezten... Es ist hier der Ort nicht, ihre mächtige Artillerie zum Stillschweigen zu bringen. Die Frage aber sey uns vergönnt: wie Leute, welche solche Spiele der Phantasie verdammen, mit den Obscönitäten des weisen Salomo's hinausreichen wollen?

Der gelehrte Fleury meint, daß die Romanzen nicht früher als im zwölften Jahrhundert bekannt worden seyen, und giebt die Geschichte der Herzoge von der Normandie als ihren Ursprung an. Auch Verdier legt die Erfindung der Romanzen in die Französische Normandie, und behauptet, sie seyen ursprünglich Normanzen genannt worden, weil sie in der alten Sprache dieser Provinz geschrieben waren. Die Spanier, die sie von Frankreich borgten, nannten sie Romanzen, sowie die Italiener und andere.

Don Rivet, einer von den Gelehrten, welche die „Literargeschichte von Frankreich" herausgaben, sezt den Ursprung der Romanzen in das zehnte Jahrhundert. Die älteste, so ihm bekannt wurde, fällt seiner Meinung nach, in die Mitte dieses Säkulums, und führte den Titel Philomena. Dieser Roman enthielt die angeb-

lichen Unternehmungen Carloman's vor Narbonne. Er berichtet uns, daß zu Toulouse eine Abschrift dieser Philomena in der Originalsprache aufbewahrt worden sey, d. h. in der damahligen Hofsprache, welche dem lateinischen Rothwelsch, das unter dem Volke circulirte, weit vorgezogen wurde.

Gewiß ists, daß diese Compositionen ihren Nahmen von der Sprache her haben, worin sie zuerst verfaßt wurden... Der Karakter der Produkte dieser Art, bestand in einem monströsen Gemisch von Wahrheit und Erdichtung — ohne alle Rüksicht auf Probabilität durcheinander geworfen; ein buntes Gemengsel von verliebten Abentheuern, und ausschweifenden Ritter-Ideen. Die Episoden und Zwischengemälde werden ins unendliche vervielfältiget, ganz ohne Zusammenhang, Ordnung und Kunst. — Dies sind jene alten sinnlosen Mißgeburten, welche Cervantes in seinem unsterblichen Don Quixote mit ewiger Schmach bedekt hat.

Doch in eben diesen Produkten, nur in etwas verbesserter Gestalt, haben die Dichter aller Nationen die reichsten Goldstufen der Erfindung entdekt. Die üppige Wildheit der Phantasie, welche die Völker des Orients karakterisirt, wurde von den Kreuzfahrern angenommen; und als sie nach Hause kamen, vermischten sie die Gebräuche jenes Landes mit ihren eigenen. Weil die armen Sarazenen von anderer Religion, — und daher ihre Feinde waren, so wurden sie als scheußliche

Riesen dargestellt. Der andächtige Leser jener Tage folgte mit gläubigem Zittern dem Fahrlustigen Kreuzritter. — So verschönerte Dichtung die Religion, und Religion gab der Poesie Kraft und Würde. Dergleichen Dichtungen beseelen die Gesänge Ariosts, und schmükken Tasso's epischen Gesang: Spenser schöpfte sein bestes Leben aus ihnen; und es ist gewiß, daß wir ihnen einige der höchsten und kühnsten Aufflüge des göttlichen Milton's zu verdanken haben.

Wir halten uns hier nicht bey der allmähligen Verbesserung der Romanze in ihrer noterischen Form auf, da uns dies zu weit ableiten würde; und verlassen ungern das zauberische Feen-Bezirk.

Die Italienischen Romanziers des vierzehnten Jahrhunderts machten Epoche, und verbreiteten sich in großer Zahl über die Welt. Sie bildeten die schöne Literatur des Tages: wenn es aber den Schriftstellern nicht zugestanden werden darf, ihren Ideen und Phantasien durchaus freien Spielraum zu lassen; so können diese Werke auch nicht vor dem strengen Moralisten bestehen. In der That trieben sie ihre Vernachläßigung der Delikatesse, oft bis zur Derbheit und zur Zote, und schienen Scenen, bey deren Schilderung ein Neuerer erröthen würde, mehr zu suchen als zu vermeiden. Sie schämten sich — wie sich einer von ihnen ausdrükt, nicht, das beym Nahmen zu nennen, was Gott der Herr geschaffen hatte. Cinthio, Bandello, u. a. vor allen aber Boc-

caz machten die Ausgelassenheit selbst liebenswürdig — durch die Reize ihres Styls, und die Zauber ihrer Einbildungskraft.

Der Stempel des Genies, kann jedoch keine Entschuldigung für die Unsittlichkeit abgeben; und das Süße des Giftes, benimmt ihm darum seine verderbliche Wirkung nicht. Solche Werke waren von jeher, und sind noch heute die Lieblinge eines Volkes, dessen Hang zu unerlaubten Vergnügungen, und unreiner Liebe so berüchtiget ist. Die Italiener sorgen stets für neue Ausgaben dieser ihrer Schoossöhne, und scheuen keine Kosten, um einen sogenannten unkastrirten Abdruk zu erhalten. Manche Nichtgelehrte in diesem Lande, besizen die prächtigsten Sammlungen von diesen alten Novellisten.

Sieht man über die Unsittlichkeit dieser Werke hinweg, so entdekt man darin eine reiche Ader von Erfindung, welche blos von dem Beisaz der Zeit befreit werden darf, um einen unschäzbaren Werth zu erhalten. Die Decameron, die Hecatommiti, und Novellen dieser Schriftsteller, machten eine Hauptfigur in der kleinen Bibliothek des großen Shakspears. Chaucer ist ihr erklärter Freund und Nachahmer, und seine Rittererzählung wenig mehr, als eine Paraphrase von der Theseoide des Boccaz. La Fontaine hat ihre Reize samt ihrer Ausgelassenheit an sich gerissen. Diese großen Dichter alle, und viele ihrer Zeitgenossen, haben

sehr häufig ihre Fabeln und Intriguen aus jenen Werken entlehnt; haben ihr Genie an jener Flamme entzündet; aber dadurch, daß sie sich zu furchtsam an den Geschmak ihrer Zeit banden, das Gold zu sehr mit Schlacken bedekt.

Wir gehen nun zu den französischen Romanzen des lezten Jahrhunderts über: sie wurden da auf einen Grad von Vollkommenheit getrieben, den sie als solche nicht überschreiten können. Hiezu trug die Astrea des D'Urfé sehr vieles bey, die einen eignen Artikel verdient. Ihr folgte der Bassa, der große Cyrus, Clelia u. a. welche damals ihren Verfassern großen Ruhm verschaften. Der Styl aller dieser Werke ist weitschweifig und unschmakhaft. Sie wurden großentheils ins Englische übersezt; die Nation aber wollte ihnen nie Geschmak abgewinnen. *)

*) Auch die deutsche Nation scheint an Werken dieser Art wenig Geschmak zu finden — wie die geringe Unterstüzung der von so sachkundigen Männern unternommenen Blauen Bibliothek beweist. Unter unsern Schriftstellern hat keiner diese Goldstufen besser gekannt und benuzt, als Wieland: und die Art, wie Er sie bearbeitete, brachte sie freilich in die beliebteste Circulation. Offenbar hat er aber, nebst seinem großen poetischen Talent, viel deutsches Schrot und Korn darunter gemischt.

Man darf sich sonach nicht wundern, daß die Romanzen so allgemein als schädlich für den Verstand, für Sittlichkeit, Geschmak und Gelehrsamkeit ausgeschrieen wurden. Selbst Boileau betrachtete sie in diesem Lichte, weil nur wenige mit Erfolg darin gearbeitet, und einen Haufen alberner Nachahmer hinter sich hergezogen haben. Gomberville, Scudery, und noch ein paar andere wurden bewundert: aber der Satyriker vernichtete die Täuschung gar bald. Er that dies mit großer Wirkung in einem Dialog, worin er gewisse damals lebende Personen lächerlich machte, welche in jenen Romanzen, unter den Nahmen Brutus, Horatius Cocles, Lucretia, und Clelia, mit possierlichem Pompe eingeführet worden waren. Dieses Gespräch las Boileau anfangs blos seinen Freunden vor, und gab es aus Achtung für die schöne Scudery lange Zeit nicht ins Publikum; als es aber am Ende doch erschien, brachte es alle Romanzenschreiber gegen diesen Dichter in Harnisch.

Wir können hier nicht umhin, einer Rede zu gedenken, die ein berühmter Jesuit gegen diese Werke ausgestoßen hat. Freilich übertreibt er; und jemand hat die Bemerkung über ihn gemacht, daß er seine Donner gegen Blumen schleudere. Er liegt der Obrigkeit dringend an, nicht zu gestatten, daß diese ausländische Waare unter dem Volke verbreitet würde; sondern die schwere Strafe des Contrebands darauf zu legen, weil ein herrschender Geschmak daran, für ein Volk verderblicher, als

die Pest sey. Er führt ein auffallendes Beispiel von einer Familie an, welche durchaus von dieser Romanzenwuth angestekt war. Die Hausfrau vergaß Mann, Küche und Keller, und las Tag und Nacht Romane; Kinder — kaum der Hand ihrer Amme entschlüpft, trugen in ihren kleinen Händen Feenmärchen herum; und ein Landedelmann, wie weiland der Manchaner, las seiner Familie, so oft er nicht schlafen konnte, aus einem baufälligen Lehnstuhle die tollsten Abentheuer aus alten Ritterbüchern vor.

Nachdem die Romanzen die Geduld des Publikums erschöpft hatten, sprangen die Novellen aus ihrem Grabe hervor. Durch diesen einladenden Titel sowohl, als dadurch, daß die Verfasser ihr Werk von zehn auf zwei Bände reducirten, suchten sie die Aufmerksamkeit zu kirren. Der Nahme Romanze war jezt abgeschmakt, und an seine Stellen traten die Schilde: Geschichte, Leben, Memoiren, Begebenheiten, u. s. w. In diesen Werken verließ man jene unnatürlichen Ereignisse; jene Riesenprojekte, jene endlos verwikelten Intriguen, und kolossalischen Leidenschaften. Die Helden wurden nicht mehr vom Throne genommen, sondern nicht selten von der niedrigsten Volksklasse aufgesucht.

Soviel bleibt gewiß, daß ein Roman unter der Hand eines rechtschaffenen Schriftstellers ebensowohl zu einer heilsamen Arzeney, als unter der Feder eines sittenlosen, zum gefährlichsten Gifte werden kann.

Das Herz des Liebhabers.

Erzählung.

Nachstehende Erzählung war ein Lieblingsthema der alten Romanzier, das sie sosehr mit den Blumen ihrer eignen Imagination und Erfindung überluden, daß man die Grundzeichnung kaum mehr gewahr wird. Auch von neuern Dichtern und Novellisten ist sie verschiedentlich benuzt, und in allerley Formen und Gepräge gegossen worden. Wir theilen hier das Wahre und Faktische dieser Begebenheit, unsern Leserinnen zu Gefallen mit.

De Coucy, Vasall des Grafen von Champagne, war einer der vollkommensten Jünglinge seiner Zeit. Er liebte mit Leidenschaft die Gemahlin eines Landedelmanns, Nahmens Du Fayel, welche seine Liebe mit gleicher Glut erwiederte. Mit tiefem Kummer nahm daher diese Dame die Nachricht von ihrem Liebhaber auf, daß er sich entschlossen habe, den König und den Grafen von Champagne ins gelobte Land zu begleiten: sie wagte es aber nicht, sich seinem Vorhaben zu widersezen, weil sie hofte, daß seine Abwesenheit die Eifersucht ihres Eheherrn heilen würde... Als der Abschiedstag gekommen war, schieden beide Liebende mit zärtlicher Verzweiflung auseinander. Die Dame schenkte ihrem Liebhaber einen Ring, etliche Diamanten, und eine Schnur, die sie mit Seide und Perlen vermischt, aus ihren eignen Haaren geflech-

ten hatte, um nach dem Brauch jener Zeiten, eine prächtige Müze damit zu knüpfen. Er nahm diese Geschenke dankbar an, und machte sich alsbald auf den Weg.

Coucy befand sich nicht lange in Palästina, als er 1191 bey einer Belagerung, da er muthvoll die Schanzen stürmte, eine tödliche Wunde empfieng. Die wenigen Augenblike, die ihm noch übrig waren, verwandte er dazu, an seine Geliebte zu schreiben. Der Jüngling bediente sich dabey all der glühenden Ausdrüke und Betheurungen, die in seiner trostlosen Lage natürlich waren. Seinem Schildträger hinterließ er den Befehl, sein Herz nach seinem Tode einzubalsamiren, und es seiner Dame samt den Geschenken, die er zum Abschied von ihr erhalten hatte, zu überreichen.

Der Knappe, den Befehlen seines sterbenden Gebieters treu, begab sich sogleich nach Frankreich, um das Herz und die Geschenke der Dame Du Fayel einzuhändigen. Als er ihrer Burg nahe kam, verbarg er sich in dem angrenzenden Walde, um einen günstigen Moment zur Erfüllung seines Versprechens abzupassen. Er war so unglüklich, von dem Gemahl der Dame bemerkt zu werden, der ihn erkannte, und sogleich den Argwohn faßte, daß er von seinem Herrn Aufträge an sein Weib zu bestellen habe. Er drohte ihm augenbliklichen Tod, wenn er ihm die Ursache seiner Ueberkunft nicht sogleich entdekte. Der Knappe antwortete, sein Herr sey todt; —

aber Du Fayel wollte dies nicht glauben, und drang mit gezücktem Schwerdte auf ihn ein. — Da gestand der erschrokene Diener das ganze Geheimniß, und gab Herz, Brief und Geschenke in die Hände des erbitterten Gemahls.

Du Fayel, von der Wuth der Rache gespornt, befahl seinem Koch, das Herz zu zerhaken; es mit anderm Fleisch zu vermischen, und ein Ragout davon zu bereiten, wie es seine Gattin am liebsten hätte. Die Dame machte sich mit vielem Behagen über die Schüssel her. Nach der Mahlzeit fragt sie Du Fayel, ob das Ragout nach ihrem Geschmak gewesen? und sie antwortet: Vortreflich! Da fuhr der ergrimmte Gemahl fort: „Eben darum hab' ich die Schüssel für Dich zubereiten lassen, weil ich weiß, daß es Dein Leibgericht ist. — Es war das Herz Deines Buhlen!“ — Aber sie wolle es nicht glauben, bis er ihr den Brief, die Schnur, und die Diamanten ihres Geliebten vorwies. Da wandelte sie Schauder und Entsezen an, und sie sagte nach einer betäubenden Pause, Verzweiflung im Blik: „Wahr ists, ich habe dieses Herz geliebt, weil „es Liebe verdiente: denn nie fand ich seines gleichen. „Und da ich eine so kostbare Mahlzeit verzehrt habe; „da mein Leib das Grab eines so unschäzbaren Herzens „ist; so werde ich Sorge tragen, daß nichts schlechteres damit vermischt werde.“

Gram und Verzweiflung erstikten ihre Rede. Sie zog sich auf ihr Zimmer zurük; sie schloß die Thür auf ewig hinter sich; sie nahm weder Trost noch Nahrung an: — und am vierten Tage verschied dieses liebenswürdige Opfer der Leidenschaft!

V.

Stellen.

I.

Orellana.

Aus Richard Walters Reise um die Welt.

Es ist hier die Rede von einem spanischen Geschwader, welches unter dem Kommando des Don Joseph Pizarro vom Hofe zu Madrid den Auftrag hatte, den berühmten Weltumsegler Anson aufzufangen. Nach mancherley Fehlschlägen und Unfällen, kam ein Theil dieses Geschwaders im Jahr 1745 von Chili nach Buenos-Ayres zurük, und fand zu Monte-Vadio das Schiff Asia, welches sie drei Jahre vorher hier zurüklassen mußten. Sie beschloßen, solches, was es auch koste, nach Europa zu führen, und besserten es aus so gut sie konnten. Da ihnen aber kaum hundert Matrosen übrig waren, so preßten sie die Einwohner, und nahmen ihre sämtlichen Englischen Gefangenen an Bord, nebst einer Anzahl portugiesischer Schleichhändler, und verschiedenen Indianern der Gegend. Unter diesen leztern befand sich

ein Anführer nebst zehn Begleitern, welcher von einer Parthey Spanischer Soldaten gefangen genommen worden.

„Mit diesem bunten Haufen, sagt der Reisebeschreiber, lief Pizarro zu Anfang Novembers 1745 von Monte-Vadio in den Fluß La Plata ein. Die Spanier, welche den Widerwillen dieser gezwungenen Leute gegen sich kannten, behandelten sowohl die Englischen Gefangenen, als die Indianer, mit Uebermuth, und barbarischer Grausamkeit, sonderlich aber die leztern: denn selbst ihre untersten Handlanger auf dem Schiffe, mißhandelten sie bey der geringsten Widerrede häufig mit Schlägen — oft blos um ihre Ueberlegenheit zu zeigen. Orellana, der Anführer der Wilden, wenn gleich dem Schein nach sehr geduldig und unterwürfig, faßte das Vorhaben, an seinen Quälern eine blutige Rache zu nehmen. Da er des Spanischen vollkommen mächtig war, so sucht er sich unter den Engländern diejenigen aus, so diese Sprache gleichfalls verstanden, und schien sehr begierig zu erfahren, wie viel Britten sich am Bord befänden, und wer sie wären. Weil er die Engländer als Feinde Spaniens kannte, so war seine erste Absicht, ihnen seinen Anschlag zu vertrauen, und sie zu Theilnehmern einer Unternehmung zu machen, wodurch er seine Schmach zu rächen, und seine Freiheit wieder zu erlangen hoffte. Da sie ihm aber zu entfernt waren, und nicht so erbittert und rachsüchtig zu seyn schienen,

als er sie wünschte; so ließ er sich nicht weiter mit ihnen ein, sondern beschloß das Wagestük mit seinen zehn treuen Begleitern allein auf sich zu nehmen. Leztere befolgten seine Befehle sehr willig, und umfaßten seinen Anschlag mit glühender Erbitterung: nachdem sie also mit einander über die zu nehmenden Maasregeln übereingekommen waren, so versahen sie sich fürs erste mit scharf geschliffenen Messern, die sie sich, weil sie gewöhnlich auf dem Schiffe gebraucht wurden, leicht verschaffen konnten. Ferner, verwandten sie ihre Nebenstunden dazu, daß sie sich insgeheim Riemen aus rohen Häuten zurecht schnitten, wovon eine beträchtliche Menge am Bord lag, und an die Enden derselben zweigezakte Kugeln befestigten. (Wenn sie diese bewaffneten Riemen nach dem Gebrauch ihres Landes, um den Kopf schwingen, so richten sie viel Schaden an; denn die Indianer dieser Gegend üben sich von Kindheit in diesem Spiele, und sind darin ausnehmend gewandt.) Als diese Vorkehrungen getroffen waren, wurde die Vollstrekung durch eine neue Mißhandlung, welche den Orellana persönlich traf, noch beschleunigt. Denn einer von den Seeoffizieren, ein [illegible] Gesell, hieß den Orellana oben etwas verrichten, was ihm unmöglich fiel; worauf er ihn unter dem Vorwande der Insubordination, so heftig schlug, daß er [illegible] und verwundet auf dem Verdek liegen blieb. Diese Mißhandlung vermehrte unstreitig seinen Durst nach Rache, und machte ihn mehr als alles

darauf erpicht; solche baldmöglichst zu sättigen — so, daß Er und seine Anhänger zwei Tage nach diesem Auftritt ihr verzweifeltes Vorhaben auf folgende Art antraten.

Es war gegen 9 Uhr des Abends: verschiedene der vornehmsten Officiers befanden sich auf dem Verdek in der Frische der Abendluft; der Raum zwischen den Masten war mit lebendigem Vieh angefüllt, und voraus stand die gewöhnliche Wache. Nachdem Orellana und seine Genossen unter dem Schuz der Dunkelheit zu den Waffen gegriffen, und die Kleider von sich geworfen hatten; so drangen sie alle mit einemmal gegen das Verdek vor, und stürmten die Thüre der großen Kajüte. Der Bootsmann wies sie sogleich zurük, und schalt sie wegen dieser Unordnung. Hierauf sprach Orellana in seiner Muttersprache mit den Seinigen, und vier von ihnen entfernten sich sogleich, je zwei in einen Hauptgang des Schiffes: der Anführer aber und die sechs übrigen Indianer schienen sich langsam vom Verdeke zurükzuziehen. Als die abgegangenen Indianer die Gänge in Besiz genommen hatten, hielt Orellana die hohlen Hände vor den Mund, und brüllte das gewöhnliche Kriegsgeschrey der Wilden — welches einer der gräßlichsten und entsezenvollsten Töne in der ganzen Natur ist. Dieses Geschrey war das Signal zum Blutbade; denn jezt zogen sie sämmtlich ihre Messer, schwenkten ihre todbewehrten Riemen, und fielen wie Blize über die Spanier her, die unter ihnen gemischt standen. Vierzig derselben streck-

ten sie sogleich zu ihren Füßen nieder; — wovon über zwanzig auf der Stelle blieben und die übrigen verstümmelt wurden. Verschiedene von den Officiers rannten beym ersten Ausbruch des Tumults in die große Kajüte, löschten die Lichter aus, und verrammelten den Eingang. Die übrigen, welche der ersten Wuth der Indianer entgangen waren, suchten sich zum Theil durch die Seitengänge zu retten; aber die Wilden die hier absichtlich postirt waren, stießen die meisten entweder nieder, oder warfen sie in den Mastraum zurük. Andere zogen sich freiwillig über die Barricaden dahin, und schäzten sich glüklich, sich hier unter dem Vieh verbergen zu können; die meisten retteten sich unter die Seegelstangen; krochen auf den Mast, oder ins Takkelwerk. Und wenn gleich der Angriff der Indianer eigentlich nur aufs Verdek gerichtet war, so gab doch die Wache im Vorkastel, — weil sie sich abgeschnitten sah; durch das Geschrey der Verwundeten geschrekt wurde, und weder die Feinde, noch ihre Zahl kannte, — gleichfalls alles verloren, und retirirte sich in großer Verwirrung unter die Segel des Vordermasts.

Auf solche Art machten sich elf Indianer mit einer Entschlossenheit ohne Beispiel, in wenigen Momenten Meister von einem Schiffe, welches sechs- und sechzig Kanonen, und fünfhundert Mann am Bord hatte; und blieben eine geraume Zeit im friedlichen Besiz des Hauptpostens. Denn die Officiers in der großen Kajüte,

unter welchen sich Pizarro und Mindinuetta befand; der Haufen zwischen den Verdeken, und die so sich auf den Mast und das Thauwerk gerettet, waren blos um ihr eignes Leben besorgt, und lange Zeit unfähig, einen Plan zu Unterdrükung des Aufstandes zu entwerfen. Wahr ists, das gräßliche Geschrey der Wilden, das Geächz der Verwundeten, das Stimmengetöse unter der ganzen Mannschaft, verbunden mit den Schauern der Nacht — stellte ihnen Anfangs ihre Gefahr weit größer vor, als sie wirklich war; und die Ungewißheit über die wahre Stärke ihres Feindes, erhob das Entsezen ihrer Einbildung, weit über die Gefahr der Wirklichkeit. Denn da die Spanier die Abneigung dieser gezwungenen Leute kannten, und sich ihres barbarischen Betragens gegen die Gefangenen bewußt waren; so glaubten sie, die Verschwörung sey allgemein, und gaben sich ohne Rettung verloren — so, daß verschiedene von ihnen bereits im Begrif waren, sich ins Meer zu stürzen, und mit Mühe von ihren Gefährten davon abgehalten wurden.

Nachdem die Indianer das Verdek genommen hatten, legte sich der Tumult großentheils; denn die so der Gefahr entgangen waren, wurden durch ihre Furcht im Schweigen erhalten, und die Wilden konnten sie in der Finsterniß nicht habhaft werden. Als Orellana allein Meister vom Plaz war, brach er den Waffenschrank auf, welcher einige Tage vorher aus Besorgniß aufs Verdek als den sichersten Ort gebracht worden war. Hier glaubte

er gewiß Säbel genug für sich und seine Leute zu finden, in deren Führung sie sämtlich sehr geübt waren, und womit sie die große Kajüte erstürmen wollten. Nach Eröffnung des Schranks aber fanden sie nichts als Feuergewehr, das sie nicht zu behandeln wußten. (In der That waren Säbel genug in der Kiste; aber sie lagen unten von den Gewehren bedekt.) Dies war ein bitterer Fehlschlag für sie; und Pizarro mit seinen Officieren, sah sich nun in den Stand gesezt, durch das Fenster und die Schießlöcher seiner Kajüte mit der Mannschaft im untern Schiffsraum, und zwischen den Verdeken zu reden, — wo er sofort erfuhr, daß sich die Engländer, die er vorzüglich im Verdacht gehabt, bisher immer noch ruhig gehalten, und keinen Antheil an der Meuterey genommen hätten. Durch andere Umstände machten sie dann vollends die Entdekung, daß niemand darin verwikelt sey, als Orellana und seine Leute. Pizarro faßte nun unverweilt mit seinen Officieren den Entschluß, sie auf dem Hauptverdek anzugreifen, bevor sich die übrigen Mißvergnügten soweit vom ersten Schrek erholt hätten, um sich mit den Indianern zu vereinigen, und des ganzen Schiffs zu bemächtigen. In dieser Absicht suchte er alle Waffen in der Kajüte zusammen, und vertheilte sie unter die Officiers: aber es fanden sich nur Pistolen, und selbst für diese war weder Pulver noch Bley da. Weil sie aber einmal Verbindung mit dem Geschüzplaz hatten, so ließen sie einen Eimer aus dem Kajütenfenster

hinab, worein der Konstabler eine Anzahl Patronen legte. Nachdem sie sich auf solche Art Munition verschaft, und ihre Pistolen geladen hatten, öffneten sie die Thür und feuerten gegen die Indianer auf dem Verdek — anfangs ohne Erfolg. Endlich aber war der erwähnte Mindinuetta so glüklich, den Orellana todt zur Stelle niederzuwerfen: worauf seine getreuen Genossen alle weitern Gedanken an Widerstand aufgaben, augenbliklich ins Meer sprangen, und sämtlich zu Grunde giengen... So wurde dieser Aufstand gedämpft, und das Hauptverdek wieder eingenommen, nachdem es mehrere Stunden lang in der Gewalt dieses kühnen und unternehmenden Wilden, und seiner tapfern Landsleute gewesen war.

2.

Aus einer Reise nach Lappland vom Jahr 1736.

. . . . „Sobald der Schnee zu fallen anfängt, giebt es keine andere Art zu Wasser oder zu Land zu reisen, als in Schlitten. Vom 5ten November an began es zu schneien, und von dieser Zeit bis zu Ende Mays 1737, sah man weder Erde noch Eis: alles war Eine Schneemasse; es ward daher Befehl gegeben, in mäßiger Entfernung kleine Tannen in den Grund

zu stecken, um die Wege zu bezeichnen. Dies müssen sie jedes Jahr zum Besten der Reisenden thun, die sich sonst im Schnee verlieren würden, welcher meistens vier bis fünf Fuß tief liegt. Die ersten Schlitten bahnen und härten den Schnee, welcher durch die nachfolgenden immer fester und zugänglicher wird. Diese Wege führt man gemeiniglich über das Eis hin, weil sie hier bald glatt und schlüpfrig werden.

Mitten im Winter entschloßen sich unsre Reisenden, Tornea zu verlassen, und die Gebirge zu besteigen, deren Höhen sie ausmessen wollten. Weil die harte Jahrszeit dies sehr schwer und mißlich machte, so riethen ihnen verschiedene Einwohner von Tornea, die Reise bis auf den Frühling aufzuschieben, wo der Tag länger, und die Kälte weniger streng seyn würde; aber ihr Entschluß war einmal gefaßt, und jeder machte die nöthigen Anstalten zur Ausführung.

Es fällt schwer zu schildern, wie viel sie bey dieser Gelegenheit auszustehen hatten: erst nahmen sie unter großen Beschwerden die Messungen vor; bestiegen sodann ihre Schlitten, und reisten verschiedene Meilen aufwärts, — der schreklichsten Kälte ausgesezt, welche aller ihrer Pelzkleider und Vorkehrungen spottete. Zehen und Finger kamen am schlimmsten dabey weg, und verursachten ihnen in der Folge unleidliche Schmerzen. Als sie ihre Beobachtungen auf dem Gebirge Ava-Saxa anstellen wollten, mußten sie sich einer Art Schlitten bedienen,

welche von Rennthieren gezogen, und von den Einwohnern Pulkas genannt werden. Sie gleichen kleinen Booten, laufen vorn spizig aus, und ruhen auf einem nicht mehr als zwei bis drei Zoll breiten Boden.

Die Lappländer haben fünf bis sechs Fuß lange Schlitten dieser Art, worauf sie ihre getrokneten Fische und Rennthierhäute transportiren; die Reise-Schlitten dagegen, deren sich auch die Unsrigen bedienten, sind höchstens vier Fuß lang. Das Vordertheil derselben ist getäfelt, und an den Enden ein Rennthierfell befestiget, welches derjenige, so in der Pulka sizt, über seine Brust zieht, und mit Schnüren rund um seinen Leib fest macht, um das Eindringen des Schnees zu verhindern. Die Schwierigkeit ist hier, sich im gehörigen Gleichgewichte zu halten, denn die Läufe dieser Schlitten sind nicht breiter, als die unsrer gewöhnlichen Schlittschuhe. Ein Franzose von unsrer Gesellschaft, der dieser Art zu reisen schon gewohnt war, lenkte seinen Schlitten mittelst eines kleinen Steckens, den er in der Hand führte, so gut, daß er ihn stets aufrecht erhielt. Wir andern dagegen warfen einmal übers andere um, und einer von uns brach gar den Arm.

Die Rennthiere, welche diese Schlitten ziehen, haben große, rükwärts laufende Hörner, und dienen den Bewohnern zu allen Arten von Bedürfnissen. Ihr Fleisch ist zart, aber etwas unschmakhaft: die Lappen troknen es, und bewahren es lange Zeit auf; aus den Sehnen

und Nerven dieses nüzlichen Thiers drehen sie Fäden und Strike, womit sie ihre Boote fest machen. Sie trinken seine Milch, und machen Käse daraus, die uns aber nicht zum besten mundete. Seine Haut brauchen sie zu ihrer Bekleidung, sonderlich die von jungen Rennthieren, welche sehr weich ist: da fand sich kein Eingebohrener, weder Lappe, Finne, noch Schwede, ohne eine solche Bedekung — die sie Lappmudes nennen, und als Oberkleid tragen. Sie kehren die behaarte Seite auswärts, und füttern sie mit Leinwand, Hanf, oder anderm Pelzwerk. Aus den alten Rennthierfellen machen sie sich Strümpfe, oder eine Art von Kamaschen, welche sehr warm und bequem sizen, und zum Eislauf vortreflich sind.

Außerdem bedienen sie sich dieser Thiere zu Reisen in Gegenden, wo Pferde nicht fortkommen, oder kein Futter finden, — wie im Norden von Kengis. Sie laufen sehr schnell, sind aber nicht sonderlich stark: ist der Weg troken und gut, so legen sie dreißig französische Meilen in Einem Tage zurük; wenn er aber weder hart noch gebahnt ist, und der Schlitten in den Schnee einsinkt; so rükt das Rennthier mit Mühe vorwärts, und geht langsam. Dieses unschäzbare Geschöpf hat es voraus, daß es aller Orten seine Nahrung findet: ist es müde, so binden sie es los; es entfernt sich nicht weit von seinem Herrn, und wühlt sich unter den Schnee hinab, um eine Art weißliches Moos aufzugraben, wel-

ches sein einziger Unterhalt ist — so, daß also ein Reisender blos für sich selbst Lebensmittel mitzunehmen braucht, die er in das Vordertheil seines Schlitten legt.

Um dem Leser von der dasigen Kälte einen Begrif zu machen, dürfen wir nur folgendes anführen: Am Abend des 6ten Januars stand der Barometer auf 31 Graden; am folgenden Tage auf 33. In einem Zimmer das nicht geheizt war, fror eine Flasche Brantewein ganz zusammen. An dem nemlichen Abend stand der Merkurius auf 37, der Weingeist dagegen blos auf 29 Graden: am 7ten Januar war auch lezterer ganz gefroren.

Dreißig franz. Meilen von Tornea wird jährlich ein merkwürdiger Markt gehalten, wohin die Einwohner dieser Stadt haufenweise ziehen. Er beginnt am 14ten Jan. und dauert bis zum 25sten. Der Ort, wo er gegeben wird, heißt Jukas-Jerswi: niemand als die Bürger von Tornea haben ein Recht, daselbst zu verkaufen; und auch sie müssen vom Statthalter der Provinz die Erlaubniß dazu haben, welche drei Dollars kostet. Beziehen sie den Markt ohne diese Erlaubniß, so werden sie um 150 Dalher gestraft. Sie bereisen diese Messe auf Schlitten, welche bis Oswer-Tornea von Pferden gezogen werden; daselbst nehmen sie Pulkas mit Rennthieren, und schiken ihre Pferde zurük. An dem Marktorte besizen sie eine große Menge von Kramläden, die ihnen eigen zugehören, und wo sie wohnen. Diese

Läden, welche das ganze übrige Jahr leer stehen, machen mit der Kirche, und dem Hause des Meßvorstehers, den ganzen Ort Jukas-Jerswi aus. Hier hat das Volk von Tornea seinen Verkehr mit den Lappländern, und führt ihnen Brantewein, Zucker-Syrup, den sie von Stokholm erhalten, und Zwiebak zu; wogegen sie Stok- und andere Fische, Häute, Rennthierfleisch, und Pelze von Bären, Füchsen, Hermelinen, Seeschwalben und andern Thieren eintauschen.

. . . Ihre Hütten sind schlecht gebaut, und oben Kaminförmig offen, um dem Rauche des Feuers, das mitten im Zelte brennt, einen Durchzug zu verschaffen. Hier bringen sie ihren traurigen Winter zu, schlecht gekleidet, und oft mitten im Schnee liegend. Wenn sie auswandern, so streifen sie blos die Zelten ab, und lassen die Pfosten stehen, weil sie überall Holz genug finden.

Auf ihrem Rükwege hielten unsre Reisenden zu Afsta an, um die Art kennen zu lernen, wie das Kupfer geläutert wird... Sie besahen die berühmte Kupfermine zu Fahlun, von der man sich aus der blosen Beschreibung kaum einen Begrif machen kann, und wo man staunen muß, wie sich Menschen freiwillig dazu verdammen können, in so gräßlichen unterirdischen Höhlen zu arbeiten, welche ein schaudervolles Bild vom Orkus erweken.

Der Leser stelle sich eine ungeheure Steingrube vor, hundert Klafter oberhalb, und hundert und funfzig Fuß

unterhalb der Erde, in die man auf Felsenstufen, oder wo die Felsen aufhören, auf Leitersprossen hinabsteigt: auf dem untersten Grunde tritt man in ein enges Geklüft, grauenvoll und düster. Mit Hülfe eines langen angezündeten Spans, steigt man auf einer andern steinernen Wendeltreppe, fast ganz senkrecht in ein viereckiges Loch hinab, das nach allen Seiten mit aneinander gebundenen Leitern belegt ist. Auf dem untersten Boden desselben tritt man in eine zweite Höhle, wo man mit Entsezen die elendesten der Menschen gewahr wird, — mit ihren Grubenlichtern, fast ganz nakt auf dem Boden liegend. Der Gang ist sehr enge, und die Hize in diesen unterirdischen Gewinden fast zum Erstiken. Rükt man ein wenig weiter, so muß man abermals hinabsteigen, und findet da Gruben von dreißig bis vierzig Fuß, welche von großen, durch schmale Gänge zusammenhangenden Mauren begrenzt sind. — In einigen derselben sind die Felsen durch Mauren, in andern durch Balkenwerk gestüzt: aber dieser Vorsicht ungeachtet werden die Arbeitsleute doch häufig unter ihnen verschüttet.

Wenn man diese Höhlen durchlaufen hat, so findet man sich auf dem Grunde des größten Schachts, dessen Tiefe 350 Meßruthen beträgt. Um hier emporzukommen, sezt man sich auf einen Eimer, welcher aufgezogen wird, und hält sich fest an der Kette, woran er hängt. Ist man nicht sehr auf der Hut, diesem Eimer von Zeit zu Zeit die gehörige Richtung zu geben; so läuft

man Gefahr, den Schädel an den hervorstehenden Felsenrippen zu zerschellen, oder von dem andern Eimer getroffen zu werden, welcher sinkt, wie jener steigt.

Dies ist blos ein schwaches Bild von diesen grauenvollen Oertern: ein schrekliches Stillschweigen herrscht unter den Arbeitern, deren Gesichter Todesbläße bedekt; kein Strahl des Lebens und der Freude zeigt sich hier, und selbst das Pfeifen und Singen ist ihnen verboten. Ist wohl das Loos der Verdammten in der Fabel beklagenswerther?

3.

Das Krokodill im Guayaquil.*)

.... Sie würden hier einen ungleich größern Vorrath von Fischen haben, wenn diese nicht durch die ungeheure Anzahl von Krokodillen aufgerieben würden. Dieses gräßliche Thier gehört unter die Amphibien, und lebt sowohl im Wasser, als an den Ufern der Flüsse, und in den nah gelegenen Wiesen; entfernt sich jedoch nie sehr weit vom Ufer. Sie kommen ans Land, um sich an der Sonne zu treknen, und sehen völlig aus wie ein unförmlicher Holzklumpen: sowie sie aber gestört wer-

*) Aus Ulloa's Reise. S. Gentl. Mag. Vol. XIX. pag. 306. u. f.-W.

den, stürzen sie augenbliklich ins Wasser. Verschiedene von ihnen sind über zwanzig Fuß lang. Wenn sie am Ufer liegen, so halten sie ihr gräßliches Maul offen, bis sich genug Mosquitofliegen und andere Insekten darin angesezt haben: dann schließen sie den Rachen plözlich, und verschlingen den Raub.

Es laufen bekanntlich von diesem Thiere allerley Fabeln unter dem Volke herum: wir wollen jedoch hier nur dasjenige anführen, was wir und unsere Gefährten selbst beobachtet haben.

Sein ganzer Leib ist mit so harten Schuppen bedekt, daß keine Kugel durchdringen kann; wenigstens sind sie nicht anders verwundbar, als unten am Bauche. Es gehört zu den Eyerlegenden Arten; und wenn das Weib legen will, so begiebt sie sich ans Ufer, und gräbt in den Sand ein weites Loch, worin sie ihre Eyer — von der Dicke eines mäßigen Straußeneys — abwirft. In diese Grube legt sie oft hundert und mehrere Eyer, — ohne sich zu bewegen, bis sie ganz fertig ist, welches in einem, bisweilen in zwei Tagen geschieht. Dann dekt sie die Grube mit demselben Sande zu, und beobachtet sowohl hiebey, als im Weggehn die größte Vorsicht, um nicht bemerkt zu werden. Dies alles gethan, kehrt sie ins Wasser zurük, und läßt ihre Eyer so lange liegen, als es ihrem natürlichen Instinkte nach zur Ausbrütung der Jungen erforderlich ist. Dann kommt sie von dem Manne begleitet wieder, räumt mit ihm den Sand hin-

weg, und öffnet nach der Reihe die Schaalen; worauf dann die kleinen Krokodille zahllos hervorwimmeln, — wie man daraus ermessen kann, daß fast kein einziges Ey verloren geht. Die Mutter sezt sie sofort auf ihren Panzerrüken, um sie ins Wasser zu bringen. In diesem Augenblike bricht der Gallinazos, ein großer Raubvogel, welcher lange darauf gelauert hat, hervor, und haschet verstohlen einige Jungen hinweg; auch das männliche Krokodill, das in gleicher Absicht auf der Lauer steht, frißt deren so viele als es kann; bis das Weib am Ende mit den wenigen noch übrigen das Wasser erreicht, und alle diejenigen, so sich absondern und nicht schwimmen können, selbst aufzehrt: so, daß durch eine weise Veranstaltung der Natur, von dieser ganzen scheußlichen Brut, nicht mehr als fünf oder sechs am Leben bleiben.

Diese Gallinazos sind die größten Feinde des Krokodills: sie verbergen sich im Laubdunkel der Bäume, und lauren hier, wo das Krokodillweib ihre Eyer im Frühling hinlegt. Kaum hat sie sich in den Fluß zurükgezogen, so fliegen sie auf den Flek hin, wühlen mit Schnabel, Krallen, und Flügeln den Sand auf, zerren die Eyer hervor, und verzehren sie, wobey sie blos die Schaalen übrig lassen. — Dies machte uns auf unserer Reise von Guayaquil nach Bodegos viel Vergnügen, und ich war so neugierig einige davon zu fangen. Diejenigen Völker, so viel zu Wasser leben, nähren sich davon, besonders die Colori oder Gani... Wir konn-

ten nicht umhin, die Sorgfalt der Vorsicht zu bewundern, welche die grauenvolle Zahl dieser verderblichen Thiere nicht blos durch Raubvögel, sondern durch die Gefräßigkeit ihrer eignen Eltern vermindert: sonst würden sie die Felder und Flüße der Gegend kaum fassen können; denn wenn sie gleich auf die angeführte Art sehr vermindert werden, so ist doch ihre Anzahl noch immer gräßlich... Sollten sie sich im Verhältniß ihrer Eyer vermehren, so würden sie bald alle Fische in den Flüssen vernichten — welche ihre gewöhnliche und leichteste Nahrung sind.

Ihre Art die Fische zu fangen, ist folgende: Acht oder zehn Krokodille sezen sich, wie durch Verabredung, an der Mündung eines Flusses oder einer Rhede fest, und dehnen sich von einem Ende zum andern aus, so daß kein Fisch herausbrechen kann, ohne ihnen in den Rachen zu fallen; noch sich einwärts retten, weil hier andere Krokodille lauern. — Dieses Thier kann nicht unter dem Wasser essen; sobald es also seine Beute erhascht hat, strekt es den Kopf empor, zermalmt mit eisernem Gebiß einen beträchtlichen Vorrath derselben auf einmal, und verschlingt sie. Ist ihr Fischmahl verzehrt, so ziehen sie ans Ufer, um hier zu schlafen: dies alles thun sie mehr bey Nacht als bey Tage. Wenn sie vom Hunger getrieben ans Land kommen, so überfallen sie mit unglaublicher Geschwindigkeit die Waiden an den

Bächen und Flüssen, und haschen Kälber, Pferde, und andere Thiere hinweg.

Nachdem sie einmal anderes Fleisch gekostet, finden sie keinen Geschmak mehr an Fischen: mit wunderbarer Behutsamkeit und List legen sie es darauf an, und benuzen die Dunkelheit, um Menschen und Thiere plözlich an Oertern zu überfallen, wo sie schlafen. Wenn sie Nachts auf Beute ausgehn, so ist ihnen Menschenfleisch die liebste, wo sie es irgend wittern. Traurige Beyspiele hievon erzählte man uns von wilden Hirtenknaben, die sich im Schlafe von ihnen überfallen ließen: sie brechen Pfeilschnell über sie her, paken sie mit den Zähnen, und schleppen sie ins Wasser, — wobey das Geschrey der unglüklichen Opfer, und die Bemühungen derer so ihnen zu Hülfe kommen, gleich fruchtlos sind. Wenn das Krokodill eine solche Beute zu Wasser gebracht hat, so ist das erste was es thut, sie so lange am Boden zu halten, bis sie ertränkt ist; dann fährt es wieder empor, schwimmt frohlokend damit einher, und verzehrt sie in der Luft. Auch wurden uns verschiedene Beyspiele erzählt, daß sie Schiffer aus ihren Kähnen gerissen, besonders wenn sie unvorsichtig schliefen, und einen Arm oder ein Bein herabhangen ließen.

Diese Leute haben daher eine eigne Art entdekt, das ihnen so verhaßte Krokodill zu fahen, und zu töden. Sie machen von starkem Holze einen großen Köder, welcher an den Enden zugespizt ist; steken die Lunge ir-

gend eines Thiers daran, und befestigen ihn mit einem ledernen Riemen an einem diken Pfahle am Ufer. Das Krokodill kommt nun mit offenen Kinnladen heran, und haschet die Lunge; zugleich dringen die Köderhaken auf beiden Seiten in seinen Rachen ein, so, daß es ihn weder öffnen, noch ganz zuschließen kann. Nun ziehen die Schiffer das Ungethüm gemeinschaftlich ans Land, und lassen ihre Wuth durch alle Arten von Martern an ihm aus.

Die Form dieses Thiers hat viel Aehnlichkeit mit der Land-Eydexe, daher auch in manchen Ländern Eydexe der gemeinschaftliche Nahme für beide Arten ist: im Kopfe findet sich jedoch eine große Verschiedenheit, welcher ungleich größer und zugespizter als bey der Eidexe ist, und wie ein Saurüßel ausläuft. Es kömmt häufig aus den Flüssen hervor, auch ohne auf Raub auszugehn — woraus sich zu ergeben scheint, daß es oft Luft nöthig hat. Sein Rachen ist mit Hauzähnen bewaffnet, die sehr dichte beisammen stehen, stark und sehr spizig sind. Manche legen bekanntlich diesen Thieren allerley Tugenden bey: wir hörten aber in diesen Gegenden nichts davon, ob wir uns gleich die möglichste Mühe gaben, alle Umstände in Betreff desselben aufs Reine zu bringen. *)

*) Condamine sagt, er habe eine große Menge Krokodille in dem Flusse Guayaquil von einer Länge von zwanzig Fuß, — und noch größere in dem Marianon oder Amazonenstrome gesehen; sie lägen ganze Stunden, ja

Tage lang auf dem Schlamme ausgestrekt am Ufer, ohne Bewegung, so daß einer der sie noch nicht gesehen, leicht versucht werden könne, sie für Baumrümpfe, oder ungeheure Stämme mit einer rauhen und trokenen Rinde bedekt zu halten. Da die im Amazonenflusse nicht so oft verfolgt und beunruhiget werden, wie an andern Pläzen, so fürchten sie sich nicht vor Menschen; im Gegentheil erscheinen diese wilden und verwüstenden Thiere zur Zeit der Ueberschwemmungen am Ufer, überfallen bisweilen die Hütten der Indianer, und verschlingen jede lebende Kreatur. Man weiß Beyspiele genug, daß sie harmlose Wanderer unversehens von der Seite ihrer Genossen hinweggerissen, und sie im Angesicht derselben zerknirscht haben, — ohne daß diese auf eine andere als ihre eigne Rettung denken konnten. Eben so ergreifen sie Maulthiere, Pferde, und anderes Vieh, das an den Fluß geht zu trinken.

Der gefährlichste Feind des Krokodills, und vielleicht der einzige, der sich mit ihm auf den Kampf einläßt, ist der Tiger; und es muß ein höchst interessantes Schauspiel seyn, sie miteinander im Gefecht zu sehen, wiewohl dies der Zufall nur höchst selten gewährt. Die Indianer erzählen davon folgendes: Das Krokodill strekt seinen Kopf aus der Fluth, um den Tiger zu paken, wenn er zu trinken kommt. Hier nun stößt der Tiger dem Krokodill seine Klauen grad in die Augen, als den einzigen Flek, wo er ihm beykommen kann, indem sein Schuppenpanzer allen andern Zugang verwehrt: das Krokodill taucht nun mit Wuth unter das Wasser, und reißt den Tiger nicht selten mit sich hinab, der sich eher ertränken, als seinen Raub fahren läßt.

Harris erwähnt in seiner Reise einer sonderbaren Art, wie man das Krokodill in Ostindien tödet, wo es sich in großer Anzahl findet. „Der kühne Mann, der sich mit diesem Thiere auf den Kampf einlassen will, stekt seinen linken Arm in einen ehernen Panzer, und hält darin einen Fußlangen Knüttel, welcher an beiden Enden zugespizt ist; und einen Dolch in der andern. So bewaffnet geht er bis an die Hüften ins Wasser, und indeß das Krokodill mit offenem Rachen auf ihn losbricht, stößt er ihm den ehernen Arm grade in den Schlund, daß es ihn nicht zuschließen kann; und durchbohrt ihm zu gleicher Zeit mit dem Dolche die Kehle, bis es todt zu Boden sinkt.

Eben dieser Schriftsteller erzählt, daß der Königliche Pallast zu Visapour auf eine sehr sonderbare Art vertheidiget werde, indem er mit einem Graben umgeben sey, worin sich eine Menge Krokodille befinden, die es höchst gefährlich machen, sich ihm zu nähern.

4.

Aus Langle's Reise in Spanien. *)

. . . . . Keine Straße, kein Haus findet sich in ganz Madrid, welches nicht mit einem Portrait, oder einer Büste der heiligen Jungfrau geziert wäre. Kaum glaublich ist der jährliche Verbrauch von Blumen, womit

*) S. Month. Mag. No. XXVIII. p. 96. &c.

man in Spanien das Bild der Mutter Gottes ausschmückt; kaum glaublich die Anzahl von Händen, welche vom Morgen bis in die Nacht damit beschäftiget sind, ihren Schleyer zu ordnen, ihre Röke zurecht zu richten, ihre Krausen zu falten. Jeder Spanier betrachtet die h. Jungfrau als seine Freundin, seine Vertraute, seine Gebieterin, deren zärtlichste Aufmerksamkeit ihm gewiedmet ist, und die beständig über seinem Glücke wacht. Daher schwebt ihm der Nahme Maria stets um die Lippen, mischt sich sogar in seine Galanterieen, und ist der Mittelpunkt seiner brünstigsten Wünsche. Im Reden, im Schreiben, beruft er sich unaufhörlich auf seine Muttergottes, welche Bürgin aller seiner Versprechungen, Zeugin aller seiner Verträge ist. Im Nahmen der h. Jungfrau, unterhandelt das Frauenzimmer mit seinem Liebhaber; schreibt Liebesbriefe, sendet Portraits hin und wieder; und macht nächtliche Zusammenkünfte aus.

.... Bekanntlich ist die Spanische Wolle die beste in Europa. Diejenigen Provinzen, welche die vorzüglichste und feinste Wolle hervorbringen, sind: Arragonien, Valencia, Ober- und Nieder-Andalusien, Castilien und Navarra. Es ist ein gemeiner Irrthum, daß man die Feinheit und unvergleichbare Weiße der spanischen Wolle, blos dem dasigen Klima beymißt: die wahre Ursache von der Vollkommenheit dieses Produkts, besteht in der Art und Kunst, womit die Spanier ihre Schaafe aufziehen. Andere Völker Europens haben

alle Künste und Wissenschaften auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, und dagegen die Schaafzucht verwahrlost; die Spanier dagegen, fast alles vernachläßiget, aber diese Kunst erhalten. In Spanien finden sich noch immer Spuren jenes einfachen Hirtenlebens, welches in der Jugend der Welt für so ehrenvoll gehalten wurde, und diejenigen, so sich der Schaafzucht widmeten, so überselig machte.

Die Spanier achten wenig oder gar nicht auf die weise Vorschrift des Moses, ihre Todten nicht vor dem dritten Tage zu begraben. In Madrid, Valladolid, Salamanca, und den meisten andern Plätzen, ist es sehr gefährlich, der natürlichen Neigung zum Schlafen, etwas mehr als man sonst pflegt nachzuhängen; indem ein Mensch, der seine gewöhnliche Zeit überschläft, Gefahr läuft, lebendig begraben zu werden. Unter andern Beyspielen der schändlichsten Uebereilung in diesem Punkte, verdient das traurige Loos eines jungen, liebenswürdigen, und sehr schönen Frauenzimmers, welches einen Schweizeroffizier in Spanischen Diensten geheirathet hatte, und zufolge dieses abscheulichen Gebrauchs lebendig im Sarge erstikt wurde, — ganz besonders den Nahmen des muthwilligsten Menschenmords. Die Leiche ward in der Folge auf Verlangen ihrer Freunde in ihr Geburtsland gebracht, und in einem Städtchen des Kantons Bern beygesezt. Alle Reisende in dieser Gegend machen es sich zur Pflicht, ihr Grab zu besuchen, und lassen sich deshalb selbst be-

trächtliche Umwege nicht gereuen. Unter andern hat auch der Verfasser dieses Denkmal mit Bewunderung und wahrer Pilgerandacht betrachtet. Das Grabmal, das sich zu öffnen scheint, stellt die Mutter vor (welche mit ihrem Säugling im Kindbette starb,) wie sie sich eben aus dem durchbrochenen Grabe erhebt, ihr Sterbekleid abwirft, ihr wieder erwektes Kind an ihren Mutterbusen drükt; und aus der Grabnacht in die Gefilde des Lichts und der Seeligkeit aufsteigt.*)

Dies alles, und noch mehr ist in diesem herrlichen Grabmahl dargestellt. Die Figuren scheinen zu athmen und sich zu bewegen: alles ist hier Leben, alles Wahrheit und Karakter. In dem hingehefteten Blik des Erstaunens, womit die erstandene Heilige den nahen Himmel betrachtet, schwimmt ein Ausdruk, zu dem sich nur das begeisterte Genie emporheben kann. Ein herrliches Sinnbild der Auferstehung, — oder vielmehr die Auferstehung selbst personificirt. Dieses geistvolle Originalwerk, diese Ode in Marmor, ist das Produkt eines jungen schwedischen Künstlers, der nachdem er ganz Europa durchreist, und auf seinen Wanderungen Stein und Erz auf manchfaltige Art mit seinem Meisel belebt hatte,

*) Der Reisende spricht hier von dem bekannten Grabmahl der Madam Langhans; verwechselt aber offenbar ihre Geschichte mit einer andern, die er in Spanien gehört hat.

— am Ende zu London im Gefängniß starb, wo er Schulden halber eingesezt worden war.

Der Mißbrauch des Luxus zeigt sich in seiner ganzen Ungereimtheit bey dem Leichengepränge und Grabpompe der ceremoniösen Spanier. Hundert Wägen, fünf bis sechshundert Pfaffen und Mönche, nebst zweitausend Fakeln, machen den gewöhnlichen Leichenzug jedes wohlhabenden Spaniers aus.

Durch ein neueres Edict, welches die Gesundheit der Lebenden gewiß sehr nothwendig machte, ist festgesezt worden, daß innerhalb der Mauren von Madrid kein Todter zur Erde bestattet werden soll. Dieser heilsamen Verordnung zum Troz, fahren die Pfaffen jedoch fort, in den Kirchen zu begraben, um den Anverwandten des Verstorbenen den Hof zu machen, oder die Vermächtnisse zu verdoppeln und zu verdreifachen, die sie bey solchen Gelegenheiten zu fischen pflegen. In dieser Absicht werden die Todtengräber bestochen, den Leichnam während der Nacht wieder auszugraben, und nach der Kirche zu bringen. — Diese Verspottung des Gesezes muß in einem Lande geduldet werden, wo die Priester alle Macht usurpirt haben, und mit Menschen wie mit Marionetten umspringen.

Der Gebrauch der Alten, ihre Todten zu verbrennen, ist lange schon gänzlich abgeschaft worden. Es

giebt aber gar manche, welche diese Reform beklagen; und wir gehören gleichfalls zu dieser Zahl. Der Tod für sich selbst, hat wenig, ja in gewissem Betracht gar keine Schreknisse, und blos die empörenden Nebenbegriffe von Sarg, Verwesung und Würmern, machen ihn so gräßlich. Dies sind eigentlich die Zauberworte, welche alle Tiefen des Herzens durchbohren. Sie alle würden in ihr Nichts verschwinden, wenn man das Verbrennen der Todten wieder einführte. Hiezu füge man noch den unaussprechlichen Trost der Ueberlebenden, nicht blos das Andenken, sondern die wirklichen Reste ihrer abgeschiedenen Freunde und Verwandten zu erhalten; im Besiz ihrer heiligen Asche zu seyn, und sie stets vor Augen zu haben.

. . . Die Bedienten warten in Spanien in ihren Jaken, und mit aufgewikelten Haaren bey Tische auf. Sie sind so schmuzig, daß man alle Lust verliert, aus ihrer Hand ein Glas Wein zu nehmen; so ausgesucht häßlich, daß sie das Grausen aller Beysizer erweken; und so scheußlich gewachsen, daß man versucht wird zu glauben, die Natur habe sie nicht selbst in der Arbeit gehabt, sondern blos einem ungeschikten Taglöhner überlassen.

Ein langer Zug von Bedienten — macht den höchsten Luxus und Ehrgeiz eines Spaniers aus; aber keine Gebieter unter der Sonne sind so schlecht von ihren Domestiken bedient, als eben sie, da sie schon vermöge ihres

Körpers höchst ungeschikt, und bis zum Sprüchwort langsam sind. Wo sie nur ihre Hand ansezen, da ist sicher etwas zerbrochen oder geschändet. Vom Haarkräuseln ist gar die Rede nicht bey ihnen; kaum werden sie in einer Stunde mit einem Bette fertig, und selbst da ist das Stük Arbeit so erbärmlich, daß man von vorn anfangen muß, wenn man nicht geradebrecht aufstehen will. Sendet man sie mit einem Briefe oder einer Bothschaft aus, so hoffe man ja nicht, sie sobald wieder zu sehen, wofern man nicht andere Bothen nach ihnen abschikt; und was die Antwort betrift, so haben sie entweder gar nicht darnach gefragt, nicht darauf gewartet, oder sie unterwegs vergessen.

Jeder Mensch ohne Unterschied, wird in einem religiösen Kleide begraben. Mannspersonen müßen sich die Kapuzineruniform gefallen lassen; die Weiber werden in das Pilgergewand gestekt; und junge Mädchen müssen mit dem Nonnenschleyer vorlieb nehmen. Außerdem wird der Verstorbene mit einer Fracht von Rosenkränzen, Agnus Dei, Perlen u. s. w. behängt, die man ihm an Hals, Armen, und Füßen fest macht, und womit selbst Kapuze, Ermel, und Taschen angefüllt werden.

Ohne diese kostbaren Reliquien glaubt kein ächter Spanier im Frieden dahinfahren zu können. Um ihrer aber theilhaftig zu werden, erfordert es etwas mehr als Buße und Gebet: fette Legate und Vermächtnisse müssen der Kirche, und frommen Anstalten ausgesezt werden.

Sobald daher das Leben eines reichen Spaniers in Gefahr kömmt, so marschiren alsbald einige Bataillons Mönche aus ihren Zellen hervor, und umlagern sein Bette. Da hört man denn nichts, als die fürchterlichen Schallwörter: Hölle, Flammen, Schwefel, ewige Qual, Fegfeuer! u. s. w. indeß der arme Patient, um den Flammen des Gerichts zu entgehen, und seinen Erzfeind, den Teufel, in gehöriger Entfernung zu halten, — sein ganzes Vermögen an tägliche, wöchentliche, monatliche, und jährliche Messen verschwendet; und am Ende schwindelnd und betäubt, in einer Ueberschwemmung von Weihwasser, Gebeten, Drohungen und Rauchdampf dahinfährt.

— Nur wenige Auftritte des Lebens können mehr komischen Stoff enthalten, als Zeuge zu seyn von der abergläubischen Wuth, womit die Spanier am Vorabend eines großen Festes die Kirchen und Beichtstühle belagern. Zunge und Feder würden müde werden, alle Rippenstöße und Ohrfeigen herzuzählen, welche hier von balgenden Andächtlern in weniger als einer Viertelstunde umgetauscht werden. Was dieser drolligen Scene noch das höchste Gewürz giebt, ist die Ankunft eines Granden oder Hidalgos, welcher in Begleitung eines Bedienten, der zur Bequemlichkeit seines Herrn ein Küssen trägt, mit Gewalt durch die Menge bricht, und indeß sich die Gläubigen tüchtig herumstoßen, vor ihnen in den Beichtstuhl dringt, sich auf die Knie niederläßt, (wobey jedoch das

Küssen nicht gespart wird,) und in dieser Zerknirschung alle Sünden und Missethaten, so er begangen, nach seiner Bequemlichkeit bereut, und dem Himmel abbittet.

Die Wege Gottes sind wunderbar, und den beschränkten Bliken der Sterblichen undurchdringlich. Er regiert seinen Himmel nach eignen Gesezen, und kann zu sich rufen, wen Er begehrt. Unsrer Meinung nach aber verdient der Muselmann, der sich durch sein Alla! Alla! heißer schreyt; der Talapoyn, der sich Nadeln in sein eigen Fleisch schlägt; und der Marabou, der nur auf einem Bein geht; — eben sowohl eine Stelle in den Behausungen des Himmels, als der bigotte Spanier, der sich mit seinem Nebenmenschen herumbalgt, um den Vortritt zum Beichtstuhl zu gewinnen, wo er Vergebung der Sünden einhandelt.

5.

Minister.

Zu beklagen ist das Land und der Fürst, die sich einem schlechten, oder ungeschikten Minister dahin gegeben haben! — Nichts muß man hieben mehr bewundern, als wo ein Volk Phlegma genug hernehmen kann, dergleichen unbedeutende Wesen, am Steuer eines großen Staats zu dulden, welche die Natur oft so handgreiflich für die Galeere bestimmt hat.

In allen Perioden der Geschichte sah man vermessene Ignoranz an der Spize öffentlicher Geschäfte stehen; Thoren traten an die Stelle der Weisen; ja es gab eine Zeit, wo die so Geseze vorschrieben, und der Welt ihre Orakelsprüche aufdrangen, weder lesen noch schreiben konnten: nicht als ob ihr Mutterwiz um so stärker gewesen wäre, weil er nicht mit eitelm Wissen beladen war, nein, sie besaßen weder natürliches, noch erworbenes Talent, und konnten weiter nichts aufweisen, als blindes Glük, eine hohe Meinung von sich selbst, und sultanische Verachtung Anderer.

Leute, die sich schamlos zu Geschäften verdrängen, die sie nie erlernt, wozu sie nicht die geringste Vorkenntniß, nicht die mindeste Erfahrung, nicht die ersten Elemente mitgebracht haben; können nichts anderes als Unheil anrichten; sezen Gewalt und Machtsprüche an die leere Stelle der Einsicht und Menschenkenntniß; und endigen ihre Laufbahn gewöhnlich mit dem Verderben ihres Vaterlandes. Zwei oder drei glükliche Ereignisse, die ihnen der blinde Zufall in den Weg warf, flößen ihnen eine lächerliche Ueberhebung ihrer selbst ein, so daß sie wirklich in den Wahn gerathen, etwas Gutes gethan zu haben — was ihnen doch nur aufgedrungen ward.

Mit Grundsäzen springen sie nicht selten um, wie der Knabe mit Spielzeug. Anstatt den wahren und seltenen Flek der Gelegenheit sogleich zu benuzen und anzubauen, — auf den der ächte Politiker wie der Adler

auf den Raub stürzt, und der in allen Geschäften so unentbehrlich ist; gehen sie immer voran, oder hinterher; vorüber, oder hindurch. Heute erklären sie sich kühn und blindlings für den Krieg; morgen wimmern sie weiberhaft um Frieden; schmeicheln den natürlichen Feinden ihres Landes, und kränken die ältesten Freunde desselben. — So verstehen sie sich auf Menschen und Geschäfte! Nachdem sie schändlich die Einkünfte des Staats in lächerlichen Ausgaben verpraßt, lassen sie, um auch einmal ihre Sparsamkeit zu zeigen, grade den wichtigen Moment der Aufopferung verloren gehn. Weil sie sich etwa noch von der Schule her erinnern, daß Tacitus den Ministern Verstellung und Verschwiegenheit angerathen habe; so faßten sie den Wink so auf, als müße man aus allen Dingen ein Geheimniß machen, — und reden nun wie Weibergecken, ganz allein durch das Spiel der Augen, und die Bewegung des Kopfs.

Einmal, wenn gleich von Natur nicht schlecht, wähnen sie, daß sie es werden müßen, und entladen sich ihres Gewissens ganz und gar, um die Bürde des Staats desto leichter tragen zu können. Ferner glauben sie, daß der Stolz ein nothwendiges Erforderniß ihrer Würde und ihres Rangs sey. — Da sie sich nicht Achtung zu verschaffen vermögen, so erwecken sie Furcht: Sie wissen, daß sich das Volk auf keine Weise hindern lasse, ihrer zu lachen; um dies zu verhindern, suchen sie es durch die

drückende Last ihrer Verwaltung dahin zu bringen, daß es sein eignes Elend beweinen muß.

Sie haben niedergerissen, statt aufzubauen, geschleift statt zu stüzen; zerrissen, anstatt zu ergänzen: wo sie verbessern und ausfüllen wollten, da brach das Verderben zwiefach herein; soviel Unternehmungen, soviel Fehlschläge; soviel Projekte, soviel Kränkungen und Verräthereyen an der Menschheit: Verachtung und Haß ihrer Herren der Fürsten; Verlust, Unglük, und Fluch des Volks — waren die unseligen Folgen ihrer Verwaltung.

Sich selbst rathen sie immer besser, als ihren Gesalbten, und dem Volke; und der Eigennuz führt sie gewöhnlich über die Linien der Vernunft und der Ehre hinaus. Da Gewinnsucht die mächtigste Springfeder ihrer Seele ist, so wird man sehen, wie leicht sich alle ihre Meinungen und Handlungen daraus erklären lassen. Ihre Projekte coincidiren überall mit den Spekulationen der Wucherer, welche an ihre Stelle versezt, vollkommen so verfahren würden.

Mag das Schiff welches sie trägt, immer zu Grunde gehn, ja mag der Staat selbst in den Abgrund stürzen; immer werden sie sich in dem allgemeinen Schiffbruche zu trösten wissen: — bleibt ihnen nur ein Boot noch übrig, um das Ufer zu gewinnen, und Sich und ihre Familie zu retten.

Doch kann man nicht schlechthin sagen, sie hätten so arge Absichten gegen das Vaterland, und wünschten sein Verderben; nein, der Staat soll fortdauren, damit sie sich und ihren Anhang an seinen Brüsten vollsaugen können. Ihr eignes vielgeliebtes Interesse vorausgesezt, glauben wir sogar, daß ihnen ihre Herren lieb und theuer sind; das Unglük ist nur, daß dieses Interesse immer und allüberall sein Spiel hat. Man gebe ihnen das Ruder in die Hand, und sie werden ihrem Fürsten gewiß brünstig zugethan bleiben, so lang er dies thut: — den Krieg, den sie verschreieen, wird man sie eifrigst befördern; den Frieden auf jede Bedingung eingehen sehen, wenn nur ihre Herrschsucht gekizelt wird.

Sie haben nicht Muth genug, eine kühne Wahrheit herauszusagen, wo sie irgend der Aufrechthaltung ihres Ansehens, der Sicherung ihres Privatnuzens gefährlich werden kann — so wichtig sie übrigens auch für den Regenten und das Land seyn mag. Sonderbar! lieber kaufen sie Knechtschaft unter dem Titel des Friedens ein, eh sie sich zu einer männlichen Vertheidigung — mit dem Blute Anderer verstehen. —

Wenn sie einmahl zufällig auf den Einfall gerathen, ihrem Vaterlande einen Liebesdienst zu erzeigen, so finden sich alsbald soviel Berge von Schwierigkeiten, daß ihre Großmuth schon auf halbem Wege außer Athem ist, und am nächsten Maulwurfshügel schlapp und matt zu Boden sinkt. Sie verzweifeln, eh sich ein Schatten

von Ursache ansdenken läßet, auch nur zu erschrecken. Wichtige Bewegründe! — mächtige Rüksichten! unendlich überwiegende Gründe! kommen immer und immer wieder vor, sie von einer standhaften Erfüllung ihrer Pflicht abzuhalten.

. . Selten lassen sie sich tief in ein Geschäft ein: daher ist es Zufall oder Instinkt, wenn ihnen etwas gelingt. Sie begnügen sich schon mit mittelmäsigem Erfolg, und den ersten Buhlerbliken des Glüks. Eine mehr durch das Geschik des Feldherrn, als durch den mindesten Beytrag der Regierung gewonnene Schlacht, sezt sie schon außer sich; und ihr Uebermuth im Glüke, übertrift noch ihren Wankelmuth im Unglük. Sie selbst sind nicht so dreiste, sich den guten Fortgang ihrer Unternehmungen bis ans Ende zu versprechen; und ihre kalte und langsame Weisheit verzögert das einbrechende Verderben nur, ohne es aufhalten zu können: mit mürben Pfeilern stüzen sie die sinkenden Ruinen, anstatt das Gebäude in seinen Tiefen festzugründen. Immer suchen sie ärmliche Palliative auf Tage und Wochen hervor, und beherbergen vielmehr — wie der gewinnsüchtige Arzt, die Krankheit, statt sie aus dem Hause zu werfen: bis ihnen einmal plözlich ein kühner und fähiger Abentheurer das Ruder aus der Hand reißt.

Dies ist noch nicht alles: denn um ihre Untüchtigkeit und Unerfahrenheit in Führung des Kriegs zu verhüllen, suchen sie einen Schwall von Gemeinplätzen her-

vor, um den Frieden und die liebe Ruhe zu empfehlen; und bieten alle Figuren der Rhetorik auf, um das Elend des Kriegs zu übertreiben.

Solche Minister beschleunigten das Ende zweier mächtigen Reiche, und stürzten durch ihre schlechten Rathschläge, Rom und Konstantinopel ins Verderben. Schändlich erkauften sie den Frieden, ohne sich im mindesten darum zu bekümmern, was aus der Nachwelt werden würde; — wenn der Staat nur noch so lange dauerte, als sie und ihre Kreaturen an seinem Rükenmarke zehrten! *)

6.

Rede des Marius gegen den Adel. **)

„Marius war, wie wir oben erwähnten, auf heftiges Verlangen des Volks zum Consul ernannt, und ihm die Provinz Numidien übertragen worden: da er nun vorher schon ein Feind des Adels war, so fieng er jezt erst recht an, ihm seine Erbitterung fühlbar zu machen; kränkte bald einzelne Glieder, bald den ganzen Stand; behauptete, er habe das Consulat von ihrer Ueberwin-

*) S. Gentl. Mag. Vol. XVIII. pag. 463.

**) Aus dem Lateinischen des Sallust's. — Mag hier als Probe eines deutschen Sallusts, und als ein Beleg zu der vorhergehenden Nummer stehen.

D. H.

kung als Beute davon getragen; und rühmte sich anderer Dinge mehr, die jenen schmerzhaft seyn mußten. Inzwischen traf er die nöthigen Vorkehrungen zum Kriege, ergänzte die Legionen, und forderte Hülfstruppen von den dienstbaren Königen, Völkern, und Bundsgenossen. Außerdem bot er aus Latium die tapfersten Leute auf, die ihm durch ehmalige Kriegsdienste, oder durch den Ruf bekannt worden waren; ja er vermochte sogar viele Veteraner mit ihm zu ziehen. Und sosehr ihm der Senat auch abgeneigt war, so wagte er es doch nicht, sich ihm in irgend einer seiner Vorkehrungen zu widersezen; ja er räumte ihm sogar die Werbungen ganz gerne ein, weil das Volk nicht sehr zum Kriege aufgelegt schien, und man voraussezte, daß Er entweder dabey verunglücken, oder die Liebe des Volks verlieren werde. Aber man betrog sich darin gar sehr: — so groß und allgemein war die Begierde, mit dem Marius zu Felde zu ziehen! Ein jeder sah sich bereits mit Beute bereichert als Sieger heimkehren: und diese und ähnliche Hofnungen fachte der Consul nicht wenig durch seine Rede an. Denn nachdem alle seine Forderungen vom Senate genehmiget waren, und er im Begrif stand seine Truppen zusammenzuziehn; rief er das Volk zur Versammlung, theils um ihm Muth zu machen, theils wie gewöhnlich, den Adel zu neken; und hielt sodann folgende Rede:

„Ich weiß es, Römer, daß sich die meisten ganz anders benehmen, nachdem sie den Oberbefehl erhalten haben, als zur Zeit da sie sich darum bewerben: erst zeigen sie sich thätig, unterwürfig, mäßig; dann arten sie sogleich in Trägheit und Stolz aus. Ich denke ganz entgegengesezt. Denn soviel unser ganzer Staat mehr werth ist, als die Prätur oder das Consulat; mit soviel mehr Eifer muß auch dieser

verwaltet, als jenes gesucht werden. Ich weiß es gar wohl, was für ein großes Werk mir Euer Wohlwollen auferlegt hat: Anstalten zum Kriege soll ich treffen, und zugleich der Schazkammer schonen; Leute zu Kriegsdiensten zwingen, deren guten Willen ich sosehr zu erhalten wünschte; über alles soll ich daheim und im Felde wachen, — und dies unter so vielen Neidern, Verläumdern, Rottengeistern. — Das, ihr Römer, ist schwerer, als ihr Euch wohl einbilden möget. Hiezu kommt noch: wenn Andere etwas versehen haben, so gereichen ihnen ihr alter Adel, die tapfern Thaten ihrer Väter, die Reichthümer ihrer Verwandten, Freunde und Clienten, zu Schuz und Wehr; Meine Hoffnungen dagegen beruhen sämtlich und allein auf mir selber, und nur durch Tapferkeit und Rechtschaffenheit kann ich sie sicher stellen, denn alles andere ist zu schwach. Auch weiß ich es, Versammelte, daß jezt aller Augen auf mich gerichtet sind: die Guten und Billigdenkenden sind mir hold, weil sie meine Thaten für die Republik erkennen; der Adel dagegen lauert auf eine Gelegenheit, mich anzutasten: um so eifriger werde ich mich bestreben, daß Ihr eure gute Meinung nicht verliert, und Jene vergebens mir nachstellen.

„Ich habe mich von Kindheit daran gewöhnt, alle Arten von Mühen und Gefahren zu ertragen. Was ich nun vor Euren Gunstbezeugungen freiwillig that, ihr Römer, das werde ich, nachdem ich solche erhalten, wohl schwerlich aufgeben. Nur denen fällt es schwer, sich bey der Oberherrschaft zu mäßigen, welche blos aus Ehrgeiz — Tugend geheuchelt haben: mir dagegen, der ich mich stets mit edlern Dingen beschäftiget, ist die Tugend längst zur Gewohnheit worden.

„Ihr habt mich zum Kriege gegen den Jugurtha ausersehn, und der Adel ist darüber sehr ungehalten. Ich bitte Euch, überlegt wohl, ob es nicht besser sey, die Sache noch rükgängig zu machen, um zu diesem oder einem ähnlichen Geschäfte, ein Mitglied des Adels auszuwählen — einen Mann von altem Geschlechte und vielen Ahnen, der noch

nie Kriegsdienste gethan hat, — damit er im Moment der Gefahr, unwissend in allen Dingen, hin und her schwanke, zittere, und sich aus dem Volke einen Stellvertreter wähle?. Daher geschieht es oft, daß der, dem ihr den Oberbefehl übertragen, sich einen andern Feldherrn aussucht. Mir sind deren genug bekannt worden, ihr Römer, die erst, da sie Consuln waren, anfiengen, die Thaten unserer Väter, und die Schriften der Griechen über das Kriegswesen zu lesen: höchst verkehrte Leute! denn das Amt, was erst der Vorbereitung nachfolgen sollte, haschen sie voraus, und kommen mit den Studien hinten nach.

„Vergleichet nun, Quiriten, mich Neuling mit dem Stolze dieser Männer. Was sie blos hören oder lesen, das habe ich theils gesehen, theils selbst gethan; was sie aus Büchern lernten, das weiß ich durch Kriegserfahrung. Urtheilt aber selbst, ob Thaten oder Worte mehr Gewicht haben. Sie verachten mein Herkommen, ich ihre Trägheit; sie werfen mir mein Glük vor, ich ihnen ihre Schandthaten: wir alle haben ja am Ende nur eine gemeinschaftliche Abkunft, und der tapferste ist zugleich der edelste. Könnte man jezt die Ahnen des Albinus oder Bestia fragen, ob sie mich oder diese lieber zu Nachkommen haben möchten; was anders würden sie antworten, als sie wünschten sich brave und tapfere Enkel?. Wenn sie mich verachten, so müssen sie eben dies ihren Vorfahren thun, deren Adel wie der meinige, durch Verdienst seinen Anfang nahm. Sie beneiden mich um meinen Ruhm und meine Ehrenstellen; mögen sie mich auch um meine Rechtschaffenheit, meine Gefahren und Mühseligkeiten beneiden, weil ich durch diese zu jenen gelangt bin. Aber diese Uebermüthigen leben nicht anders, als ob sie Eure Ehrenstellen verachteten; und begehren sie dennoch, als hätten sie rechtschaffen gelebt. Wie sehr betrügen sich diese Leute, welche auf die entgegengesetzesten Dinge zugleich Anspruch machen, — auf die Lüste des Müßiggangs, und die Belohnungen der Tugend! Wenn sie vor Euch, oder im Senate einen Vortrag thun, so erhe-

ben sie mit schwellenden Worten ihre Vorfahren bis zum Himmel, und wähnen durch die Anführung ihrer Großthaten für sich selbst Glanz zu erhalten: aber grade das Gegentheil. Denn je glorreicher das Leben ihrer Väter war, desto schmählicher ist ihre Unthätigkeit. Und wahr bleibt es gewiß: der Ruhm der Ahnen ist eine Leuchte für die Nachkommen, die weder ihre guten noch schlechten Thaten im Dunkeln läßt.

„An einer solchen Leuchte fehlt es mir, ihr Römer, aber — was ungleich ehrenvoller ist, ich habe eigne Thaten aufzuweisen. Da seht nun wie ungerecht sie sind! Was sie sich von fremder Tugend anmaßen, das wollen sie meiner eignen nicht zugestehn, — weil ich keinen glänzenden Stamm aufzuweisen habe, und mein Adel neu ist. Dünkt es Euch aber nicht besser, sich solchen selbst zu verdienen, als den erhaltenen zu schänden? — Zwar weiß ich wohl, daß wenn sie antworten wollten, ihnen sogleich zierliche und beredte Worte zu Gebot stehen würden. Bey dem großen Zutrauen aber, das Ihr mir schenktet, und da sie mich und Euch bey jeder Gelegenheit mit Schmähreden zerfleischen, fand ich diesmal nicht für gut, ganz zu schweigen, damit man nicht meine Bescheidenheit mit bösem Gewissen verwechsle. Mich kann zwar meiner Ueberzeugung nach keine Art von Nachrede beleidigen: denn wenn sie wahr ist, so muß sie nothwendig Gutes von mir sagen; ist sie falsch, so wird sie durch meine Lebensart und meine Sitten widerlegt. Weil aber Eure eigne Wahl, ihr Römer, durch diese Schönredner angegriffen wird, kraft deren ihr mir die höchste Ehrenstelle, und eine so wichtige Sache übertragen: so erwäget ja reiflich, ob ihr nicht Ursache habt, sie Euch gereuen zu lassen. Ich kann vor Euch keine Ahnenbilder, keine Triumphe, keine Consulate meiner Väter als Bürgen aufstellen; wohl aber wenn es noth thut, Spieße, Fahnen, Schwerter, und andere kriegerische Ehrenzeichen; außerdem auch Narben, die mein gegen den Feind gekehrter Leib empfieng. Diese sind mein Adel, diese meine Ahnenbilder, — mir nicht

durch Erbschaft zugefallen wie jenen, sondern durch Gefahr und Arbeit von mir selbst erkämpft.

„Meine Worte sind nicht zierlich und gesucht: ich achte das wenig, weil sich die Tugend schon selbst genug lobt; jene aber haben künstliche Reden vonnöthen, um ihre Schandthaten mit glänzenden Phrasen zu bedeken. Auch habe ich die Wissenschaften der Griechen nie erlernt: mich verlangte wenig darnach, weil ich sahe, daß sie ihren Lehrern zur Tugend nichts nüzten. Dasjenige aber, was unsrer Republik ungleich nüzlicher ist, verstehe ich desto besser: — den Feind zu schlagen, Besazungen vertreiben, nichts fürchten als Schande; Hize und Kälte gleich wohl zu erdulden; auf der Erde schlafen, Hunger und Arbeit zugleich ertragen. Diese Vorschriften will ich auch meinen Soldaten geben, ohne sie hart zu halten, für mich selbst aber im Ueberflusse zu schwelgen, und mir ihre Arbeiten zum Ruhme anzurechnen. Dies ist ein nüzliches, dies ein Bürger-Regiment. Denn für sich selbst in Weichlichkeit leben, die Truppen aber quälen, — das heißt ihr Tyrann, und nicht ihr Feldherr seyn. Durch solche und ähnliche Thaten haben Eure Vorfahren sich und der Republik Glanz und Ehre erworben. Der Adel aber, ihnen so ungleich an Sitten, und doch auf sie sich stüzend, will uns, die wir ihnen nacheifern, verachten, und verlangt Eure Ehrenstellen nicht als ein Verdienst, sondern als Schuldigkeit von Euch. Aber wie sehr irren sich diese hochfahrenden Prahler! — Ihre Väter haben ihnen alles was möglich war hinterlassen, Reichthümer, Ahnen, und ein glorreiches Andenken; ihre Tugend hinterließen sie ihnen nicht, noch konnten sie das; denn diese allein kann weder geschenkt noch angeerbt werden.

„Sie sagen von mir: ich sey rauh und ohne Feinheit der Sitten, — weil ich nicht kostbare Gastmahle gebe, mir keinen Spaßmacher, noch Koch halte, der mehr kostet als der Verwalter eines Landguts: dies alles räume ich ihnen gern ein. Denn mein Vater, und die ehrwürdigsten Männer haben mich nicht anders gelehrt, als daß sich der Schmuk

für Weiber, Arbeit aber für Männer zieme; und daß jeder Rechtschaffene mehr nach Ruhm als nach Reichthum streben müße; Waffen — und nicht Puz und Hausgeräth seyen die Zierde des Mannes. Doch mögen sie meinetwegen thun und treiben, was ihnen das liebste und theuerste ist — mögen trinken, der Wollust pflegen, ihr Alter wie ihre Jugend bey Gastmahlen verprassen, dem Bauche und den schändlichsten Lüsten fröhnen: — Schweis, Staub, und ähnliche Dinge dagegen mögen sie Uns überlassen, denen das lieber ist als Völlerey. Doch auch dies wollen sie nicht. Denn nachdem sich diese Elenden, durch alle Arten von Schandthaten entehrt haben, streken sie doch noch die Hände nach den Belohnungen der Tapfern aus. So gereichen also höchst verkehrter Weise, — Ueppigkeit, Trägheit, und die schimpflichsten Laster, ihren Anhängern nicht zum Nachtheil; und nur dem unschuldigen Vaterlande bringen sie Verderben.

„Nachdem ich nun diesen Leuten — zwar lange nicht wie sie es verdienten, doch für meinen Karakter genug geantwortet habe; laßt mich noch etliche Worte über die Sache des Staats sagen.

„Fürs erste seyd gutes Muths in Absicht auf Numidien, ihr Römer: denn was bis jezt dem Jugurtha zu statten kam, das habt ihr alles aus dem Wege geräumt: Habsucht, Unerfahrenheit, Stolz. Ferner haben wir dort ein Kriegsheer, das mit dem Lande sehr wohl bekannt, aber wahrlich bis jezt mehr tapfer, als glüklich gewesen ist; denn ein groser Theil desselben ward durch den Goldgeiz, oder die Vermessenheit seiner Anführer aufgerieben. — Ihr also, die ihr das erforderliche Alter habt, vereinigt euch mit mir, und eilt dem Vaterlande zu Hülfe: keiner lasse sich wegen der bisherigen Unfälle, oder des Stolzes der Feldherrn die mindeste Furcht anwandeln. Ich werde auf dem Marsche und in der Schlacht Euer Rathgeber, und Euer Genosse in jeder Gefahr seyn; in allen Dingen will ich mich Euch gleichstellen. Und gewiß, mit Hülfe der Götter! wartet alles auf uns: Sieg, Lob, Beute; ja wäre dies auch noch unge-

wiß und entfernt; so müßten sich dennoch alle Braven vereinigen, der Republik zu Hülfe zu kommen. Durch Trägheit ist noch kein Mensch unsterblich geworden; auch hat noch kein Vater seinen Söhnen ewiges Leben gewünscht, sondern vielmehr, daß ihr Leben durch Ruhm und Tugend verherrlichet werde.

„Ich würde mehr sagen, ihr Römer, wenn Worte den Furchtsamen beherzt machen könnten; für den Tapfern habe ich genug gesagt.“

VI.

Bernstorf. *)

Die asiatischen Völker sind seit undenklichen Zeiten von Veziers regiert worden. Frankreich bot ehmals in der Person der Major Domus ein ähnliches Beyspiel dar; bis dieses Reich neuerlich durch eine glükliche Usurpation von der doppelten Last befreit wurde, den Glanz einer wirklichen, und nachgeäfften Majestät zu unterhalten.

In neuern Zeiten that sich in den meisten nordischen Monarchien eine neue Art von Menschen hervor, und führte den Donnerkeil der Gewalt unter dem weniger verhaßten Titel Premier-Minister. Es ist nicht weiter ein Günstling der Krone, oder ein Rath von mächtigen Baronen, wie zur Zeit des Feudalsystems, welcher das hohe Fürstenamt verwaltet; sondern ein Erster öffentlicher Beamter, der sich der Ruhe, der Unterstüzung, und selbst der Sicherheit des Königthums gewissermaßen nothwendig zu machen gewußt hat. Diese Theilnehmer oder Repräsentanten des Throns, nahmen ihren unbedeutenden Gebietern ihre sämtlichen Lasten ab,

*) S. Monthly Magazine, No. XXV. p. 458 seq.

und brachten nicht selten die Pflichten des Fürstenamtes auf ein bloßes pantomimisches Schaugepränge herunter. Der Schwedische Staatsrath ließ sogar ein Fürstensiegel fertigen, welches Nahmen und Titel des Monarchen enthielt, um seine Unterschrift entbehrlich zu machen. — Die neusten Major-Domus halten es hierin etwas anders; denn anstatt sich an die Kopie zu halten, wissen sie sich des Originals zu versichern, und lenken und gängeln unter dessen Firma die Armeen, die Seemacht, und die Finanzen ihres Landes unumschränkt.

Hieraus ergiebt sich, daß die Vezierschaft neuerlich wieder in verschiedenen der aufgeklärtesten Staaten Europens eingeführt worden; und das Daseyn eines figurirenden Kabinets ändert hierin nicht das mindeste: denn haben die Despoten des Osts nicht auch ihren Divan?

Wenn diese Bemerkungen richtig sind, so folgt nothwendig daraus, daß die Freiheit, das Glük und der Wohlstand einer Nation, wesentlich auf der Wahl dieses ersten Beamten beruhen; und es findet sich durchgehends, sowohl in der einheimischen als auswärtigen Geschichte, daß Flor oder Verfall überall nicht sowohl von den Tugenden des Regenten, als von dem Genie und der Rechtschaffenheit seines Ministers abhiengen, welcher in seinem Nahmen das ganze Reich lenkte und beherrschte. Was für Verwüstungen und Blutauftritte sind nicht zum Beyspiel in England unter Karl I, einem eben nicht sehr

unfähigen Monarchen, durch die praktische Bigotterie eines Lauds, und den theoretischen Despotismus eines Straffords hervorgebracht worden! — Und unter Christian VII, einem Könige, welcher vom Himmel mit einer zweiten Kindheit heimgesucht wurde, — wieviel Uebel wurden nicht abgewandt, wieviel Gutes nicht hervorgebracht, unter der milden und väterlichen Regierung der beiden Bernstorfe!

Der im vorigen Jahr verstorbene Graf von Bernstorf (gebohren 1735) war der Abkömmling einer sehr alten Familie, die sich ursprünglich im Kurfürstenthum Hannover aufhielt, und von da nach Norden wanderte, um Glük und Auszeichnung zu suchen. Seine Erziehung war seiner nachherigen Größe ganz vollkommen würdig; und da ihn die Natur in einer ihrer glüklichsten Launen geschaffen hatte, so schien er von früher Jugend an dazu bestimmt zu seyn, das Schiksal des Staats zu entscheiden, unter dessen Unterthanen er gebohren wurde. Schon sein Onkel, der alte Graf von Bernstorf, besaß einen bedeutenden Posten im Kabinet, aus welchem er durch den Einfluß Struensee's verdrängt wurde, — eines Mannes von großem Talent und Ehrgeiz, der sich nicht damit begnügte, der Liebhaber einer Königin zu seyn, sondern auch Minister eines großen Volks werden wollte. Ein schimpflicher Tod von Scharfrichters Hand, machte

dem Leben und den Entwürfen dieses aufstrebenden Staatsmanns ein Ende, welcher damit umgieng, sein Vaterland von dem entehrenden auswärtigen Einflusse zu befreien; und eine solche Biegsamkeit des Genies besaß, daß er mit dem leidenschaftlichsten Hange für das schöne Geschlecht, das wunderbarste Geschik für Staatsgeschäfte einigte. Kaum war er durch jenen blutigen Auftritt vom Schauplaz entfernt, so trat der Gesandte einer benachbarten Macht hervor, und ernannte seinen Nachfolger. Um dies zu verstehen, müßen wir den berührten Einfluß etwas näher beleuchten.

Der große Czaar Peter hob sein barbarisches Vaterland nicht nur aus der Wildheit empor, sondern legte auch den Grund zu seiner ganzen dermaligen Macht und Wichtigkeit: Er bewährte auf solche Art durch Thaten den wichtigen Saz, daß ein Mann von Genie, das Schiksal von Millionen nicht nur zu lenken, sondern auch zu verbessern vermöge. Er nahm Schweden Livonien, Esthland, Carelien und Ingrien ꝛc. ab, begnügte sich nicht mit der Ueberlegenheit seiner Waffen, sondern rief auch die Politik zu Hülfe; und brachte es dahin, daß die Parthey der Müzen im schwedischen Senat, ihr Vaterland seinen Vergrößerungsplanen dienstbar machte.

Die Minister von Dänemark standen in seinem Solde, und der Staatsrath dieser Nation gieng gewissermaßen auf seinen Wink. Seine Nachfolger Catharina I und Peter III, benuzten dieses Uebergewicht nicht —

die eine, wegen Familienverbindungen, der andere, weil er durchaus Holstein erobern wollte: und die Vermehrung dieses Einflusses war Catharina der Zweiten vorbehalten. Der Graf Ranzau Alchberg, welcher während der Revolution, wodurch Peter III Leben und Thron verlor, in Petersburg Gesandter gewesen war, wurde durch seine vertraute Bekanntschaft mit Orloff in das ganze Geheimniß der Verschwörung eingeweiht; und da es für Dänemark sehr wichtig war, daß die Parthey der Kaiserin den Sieg davon trüge; so hatte er nicht nur das Complot befördert, sondern auch den Anführern Maasregeln an die Hand gegeben, um sich des Erfolgs am unfehlbarsten zu versichern. Kaum saß jedoch die Kaiserin unangefochten auf dem Throne ihres ermordeten Gemahls, so ließ sie einen unbegränzten Ehrgeiz bliken, und fieng an, die Angelegenheiten des Nords nicht als Verbündete, sondern als Tongeberin zu bearbeiten. Sie ernannte sonach Saldern zu ihrem Minister in Copenhagen, welcher selbst die geringsten Kleinigkeiten des königlichen Haushalts ausspürte. Philosophoff sein Nachfolger, wußte sich bey gleichem Einflusse zu erhalten; denn da Rußland auf Dänemarks Besizungen in Deutschland gewisse Ansprüche machte, so durfte der Gesandte blos das Wort Holstein! aussprechen, um alle seine Forderungen durchzusezen. Das rasche Aufsteigen des Grafen Struensee's verminderte jedoch das Ansehen des Gesandten; und erst da die kurze aber glänzende Laufbahn

dieses Günstlings auf dem Schaffot geendiget war, konnte lezterer wieder festen Fuß gewinnen. Die Königin Mutter Julia Maria, nachdem sie die unglükliche Karoline Mathilde erst eingekerkert, und sodann nach Zell verwiesen hatte, wo sie im Elend starb, — sah die Nothwendigkeit ein, sich gut mit der Kaiserin zu halten; und man darf annehmen, daß eine natürliche Sympatie ihr Spiel zwischen diesen berühmten zwei Frauen gehabt haben mag, welche Beide die höchste Gewalt durch blutige Revolutionsmittel an sich gerissen hatten, und sich überdies in so manchem andern Betrachte ähnlich waren. Dem zufolge traf Philosophoff, welcher wußte, daß der ältere Bernstorf stets ein treuer Anhänger Rußlands gewesen war, die Einleitung dahin, daß dessen Neffe zur Premierministerstelle ausersehen ward.

Der junge Graf, wie man ihn damals nannte, war in aller Hinsicht dieser Wahl würdig, und nichts stand gegen seine Erhebung einzuwenden, als die Art wie er sie erhielt. Er zeichnete sich vor allen seinen Mitläufern hoch aus: durch Bescheidenheit, Artigkeit, starken und richtigen Verstand, und eindringende Beredsamkeit. Die Politik war sein Lieblingsstudium, und die Hofluft hatte seine Seele nicht angestekt: denn er war von Jugend auf ein Mann von Wort, einfach in seinen Sitten, und frey und offen in der Unterhaltung; Ruhm und Unsterblichkeit — das hohe Ziel wornach er lief; und sein höchster Ehrgeiz, sich vor Welt und Nachwelt als einen

patriotischen Minister zu zeigen. Die Vollmacht der Krone, die ihm, wenn gleich in einem als despotisch verschrieenen Reiche anvertraut wurde, wagte er als ein theures Unterpfand des Volks zu betrachten. — So war der Mann beschaffen, von welchem sich der Hof zu Petersburg schmeichelte, daß er unterwürfig seine Befehle annehmen werde: aber er zeigte gar bald durch sein Betragen, daß ihm Dänemark näher am Herzen liege als Rußland; das Land wo er gebohren war, näher, als das so ihn mit Macht bekleidet hatte.

Kaum war auch der junge Graf in sein neues Amt eingetreten, als er einen brennenden Eifer zeigte, sich desselben würdig zu beweisen. Unermüdet und einzig wiedmet er sich von nun an den öffentlichen Geschäften. Alle Menschen ohne Unterschied fanden Zutritt bey ihm; und schwerlich gab es durch ganz Dänemark irgend einen bedeutenden, durch Talent oder Verdienst ausgezeichneten Menschen, welcher Bernstorfs Scharfblik entgangen wäre. Er haßte die Schmeicheley, und nie erhielt irgend jemand durch Verbreitung seines Lobes weder seine Gunst, noch sein Zutrauen; gleichgültig gegen die gewöhnlichen Vergnügungen, war er keinen Augenblik seines Lebens das Spielzeug der Weiber, noch Sklave des Weins. Seine wohl temperirte Natur überhob sich weder im Glüke, noch verlor sie den Muth im Unglük.

Sobald also Bernstorf die Zügel des Staats in Händen hatte, schikte er sich an, durch irgend eine ent-

scheidende Vaterlandsthat, den ersten günstigen Eindruk für sich zu gewinnen. Dänemark war, wie erwähnt, schon langeher von Rußland, wegen seiner deutschen Besizungen in der erniedrigendsten Abhängigkeit gehalten worden. Der Gegenstand des Streits war das schöne Land Schleswig, für sich selbst schon ein souverainet Herzogthum, und durch seine Lage dem dänischen Hofe höchst wichtig, — indem es gegen Osten an das Baltische Meer grenzt, gegen Süden an Holstein, woraus gleichfalls Streitigkeiten erwuchsen. Beide, Onkel und Neffe, waren eifrig darauf bedacht, die Rechte Dänemarks auf dieses Land vollwichtig gelten zu machen, und folglich Rußland zu einer förmlichen Entsagung zu vermögen. Aber wie hiezu gelangen? Catharina war die Landsüchtigste Regentin der Welt, und anstatt alten Ansprüchen zu entsagen, suchte sie nur immer neue hervor. Auch waren ihre Günstlinge unter allen Menschen grade die lezten, an die man sich deßhalb wenden konnte, weil das bestrittene Land für sie eine unversiegbare Quelle von Geschenken und Bestechungen abgab. — Was der Moralist mit Abscheu verwirft, das unternimmt oft der gewissenhafteste Staatsmann ohne den mindesten Anstoß. Dies war auch hier der Fall: der Stolz der Kaiserin entflammte sie unaufhörlich zu Vergrößerungsprojekten, und eine Ansprache eben dieses Stolzes sicherte die deutschen Besizungen Dänemarks ihren alten Herren. Die Bestechungssucht ihrer Favoriten flößte ihnen den Wunsch

ein, daß der Streit beständig fortdauern möchte: und auf eben diese Bestechbarkeit gründeten die beiden Minister ihre lebendigste Hofnung... Es wurden sofort Catharinen zwekmäßige Vorstellungen gemacht, wie wenig es sich mit der Würde einer so großen Fürstin vertrage, einen geringen Landstrich zu besizen, der sie nothwendig vom deutschen Reiche abhängig mache. In ihrem damaligen Staatsrathe, wußte man sich der Zustimmung einiger Mitglieder voraus zu versichern; das Stillschweigen einiger andern zu erkaufen; und den guten Willen des ganzen Collegiums so zu stimmen, daß wirklich zu Kiel den 16ten November 1773, ein Finaltraktat zu Stande kam. . . . .

Diese Begebenheit wurde in ganz Dänemark durch öffentliche Volksfeste gefeiert, und veranlaßte besonders zu Copenhagen das größte Frohlokken. Ganz anders war die Stimmung in Petersburg. Die Kaiserin wurde gar bald gewahr, daß sie ungeachtet ihres großen Talents für die politische Unterhandlung, bey dieser Gelegenheit von dem neuen Minister überlistet worden sey: und Saldern, auf den das Gewicht ihres Unwillens besonders fiel, kam in Ungnade. Da sie jedoch ihre Unterschrift nicht gerne widerrufen wollte, so tröstete sie sich mit der Versicherung, daß sie durch diese Abtretung einen treuen Alliirten an Dänemark gewonnen habe, welches hinfort stets bereit seyn würde, die feindlichen Anschläge Schwedens zu hintertreiben: und hierin betrog sie sich nicht.

Ein anderer Gegenstand, eines Bernstorf's eben so würdig, zog bald hernach seine ganze Aufmerksamkeit an sich. Zu einer Zeit, als die Flamme der Freiheit fast durch ganz Europa ausgelöscht war, kam plözlich unter den obersten Gewalthabern die Mode auf, Anwandlungen von Humanität vorzugeben; einen Theil ihrer Anmaßungen fallen zu lassen; und sich im Ernst eine Weile mit dem Wohl ihrer Sklaven zu beschäftigen! Wir finden nemlich, daß drei der ersten Despoten des festen Landes (denn sie beherrschten Militairstaaten — und diese sind bekanntlich das eigentliche Klima des Despotismus!) auf den Einfall geriethen, Gesezgeber ihrer Völker zu werden. Diese waren Catharina von Rußland, Friedrich von Preußen, und Joseph von Oesterreich: und ihre Gesezbücher — vortreflich in der Theorie, aber fehlerhaft in der Anwendung, finden sich noch immer in den Büchersammlungen der Wißbegierigen. *)

Im Jahr 1775 ließ die Kaiserin ihre neuen Geseze zu Petersburg druken, und stellte zur Probe in einigen Gouvernements provisorische Versuche damit an. Man kann nicht läugnen, daß ihre Verfügungen zu Abkürzung der Processe sehr gut waren: die Kosten wurden um sehr viel geringer; die Provinzgerichte erhielten die Vollmacht,

*) Bekanntlich ist der Codex des grossen Friedrichs bereits aus den Bibliotheken hervorgegangen, und mit großem praktischem Erfolg unter das Leben verpflanzt worden.

S.

in erster Instanz zu entscheiden; zwar galt die Appellation noch, aber wenn die erste Sentenz bestätiget wurde, so ward der Appellant in die Proceßkosten, und eine Geldbuße verurtheilt.

Bernstorf seiner Seits war nicht unaufmerksam auf diese Fortschritte der Aufklärung: es lag ihm sehr am Herzen, auch in Dänemark nüzliche Reformen einzuführen; aber das Schiksal seines Vorgängers Struensee's ruhte ihm beständig im Andenken, und hielt ihn von kühnen Unternehmungen ab. Weniger Gefahr wegen Neuerungen hatte er in Norwegen zu befürchten, weil hier der Adel nur wenige Lehengüter besaß, und der Bauernstand, durch lebenslängliche Pachten gedekt, in Hinsicht der Kenntnisse vor seinen ersten Besiegern den Dänen, einen großen Vorsprung hatte. — Bernstorf war der Meinung, es sey ungleich besser, den Processen ganz zuvorzukommen, als sie blos zu reguliren; und vernünftiger, sie völlig unnüz, als blos weniger kostspielig zu machen: er schlug das Uebel an der Wurzel ab, indeß seine fürstlichen Kollegen ihre Streiche nur auf die Zweige führten. Er wußte, daß Streitigkeiten dieser Art, gewöhnlich ihren Ursprung in Mißverständnissen haben; daher veranstaltete er einen Zusammentritt der Partheyen. Er bemerkte, daß die Urthelsprüche der Richter oft durch Einfluß, und noch öfter durch Bestechung eingegeben würden: deßwegen verfiel er auf die Geschwarenen — eine herrliche Einrichtung, die

ihren Ursprung unter den freien Völkern, welche vormals das Nordland bewohnten, gehabt haben soll. Die Zahl der Geschwornen ward jedoch auf zwei eingeschränkt; alsdann aber hatte jede Parthey das Recht, eine Person zu ernennen, zu deren Rechtschaffenheit sie Zutrauen genug hegte; und im Fall die Sprüche nicht übereinstimmten, so entschied ein Schiedsmann das Ganze. Dieses Söhnungsgericht ist seitdem auch in Frankreich angenommen und verbessert worden, indem man die Glieder desselben vermehrte. In beiden Fällen wurde einer Menge Streitigkeiten vorgebeugt, das Geld gespart, und der Proceßunfug ausgerottet, so daß er nun nicht weiter von Geschlecht zu Geschlecht fortdauern, ja unsterblich werden kann!

Der nächste wichtige Gegenstand, welcher das Auge des dänischen Ministers auf sich zog, zeigte sich im Jahr 1780: der Amerikanische Krieg bereicherte, wie der gegenwärtige, die Unterthanen derjenigen Mächte, welche weise genug waren, eine strenge Neutralität zu halten. Die Holländer trieben ihren Handel auf dem Baltischen Meere unter Dänemarks Flagge ungestört fort, und ein einzelner Kaufmann zu Kopenhagen, war dem Nahmen nach Eigenthümer von fünf bis sechshundert Kauffahrern. Doch wurde die Neutralität von Dänemark bisweilen wenig geachtet, und die der Städte Hamburg, Bremen, und Lübek noch weit weniger. Die Kaiserin,

welche von den Höfen von Stokholm und Copenhagen deßhalb angegangen wurde, fand ihren Ehrgeiz sehr durch den Gedanken geschmeichelt, sich als Beschüzerin des Nords aufzuwerfen. Sie stellte sich daher an die Spize einer bewaffneten Neutralität; und als die Sache gut von statten gieng, nahm sie sich heraus, solche als ihr eignes Werk zu betrachten... Ihr Minister Panin hat seitdem ein ausführliches Memoir herausgegeben, um zu beweissen, daß diese Neutralität sein Werk war. — Jezt ist es bekannt genug, daß der planreiche Vergennes den Gedanken zuerst entwarf; daß der dänische Hof aus Interesse, der König von Schweden durch Einfluß — die Ausführung desselben beförderten; und daß einige kunstreiche und absichtliche Einwendungen des leztern dagegen, die Kaiserin nur um so mehr zu dessen Annahme befeuerten. — Preußen, Oestreich, Portugal, und die meisten übrigen Staaten Europens, traten bald auch einer Convention bey, welche ihren Völkern so erwünscht seyn mußte, da sie die Freiheit der Meere zum erkohrenen Gegenstand hatte. Dännemark allein erndete jedoch den grösten und wesentlichsten Nuzen davon; und der Minister dieses Landes, welcher seiner Sache gewiß war, gieng allen übrigen Mächten mit dem Befehl an seinen Gesandten zu Petersburg vorall: „seinen Nahmen zu unterzeichnen;" worauf der Tractat den 19ten July 1780 zu Stande kam.

.... Kaum war diese Sache ganz aufs Reine gebracht, so wurde eine andere von weit größerer Wichtigkeit für die leidende Menschheit, unternommen und durchgesezt. — Jedermann kennt den beklagenswerthen Jammerstand der Leibeigenen, einer Menschenklasse, welche während des Mittelalters weit die Majorität unter dem unglüklichen Volke ausmachte. Sie befanden sich in einem Zustande von Knechtschaft, welche in aller Absicht kaum um eine Stufe über den des gemeinen Hausviehs erhaben war: besaßen kein Recht, denn man betrachtete sie nicht als Bürger; durften sich kein Eigenthum erwerben, denn sie waren Sklaven! — Selbst in England dauerte dieser Helotismus bis zur Regierung Karls II. fort; (und solang die Spielgeseze noch vorhanden sind, kann man auf den heutigen Tag nicht einmal sagen, daß er gänzlich ausgerottet sey.)

Die Länder am Ufer des baltischen Meeres, wurden von dem Adel noch immer in dieser scheußlichen Sklaverey hingehalten; als eine große Regentin, welche einen Frevel gegen die Menschheit hinter den Strahlen des Ruhms verbergen wollte, im Jahr 1767 Deputirte aus all ihren weitgestrekten Provinzen in ihre ehmalige Residenz Moscau zusammenberief. Die Freimachung des Bauernstandes war einer der Gegenstände, welche auf dieser ganz neuen Volksversammlung abgehandelt werden sollten; aber die Boyaren oder Adelichen, welche die Furcht einer Verminderung ihres Reichthums, mit dem Popanz einer

Insurrection bedekten, drohten den ersten auf der Stelle zu durchbohren, der sich einen so unverantwortlichen Vorschlag beygehen ließe: und so erreichten die Rüßischen Generalstände ihre Endschaft! — Dieser Fehlschlag auf Seiten der Kaiserin, vermehrte vielmehr den Eifer des ältern Bernstorfs, anstatt ihn niederzuschlagen; denn dieser große Minister hatte lange schon den Plan entworfen, den dänischen Bauernstand von der Knechtschaft zu befreien. Der erste Versuch ward mit den Domainen der Krone gemacht; und das Beispiel des Fürsten, fand bald Nachahmung unter dem Adel. Kurz, was die Triebfeder der Tugend vielleicht nie bewirkt hätte, das brachte eine Art zur Mode erhobener Humanität in kurzer Zeit hervor; und bald hernach erhielt es die Sanction des positiven Gesezes. — Eine Ehrensäule, welche in der Nähe von Copenhagen errichtet wurde, zeugt noch heute von der Dankbarkeit der befreiten Bauern, und dem Ruhme Bernstorfs!

Der Neffe dieses großen Mannes, begnügte sich nicht mit der Freimachung seiner eignen Landsleute, sondern wandte sein Auge auf Dänemarks Kolonien, und beschloß das Schiksal der Neger zu verbessern. — Der Wucher mit dem Fleisch und Blute unsrer Mitgeschöpfe, beweist nicht allein die Unersättlichkeit des Krämergeistes, sondern auch dessen Reuelosigkeit und Unverbesserlichkeit. Da Bernstorf nicht ganz austotten konnte, so beschloß er doch wenigstens zu verbessern, und sezte einen Tag

fest, über welchen hinaus der Verkauf eines Afrikaners gesezwidrig seyn sollte: 1804 wird also dieser scheußliche Wucher aufhören.

Indeß Bernstorf so seinen Karakter als Mensch zeigte, fiel die größte Begebenheit unsers Jahrhunderts — Frankreichs Revolution! ein, und verschaffte ihm Gelegenheit, sich eben so groß als Staatsmann zu zeigen.

Die Verderbniß des französischen Hofes, die Ausartung des Adels, der Reichthum des Mittelstandes, besonders der Bankerot der Finanzen, die allgemeine Verbreitung von Kenntnissen, und das glükliche Vorbild von Amerika — waren die vorbereitenden Prämissen dieser Revolution. Die Gefangennehmung, Absezung, und Hinrichtung Ludwigs XVI, schien die Monarchen des Nords mit ahndenden Schrecken erfüllt zu haben. Sie verbanden sich daher gegen die neue Republik als eine gemeinschaftliche Feindin, und nur zwei nahmen keinen Antheil an dem Kampfe. Die dänische Nation, glüklich im Besiz ihres Bernstorfs, machte eine von diesen Ausnahmen.

Zeit und Erfahrung haben hinlänglich gezeigt, daß sein Betragen bey dieser Gelegenheit auf Weisheit gegründet war: denn die dänische Flagge weht jezt auf allen Meeren, und ihre Häfen waren wechselsweise der Zufluchtsort aller Kriegführenden Mächte. Copenhagen und Altona sind neuerlich gewissermaßen der Mittelpunkt des nordischen Handels geworden; der Handel von Hol-

land wird fast gänzlich im Nahmen und unter der Firma dänischer Kaufleute getrieben: und indeß Armuth, Schrekken und Verwüstung, die gesegneten Südländer Europens entstellt; lächelt Friede, Fülle, und Reichthum durch alle Provinzen Dänemarks.

Nach diesem kurzen Umriß der Verdienste eines großen Mannes und Staatsministers, ist es peinlich hinzusezen zu müssen, daß er plözlich durch den Tod — der Dankbarkeit seiner Nation, und seiner glänzenden Laufbahn entrükt wurde; denn er starb zu Copenhagen den 21sten Juny 1797. — — —

Seiner Person nach war Bernstorf von mittlerer Größe, edler und einnehmender Gestalt; sein Vortrag gewählt, fließend, und von einer natürlichen Beredsamkeit belebt, (die künstliche läßt sich bekanntlich nur in Freistaaten erwerben). Er war bescheiden, höflich, offen, und obschon Politiker, doch unwandelbar seinen Versprechungen treu. Man fand bey ihm weder die Kälte, noch Treulosigkeit des Staatsmannes; sein Herz voll Empfindung und warmen Wohlwollens: und wenn ihn gleich die Donner eines Throns umgaben, so vergaß er den Menschen doch nie. Sein Regiment war so sanft und milde, daß die Dänen der Revolution von 1660 ganz vergaßen, und sich als ein freies Volk zu betrachten anfiengen. — Reisende Engländer selbst haben die Behauptung aufgestellt, daß jezt in Copenhagen weit mehr ächte Freiheit wohne, als in London.

Dem Onkel hat der dänische Bauernstand, dessen Rechte er wieder herstellte, durch eine freiwillige Unterzeichnung eine Pyramide errichtet; und dem Neffen lässet die Stadt Altona, welche durch sein Friedenssystem bereichert wurde, eben jezt ein würdiges Monument an den Ufern der Elbe aufstellen.

VII.

Neue Definition des Menschen.

(An den Herausgeber des Monthly Magazine.)

M. H.

Bald nach der Verbindung des Dauphins von Frankreich (des unglüklichen Ludwigs XVI.) mit Antonetten von Oestreich, als sich die ganze Unterhaltung von Paris um die prächtigen Feuerwerke drehte, welche bey dieser Gelegenheit gegeben wurden; befand sich eben ein Freund von mir daselbst, und war in voller Gesellschaft Zeuge von einem Vorfall, der ihn nicht wenig belustigte. Ein Knabe von ungefehr sieben Jahren, der einen reichen Antheil von jener Lebhaftigkeit erhalten hatte, welche die Jugend von Frankreich so sehr auszeichnet, ließ sich in der Mitte des Zirkels mit vieler Hize und Zungengewandtheit über das Thema der Feuerwerke heraus, und schilderte das Non plus ultra seiner Einbildungskraft in diesem Felde. Indeß er aber in höchster Begeisterung mit Flammenwellen, Feuermeeren, und Aetnagekrach um sich warf; machte ein Nebenstehender die Bemerkung: „daß durch eine solche Uebertreibung sowohl die Feuerwerker selbst, als das zuschauende Volk in Gefahr gera-

then würde, zu Staub zerschmettert zu werden." — „Oh — sagte der Knabe mit einem Leichtsinn, der Antediluvianer ganz würdig, — dafür sind sie ja da!"

Dieser Ausdruk ist mir in der Folge oft wieder eingefallen, wenn ich über das Schiksal des großen Haufens der Sterblichen in unserm, und allen verflossenen Zeitaltern nachdachte; ich wünschte mir wo möglich Aufschlüsse darüber zu verschaffen, wozu denn eigentlich das Menschengeschlecht bestimmt sey? und ich gestehe, daß ich bey allen Bereitwilligkeit, bessern Hofnungen Raum zu geben, mit allen Trost- und Vernunftgründen der Philosophie — nicht im Stande war, in Absicht des künftigen Schiksals der Menschheit irgend eine haltbarere Hypothese aufzutreiben, als — die durchgängige Erfahrung der entflohenen Jahrtausende... Wenn ich ein Pferd für den Wettlauf, einen Hund für die Jagd, oder einen Hahn fürs Gefecht aufziehe; so geschieht dies, weil mich eine lange Reihe von Erfahrungen überzeugt hat, daß dergleichen Fertigkeiten in der Natur dieser Thiere liegen; und weil ich mit Fug annehmen darf, daß sich bey den Nachkommen eben die Anlagen und Eigenschaften finden werden, die ich bey den Eltern bemerkte. — Kann also nicht mit eben soviel Grund ein Despot unserer Tage eine Anzahl solcher zweibeinigen federlosen Thiere, genannt Menschen, zusammendingen, um auf das gegebene Kommando, andere Menschen zu plündern, zu unterjochen, zu morden — unter den [illegible] vernünftigen

Voraussetzung, daß da das Experiment einem Sesostris, Cyrus, Alexander, Cäsar, Gengiskan, Tamerlan, Karl, Ludwig, und andern Menschenbändigern gelungen, es auch ihm nicht fehlschlagen werde? — „denn dafür sind sie ja da!“

Ferner, der Mensch ist ein Thier von heftigen Begierden und Leidenschaften. Diese entwikeln sich bey ihm weit früher als Vernunft und Ueberlegung, und bey dem ungleich größern Theile dieses Geschlechts behalten sie durchs ganze Leben das Uebergewicht. Sinnliche Vergnügungen haben für alle Menschen am meisten Anziehendes, und nur diejenige Klasse unter ihnen, welche durch die körperliche Arbeit der großen Mehrheit, in Muße und Wohlstand leben kann, ist im Stande, sich geistigen Genüssen zu wiedmen. Je zahlreicher aber die Menschen werden, desto mehr Mühe kostet es ihnen, sich die Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen — welche stets allem andern vorgehen müssen. Je mehr Verfeinerung und Luxus unter den höhern Klassen, desto mehr Arbeiten, Abgaben und Mühseligkeiten unter den niedrigen. Selbst die Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften, erfordern die körperliche Arbeit der Handlanger; und der Erfindungsgeist eines einzigen großen Kopfs, sezt sogleich tausend Hände in Bewegung. Wieviel Handlanger beschäftigen nicht z. B. die erhabenen Entdekungen eines Herschels? Der Köhler, der Bergmann, der Schmelzer, Schmid, Glaser, Schleifer, Zimmermann

u. a. alle diese schwitzen und arbeiten für ihn; leben in Dachstuben oder Kellern; trinken Porter und Brandtwein, wenn sie es erschwingen können; und sezen ihr Summum bonum in eine warme Suppe, und ein erträgliches Bette, — „denn dafür sind sie da!" Und wenn es der Regierung, unter welcher sie leben, und von der sie Unterthanen — nicht Mitglieder sind, — etwa einfällt, mit einem benachbarten Staate einen Krieg darüber anzufangen, welcher von beiden das Recht haben soll, auf der andern Seite des Erdbodens zu fischen, oder Handel zu treiben, oder sonst was dergleichen: so müssen sichs diese nemlichen Leute gefallen lassen, sich mit Uniform und Gewehr zu behängen, und auf Befehl ihrer Obern die edle Mordkunst in Ausübung zu bringen — „denn dafür sind sie ja da!"

Einer von meinen Bekannten, der seine Freude daran hat, die Gegenstände der Natur nach der Methode des berühmten Linnäus zu bezeichnen; hat nachstehende Definition vom Menschen aufgesezt:

„Der Mensch — vom Affengeschlecht: ohne „Schwanz: auf den Hinterfüßen gehend: gesellig, „alles verschlingend, unruhig, lügenhaft, diebisch, „raubsüchtig, geil, zänkisch, zu allerley Künsten ge„schikt; aller andern Thiere Feind, sein eigener grim„migster."

„Simia Homo: sine cauda: pedibus posticis „ambulans: gregarium, omnivorum, inquietum,

„mendax, furax, rapax, falax, pugnax; artium
„variarum capax; animalium reliquorum hostis,
„sui ipsius inimicus acerrimus."

Freilich ein sehr ungünstiges Portrait, Herr Journalist! indessen giebt es doch vielleicht Veranlassung, daß uns einer Ihrer Correspondenten ein besseres nach der Natur liefert. ꝛc. ꝛc. *)

*) Ein solches besseres Portrait wird diesem griesgramischen Britten, schon selbst aus seinem Shakspeare einfallen, der da spricht:
„Welch ein Meisterstük ist der Mensch! an Gestalt
„und Bewegung wie vollendet und bewundernswerth!
„An Thätigkeit — wie gleich einem Engel! im Denken — wie gleich einem Gott! Die Schönheit der
„Welt — das vollkommenste aller sichtbaren Wesen!"

VIII.

Proben aus dem Ossian.

II.

Conlath und Cuthona.

Hört Ossian nicht eine Stimme? oder ist es der Nachhall der Tage, die vorüber sind? Denn oft kommt die Erinnerung der Vorzeit, wie die Abendsonne, über meine Seele: das Getöse der Schlacht erneuert sich, und in Gedanken heb' ich den Speer. — — Aber ich vernahm eine Stimme: wer bist du, Sohn der Nacht? Die Kinder der Schwachen schlafen, und der Mitternachtwind stößt durch meine Halle. Ist's Fingal's Schild, der vom Windstoß wiederhallt? Vor Ossian's Lager ist er aufgehängt, und ich befühl' ihn bisweilen mit meinen Händen. — Hah! — ich höre dich Freund; lange erscholl deine Stimme meinen Ohren nicht mehr. Was bringt dich auf deiner Wolke zu Ossian, du Sohn des großherzigen Morni's? Sind die Freunde des Greisen bey dir? und wo ist Oscar, der Sohn des Ruhms? — Oft sah man Euch beysammen, o Conlath, wenn das Brüllen der Schlacht sich erhob.

Conlath's Geist.

Schläft Cona's liebliche Stimme in der Mitte der tönenden Halle? schläft Ossian auf seinem Lager; und sei-

ne Freunde empfiengen ihren Ruhm nicht? Das Meer bespült die neblichte Ithona, und der Fremdling erblikt unsre Grabhügel nicht. Wie lange soll unser Preis verstummen, du Sohn des hallenden Morvens?

Ossian.

O daß dich meine Augen sehen könnten, Geist! wie du dämmernd auf deiner Wolke sizst. Bist du wie Lano's Nebel; oder ein halberloschnes Luftbild? Von was ist der Saum deines Gewandes; von was dein luftiger Bogen? — Aber er ist fortgerauscht auf den Flügeln seines Sturmwinds, — wie Nebelschatten dahin.. Herab von deiner Felsenwand, o Harfe, und laß mich hören dein Lied! laß das Andenken an Ithona wie ein Licht in mir aufgehn, auf daß ich wiedersehe meine Freunde.. Und Ossian erblikt seine Freunde wieder auf der dunkelblauen Insel: die Höhle von Thona erscheint mit moosigen Felsen, und niederhangenden Bäumen. Ein Strom schießt an ihrer Mündung vorüber; und Toscar beugt sich über sein brausend Gewässer. Fercuth steht ihm traurend zur Seite; in der Nähe sizt das Mädchen seiner Liebe, und weint. Täuscht mich der Seewind, oder hör' ich sie reden?

Toscar.

Die Nacht war stürmisch. Von ihren Höhen beugten sich die ächzenden Eichen herab. Schwarz taumelte unter dem Sturme die See auf, und tobende Wogen kletterten unsere Felsen hinan. Oft brachen Blitze hervor, und erhellten das versengte Farrenkraut. — Fercuth! ich sah den Wetterwälzenden Nachtgeist: schweigend stand er auf

der Küste; sein Nebelgewand floß in den Winden. — Ich konnte seine Thränen bemerken: wie ein betagter Mann sah er aus, gedankenvoll und schweigend.

Fercuth.

Es war dein Vater, o Toscar; er sieht den Tod seines Geschlechts voraus. So erschien er einst auf Cromla, eh der große Maronnan *) fiel. —— Ullin! mit deinen grasigen Hügeln; wie lieblich sind deine Thäler! Schweigen herrscht an deinen blauen Strömen, und die Sonne lacht auf deinen Gefilden. Süß ist der Klang der Harfen in Selama; herzerfreulich das Geschrey der Jäger auf Cromla. — Aber wir weilen im düstern Ithona, von heulenden Stürmen umlagert. Die Wellen heben ihre weißen Häupter über unsre Felsen empor, und wir zittern mitten in den Schauern der Nacht.

Toscar.

Wohin ist die Seele der Schlacht geflohen — Fercuth, der Graugelokte? Ich sah dich ungebeugt im Wetter der Gefahr; sah deine Augen leuchten vor Freude im Gefecht. Wohin ist die Seele der Schlacht geflohen? — Unsere Väter kannten die Furcht nicht. — Geh! sieh das besänftigte Meer: der Sturmwind hat sich gelegt; noch zittern die Wellen der Tiefe, und scheinen den Orkan zu fürchten. Aber schau die beruhigte See; grau dämmert der Morgen über unsern Felsen. Bald wird die Sonne aus Osten hervorgehn im vollen Pompe ihres Lichts."

*) Toscars Bruder.

Ich hob meine Segel freudig vor den Hallen des Helden Conlath. Mein Lauf war zur dunkelumflossenen Welleninsel, wo seine Geliebte das Wild verfolgte. Sie erschien vor mir wie ein freundlicher Sonnenstrahl, der aus der Morgenwolke schlüpft. Ihr Haar umwallte ihren steigenden Busen; vorwärts gebeugt spannt sie den Bogen der Jagd; und wie der Schnee auf Cromla, glänzt hinter ihr ihr weisser Arm. — „Komm an mein Herz, du Jägerin der Welleninsel!" Aber sie verzehrt ihre Tage in Thränen, und denkt an den herrlichen Conlath. Wo find' ich Ruhe für dich, Cuthona, du liebliches Mädchen?

Cuthona.

Ein fernes Vorgebirg strekt sich mit alten Bäumen, und moosigen Felsen hinaus auf das Meer: seinen Fuß umschnauben die Wogen; seine Seiten durchstöbert das Wild; das Volk nennt es Ardven. Da heben sich die Thürme von Mora; da blikt Conlath über das Meer hin nach seiner einzigen Liebe. Die Töchter der Jagd kehrten wieder, und er sah ihre niedergeschlagenen Augen. „Wo ist die Tochter Rumars?" aber sie antworteten nicht. — Meine Ruhe ist in Ardven, du Sohn des fernen Landes!

Toscar.

Und Cuthona soll wiederkehren zu ihrer Ruhe, zu den Hallen des großherzigen Conlaths. Er ist Toscars Freund; ich feierte auf seiner Burg. — Erhebt euch, säuselnde Lüfte von Ullin, und führt meine Segel an Ardvens Gestade. Cuthona soll Ruhe finden auf Ardven: aber

Toscars Tage werden umwölkt seyn. — In meiner Höhle werd' ich sizen mitten in den Lichtbestrahlten Gefilden; der West wird flüstern in meinen Bäumen; und ich werde wähnen, es sey Cuthona's Stimme. Aber dann ist sie weit entfernt in den Hallen des mächtigen Conlaths.

Cuthona.

Ach! was für eine Wolke ist das? Sie führt die Geister meiner Väter daher. Ich sehe den Saum ihres Gewandes wie grauen wässerigen Nebel... Soll ich schon schlafen gehen, o Rumar? — Die traurende Cuthona sieht ihren nahen Tod. Und will mich mein Conlath nicht sehen, eh mich das enge Haus empfängt?

Ossian.

Ja, er will dich sehen, o Mädchen! Schon rauscht er über die woogende Tiefe daher. Toscar's Tod dunkelt auf seinem Speer; und eine tiefe Wunde entstellt seine Seite. Bleich liegt er an Thona's Höhle, und zeigt die gräßliche Wunde.. Wo bist du mit deinen Thränen, Cuthona? — Der Held von Mora stirbt. — — Aber die Erscheinung wird dunkler vor meinen Bliken, und ich sehe die Schlachtengebieter nicht mehr.. Gedenkt, o ihr Barden der Nachwelt! gedenket des Falls von Conlath mit Weinen: denn er fiel in der Blüthe, und stöhnende Wehklage erfüllte seine Burg. Seine Mutter schaute nach seinem Schild an der Wand, und sieh, er war blutig. Sie merkte, daß ihr Held fallen werde: und ihr Klaggeschrey erscholl auf Mora.

Warum wandelst du so bleich am Felsenhang', o Cu-

thona, um die gefallenen Helden her? Die Nacht bricht ein, und wiederkehrt der Tag; aber niemand kommt, ihr Grab zu erheben. Du scheuchtest die krächzenden Vögel hinweg, und deine Zähren flossen unversiegbar. Gleich bist du o Mädchen, wie eine wässerige Wolke die aus dem schweigenden See sich erhebt.

Die Söhne der Wüste kamen, und fanden sie todt. Sie errichteten ein Grab für die Krieger; und Cuthona ruht an ihres Conlaths Seite.

* * *

Komm nimmer in meine Träume, o Conlath! denn du hast deinen Ruhm empfangen. Fern sey deine Stimme von meiner Halle, daß mich der Schlaf bey Nacht besuche. O daß ich meine Freunde vergessen könnte, bis man meinen Fußtritt nicht mehr sieht! bis ich mich zu ihnen sammle mit Freuden, und meine müden Glieder niederlege ins enge Haus!

Drukfehler.

In die ersten sechs Bogen dieses Heftes haben sich, wegen Abwesenheit des Verf. folgende erhebliche Drukfehler eingeschlichen:

Seite 5. Z. 3. v. u. st. studiert l. gefaßt.
S. 19. Z. 7. v. u. st. exercirt l. excerpirt.
S. 24. Z. 13. v. o. st. willfahrten l. willfahren.
S. 27. Z. 2. v. u. st. ab l. a Diabolo.
S. 28. Z. 4. v. o. st. diesem l. diesen Gulliver.
S. 29. Z. 7. v. o. st. Wirthzimmer l. Miethzimmer.
S. 30. Z. 5. v. o. st. ihn l. zieht ihm.
S. 37. Z. 2. v. o. st. Cadmus l. Cadenus.
S. 40. Z. 4. v. u. st. leibhaftiger l. leibhafter.
S. 41. Z. 6. v. u. st. schlichteste l. schlichte.
S. 46. Z. 2. v. o. st. ausgezeichneten l. ausgezeichnet.
S. 53. Z. 7. v. o. st. viersylbigsten l. vielsylbigsten.
S. 64. Z. 7. v. u. st. mehr dem l. mehr von dem —
S. 69. Z. 8. v. o. st. Wochen l. Wehen.
S. 79. Z. 3. v. o. st. mit Unrecht l. nicht mit Unrecht.
S. 83. Z. 1. v. o. st. dargestellt. Der l. dargestellt, und der
Ibid. Z. 11. v. o. st. neterischen l. metrischen.
S. 87. Z. 6. v. u. st. von der l. unter der.
S. 106. st. im l. in Guayaquil.

Englische Blätter.

Neunten Bandes

Drittes und viertes Heft.

I.

Proben aus dem Ossian.

III.

Carricthura.

„Hast du deinen blauen Pfad am Himmel verlassen, Goldgelokter Sohn der Luft? Sieh, der West hat seine Thore für dich geöffnet — hier ist das Bette deiner Ruhe. Die Wellen versammeln sich, deine Schönheit zu betrachten, sie heben ihre zitternden Häupter; bewundern dein liebliches Antliz wenn du schläfst: aber sie fahren erschroken zurük. — Süß sey dein Schlaf in deiner Schattengrotte, o Sonne; und freudenvoll deine Zurükkunft! — Aber tausend Flammen laß aufsteigen unter dem Schall der Harfen von Selma: festlicher Glanz verbreite sich durch die Halle — denn der Muschelgeber, der König der Menschen ist wiedergekehrt! vorüber der Kampf von Crona; — vorüber wie Töne, die auf der Haide verhallt sind. Stimmt an den Ge-

sang ihr Barden, denn der Heldenkönig ist wiedergekommen im Glanz seines Ruhmes!“

Dies war Ullin's Gesang, als Fingal aus der Schlacht zurükkehrte, — als er wiederkam im sanften Erröthen der Jugend, von strömenden Lokken umflattert. Seine blauen Waffen umgaben den König, wie ein graues Gewölk die Sonne, wenn sie im Nebelduft einherschreitet, und ihre Strahlen zur Hälfte nur zeigt. Ihm folgten freudig seine Helden; das Muschelfest jauchzte umher; Fingal wandte sich zu seinen Barden, und hieß sie ihren Gesang anstimmen.

„Ihr Stimmen des hallenden Cona, so sprach er, o Barden der Vorzeit, ihr, vor deren Seelen die blauen Heere unsrer Väter vorüberziehn, — schlagt an die Harfen, und laßt mich euern Gesang vernehmen. Süß ist die Wonne der Wehmuth: sie gleicht dem leisen Frühlingsschauer, wenn er den Eichensproß erweicht, und das junge Blatt sein grünes Haupt erhebt. — Laßt erschallen Euer Lied, ihr Barden, denn morgen entfalten wir unsere Segel. Mein Lauf geht durch den Ozean nach Carricthura's alternden Mauern — den bemoosten Mauren von Sarno, wo Comala wohnte. Hier breitet der edle Cathulla das Muschelfest aus. Viel sind der Eber seiner Wälder: das Getöse der Jagd wird erschallen.

Cronnan, Sohn des Gesangs! sprach Ullin; Minona, sanfte Schlägerin der Harfe, gebt uns das

Lied von Shilric, um Morvens König zu erfreuen. Laßt Vinvela erscheinen in ihrer Schönheit, reizend wie der Bogen des Himmels, wenn er sein liebliches Haupt auf dem Teiche zeigt, und die sinkende Sonne lächelt... Und sie erscheint, o Fingal! ihre Stimme ist sanft, aber traurig!

Vinvela.

Mein Geliebter ist ein Sohn des Hügels; er verfolgt den fliehenden Hirsch. Graue Doggen schnobern um ihn, die Sehne seines Bogens schwirrt im Winde. Ruhst du bey der Felsenquelle, oder am brüllenden Bergstrom? — Der Schilf neigt sich im Windstoß, der Nebel flieht über den Hügel. Ich will unbemerkt meiner Liebe nahen; ich will ihn vom Felsen betrachten. Lieblich sah ich dich zuerst an der bejahrten Eiche von Branno, als du schlank von der Jagd zurückkehrtest, der schönste unter deinen Freunden.

Shilric.

Was für eine Stimme hör' ich — ähnlich dem seufzenden Sommerwind? — Ich size nicht am nikkenden Schilf; ich höre nicht die Felsenquelle rauschen. In die Ferne — Vinvela; weit in die Ferne hin zieh' ich in Fingals Kriegen. Meine Doggen umschnauben mich nicht mehr; nimmer beschreit' ich den Hügel; ach ich seh dich nicht mehr von der Höhe, o Mädchen, im

gendlich wandelnd am Ufer des Thalbachs; schimmernd wie der Bogen des Himmels, wie der Mond auf der westlichen Welle.

Vinvela.

So bist du denn gangen, o Shilric, und ich allein auf dem Hügel? Man sieht das Wild auf der Höhe: es graset furchtlos den Hügel entlang; fürchtet nimmer den Windstoß, nimmer den sausenden Baum: denn der Jäger ist weit entfernt; er wandelt im Felde der Gräber.. Fremdlinge, o ihr Söhne der Wellen, erhaltet mir meinen geliebten Shilric!

Shilric.

Soll' ich fallen im Kampf, so hebe hoch mein Grab, o Vinvela. Graue Steine und ein Hügel Erde mögen mich der Nachwelt verkündigen. Der Jäger, wenn er bey meiner Ruhestatt sizt, und sein Mittagsmahl nimmt, wird sagen: „Ein alter Krieger ruht hier;“ — und mein Ruhm wird leben in seinem Lobe. Gedenke mein, o Vinvela, wenn mich die kalte Erde umschließt.

Vinvela.

Ja, ich will dein gedenken, Geliebter. — Ach, mein Shilric wird fallen! Was soll ich thun, du Einziger, wenn du auf ewig dahin fährest? — Diese Hügel

werd ich durchirren am Mittag; werde wandern durch die schweigende Haide, um die Jagd da zu sehen... Ach, mein Shilric wird fallen: aber ich werde sein gedenken."

Und ich gedenke des Führers, sagte der König des waldigen Morvens; verzehrend war sein Grimm in der Schlacht: aber jezt sehen ihn meine Augen nicht mehr. Ich traf ihn einst auf dem Hügel: seine Wange war bleß und finster die Stirne. Oft drang ein leiser Seufzer aus seiner Brust; seine Schritte waren nach der Wüste gekehrt. Aber jezt find ich ihn nicht mehr in der Schaar meiner Helden, wenn das Zeichen zur Schlacht erschallt. Wohnt er schon im engen Hause, der Führer des hohen Carmora?

Cronnan! sagte Ullin, erheb den Gesang von Shilric, da er zu seinen Hügeln zurückkam, und Vinvela erblaßt war. Er lehnte sich auf ihren grauen Moosstein; er wähnte die Geliebte lebe noch. Er sah sie lieblich schreitend durch die Flur: aber die Glanzgestalt dauerte nicht lange, das Sonnenlicht floh von den Feldern, und man sah sie nicht mehr. Vernimm den Gesang Shilric's, er ist sanft, aber traurig.

„Ich size am bemoosten Quell, auf dem Gipfel des stürmischen Hügels. Ueber mir braußt ein Baum; unten wälzen sich schwarze Wellen über die Haide:

dumpf auf rauschet der See. Das Reh kommt vom Hügel herab; weit umher erblikt man keinen Jäger; kein pfeifender Hirt ist nahe. Der Mittag ist da, aber alles schweigt umher. Traurig sind meine einsamen Gedanken. Erscheine du mir auf der Haide, o meine Liebe! dein Haupthaar flatternd im Winde; dein Busen von Seufzern gehoben; deine Augen voll Thränen um deine Freunde, welche der Nebel der Wüste birgt! Ich will dich trösten, Geliebte, und dich zum Hause deines Vaters geleiten.

„Aber ist Sie es, die dort erscheint, wie ein Feuerstrahl auf der Tiefe? hell, wie der herbstliche Mond, wild wie Sonne im Sommersturm — kommst du reizendes Mädchen, über Felsen und Berge zu mir? — Sie spricht, aber wie schwach ihre Stimme! wie das Lüftchen im wankenden Schilf.

„Und kehrst du lebend aus der Schlacht zurük? wo sind deine Freunde, Geliebter? Ich vernahm deinen Tod auf dem Hügel: ich vernahm ihn, und beweinte dich Shilric!

„Ja meine Holde, ich kehre zurük, aber allein von meinem Geschlechte. Keinen von ihnen wirst du mehr sehen; auf dem Wahlfeld erhub ich ihr Grab. Aber warum find' ich dich auf dem Hügel der Wüste? warum auf der Haide allein?

„Allein bin ich, o Shilric! allein in der Win-

terbehausung. Ich starb aus Kummer für dich; bleich lieg ich im Grabe, Geliebter!"

Sie eilt, sie gleitet hinweg, wie leichter Nebel vor dem Sturmwind. — Und willst du nicht verweilen, meine Liebe? weile und sieh meine Thränen. Schön warst du, o meine Vinvela, schön unter Tausenden, da du noch lebtest.

Am bemoosten Quell will ich sizen, am Gipfel des stürmischen Hügels. Wenn der Mittag umher schweigt, dann komm zu mir, o meine Liebe! auf den Schwingen der Frühlingslüfte, auf den Flügeln des Bergsturms komm! Laß mich hören deine Stimme, wenn du vorübergehst, und der Mittag umher schweigt."

Dies war Cronnan's Gesang in der Nacht der Freude von Selma. Aber der Morgen stieg in Osten herauf, und die blauen Gewässer schimmerten im Lichte. Fingal spannte seine Seegel aus; und rauschend stürzten die Winde von den Hügeln herab. Inistore stieg vor unserm Blik, und Carricthura's alternde Thürme. Das Zeichen der Noth wehte darauf — ein blasses Schrekfeuer von Rauch umflossen. Morvens König schlug an seine Brust, und haschte den Speer seiner Väter. Seine verfinsterte Stirn hieng vorwärts gegen

die Küste: er schaut nach den zaudernden Winden zurük. Verworren fliegt sein Haar um seinen Naken. Das Schweigen des Königs ist schreklich.

Nacht stieg herab auf das Meer; Rotha's Bucht nahm sanft unser Schiff auf. Ein mächtiger Fels strekte sich weit längs der Küste mit all seinen hallenden Wäldern. Auf seiner Höhe ist Loda's Kreis, und der bemooste Stein seiner Macht. Ein kleines Thal verbreitet sich unten, mit Gras bedekt und mit bejahrten Bäumen, welche der Mitternachtwind in seinem Grimm vom zottigen Felsen gerissen. Ein bläulicher Strom schlängelt sich hier, und nur der einsame Seewind verfolgt die Bärte der Disteln.

Die Flamme von drei Eichen leuchtet umher; das Muschelmahl wird ausgebreitet: aber die Seele des Königs trauert um Carricthura's schlachtenerfahrenen Führer. Der bleiche Mond stieg kalt in Osten empor. Schlaf umfieng die Heldenjünglinge; ihre blauen Helme glänzen im sinkenden Strahl — bis endlich die Wachfeuer sterbend verlöschen. — Aber der Schlaf kam nicht auf die Augen des Königs: er fuhr empor in all seinen Waffen, und stieg langsam den Hügel hinan, um die Flamme auf Sarno's Thürmen zu schauen.

Die Flamme war dunkel und ferne; der Mond barg sein rothes Gesicht in Osten. Ein Sturm kam vom Gebirg; er trug Loda's Geist auf seinen Flügeln. Er kam zu seiner Stätte in den Schreknissen seiner

Macht, und schüttelte den dunkeln Speer. Seine Augen leuchten wie Flammen aus seinem düstern Gesicht; seine Stimme ist fernes Donnergemurmel. Fingal nahte sich ihm mit dem Speer seiner Väter, und erhob seine Stimme;

Sohn der Nacht entfleuch! ruf deine Winde und eile davon! Warum kommst du vor mein Angesicht mit deinen Schattenwaffen? Fürcht' ich deine Dunstgestalt, unseliges Gespenst? Schwach ist dein Wolkenschild, kraftlos dein Luftschwert. Die Winde rollen sie zusammen, und du selber vergehst vor ihnen. Flieh vor mir, du Sohn der Nacht, ruf deine Winde und geh!"

„Willst du mich aus meiner Heimath verstoßen? erwiedert die hohle Stimme. — Das Volk neigt sich vor mir. Ich lenke die Schlacht im Felde der Tapfern, Auf Nationen schau ich nieder, und sie vergehen. Der Hauch des Todes weht aus meiner Nase; auf den Winden fahr' ich daher, und schwarze Wetter verkünden mich. Aber meine Wohnung ist stille über den Wolken, lieblich sind die Felder meiner Ruhe."

So bleib in den Feldern deiner Ruhe — sprach Fingal, bleib und laß Comhal's Sohn im Frieden. Steig' ich von meinen Bergen in deine stille Wohnung empor? begegnet dir mein Speer auf deiner Wolke, grauer Geist? Warum zürnst du auf Fingal herab? warum schüttelst du so deinen luftigen Speer? — Aber du drohest umsonst: nie floh ich vor den Mächtigsten

und sollen Söhne der Luft den König von Morven schreken? Nein, er kennt die Schwäche ihrer Waffen!

„Flieh' in dein Land zurük, erwiedert der Geist; nimm die Winde und fleuch! Die Stürme sind in meiner hohlen Hand, dem Ungewitter zeichn' ich seinen Pfad. Sora's König ist mein Sohn, er beugt sich oft am Steine meiner Kraft. Um Carricthura zieht sich seine Heerschaar — und er wird siegen. Fleuch in dein Land zurük, Comhals Erzeugter, oder fühle meine flammende Wuth."

Er hob hoch seinen schattigen Speer, er neigte vorwärts seine gräßliche Länge. Aber der König stand und zog sein Schwerd, — Luno's gefürchtetes Schwert. Der leuchtende Stahl durchschnitt den düstern Geist. Er verzog sich gestaltlos in die Luft — einer Rauchsäule gleich, welche der Stab des Knaben zerreißt, wie sie vom halberloschnen Heerde sich hebt."

Lautauf schrie Loda's Gespenst, da es in sich selbst gerollt, auf dem Sturmwind entfloh. Inistore erbebte vor seinem Geheul; die Wellen der Tiefe vernahmen ihn, und standen entsezt mitten im Lauf still: Fingals Genossen fuhren empor, und haschten ihre mächtigen Speere. Sie vermißten den König — ihre Wuth brach aus, und dumpf klirrten all ihre Waffen.

Der Mond brach in Osten heraus; der König kehrte zurük im Glanz seiner Rüstung. Groß war die Freude seiner Helden: ihr Grimm legte sich wie die

See nach dem Sturme. Ullin began den Gesang der Wonne; die Hügel von Inistore jauchzten ihm nach. Beym Eichenfeuer versammeln sich die Krieger, und die Thaten der Helden werden erzählt.

Aber Frothal, Sora's schlachtenkundiger König, saß traurig unter einem Baume. Um Carricthura her zieht sich sein Heer: Er betrachtet die Mauern mit Wuth; er dürstet nach dem Blute Cathulla's, der ihn einst im Kampf überwunden. — Als Annir herrschte in Sora, der Vater des herrlichen Frothals, da erhob sich ein Sturm auf der See, und verschlug Frothal nach Inistore. Drei Tage lang ward er festlich in Sarno's Hallen bewirthet: hier sah er Comala's sanft rollendes Auge. Er liebte sie mit der vollen Gluth der Jugend, und machte sich auf, das weißarmige Mädchen zu entführen. Aber Cathulla wirft sich dem Führer entgegen. Die finstere Schlacht beginnt: Frothal liegt gebunden in der Halle; drei Tage lang verächzt er hier allein. Am vierten sendet ihn Sarno zurück auf sein Schiff, und er grüßt das Vaterland wieder. Aber sein düsterer Grimm lauert auf den edeln Cathulla. Als Annirs Denkmal sich hob, da braußte Frothal heran im Stolze seiner Kraft: die Schlacht entbrannte um Carricthura, und Sarno's bemooste Mauern.

Ueber Inistore stieg der Morgen empor. Frothal schlägt an seinen dunkelbraunen Schild: seine Krieger fahren bey dem Klang empor: sie stehen gerüstet; aber ihre Augen sind nach der See hin gekehrt. Sie sahen Fingaln daher schwimmen in seiner Macht; und zuerst nahm der hohe Thubar das Wort:

„Wer kommt gleich dem Hirsch des Gebirgs, umgeben von all seinen Streitern? — Frothal, es ist ein Feind; ich sehe seinen vorwärts drohenden Speer. Vielleicht ist es der König von Morven, Fingal, der erste der Menschen. Wohl sind seine Thaten auf Gormal bekannt, und das Blut seiner Feinde klebt in Starno's Hallen. Soll ich ihn um den Frieden der Könige bitten? — Er gleicht in der Schlacht dem Donner des Himmels."

Sohn des schwachen Arms, erwiederte Frothal, soll meine Laufbahn im Dunkel beginnen? soll ich weichen, bevor ich meine Kraft noch versuchte, du Führer des strömereichen Tora's? — Das Volk in Sora würde sagen: Frothal trat hervor wie ein Nachtfeuer; aber ein dunkles Gewölk verschlang ihn, und er ist nicht mehr funden. Nein Thubar, nie werd' ich fliehen, und mein Ruhm soll mich wie Sonnenlicht umgeben."

Er rauschte heran mit dem Strome seines Volks, aber sie stießen auf einen Felsen: Fingal stand unerschüttert; sie prallten gebrochen von seiner Seite zurück. Doch sie flohen nicht ungestraft: der Speer des Königs

verfolgt sie wie Wetterleuchten. Das Feld ist mit Kriegern bedekt. Ein Hügelwald verbirgt den fliehenden Feind.

Frothal sah ihre Flucht, und Wuth empörte seine Brust. Er warf den Blik zur Erde, und rief den edeln Thubar. — Thubar! mein Volk entfloh; mein Ruhm wird sterben im Liede. Laß mich allein mit dem König fechten, ich fühle die Glut meiner Seele. Send' einen Barden ab, ihn zum Zweikampf zu fordern. Wende nichts ein gegen Frothals Entschluß! — Aber o Thubar, ich liebe ein Mädchen: sie wohnt an Thano's Strome, Herman's weißbusige Tochter, Utha mit sanft rollendem Auge. Sie fürchtete das Mädchen von Iniscore *), und ihr Busen hob sich von Seufzern bey meinem Abzug. Sag meiner Utha, daß ich besiegt ward, aber daß meine Seele bis ans Ende an ihr hieng.

So sprach er, entschlossen zu fechten; aber Uthas stille Seufzer waren nah. In der Rüstung eines Mannes war sie ihrem Helden über das Meer gefolgt. Sie warf ihr Auge verstohlen durch einen schimmernden Helm auf den Jüngling. Als sie aber den eilenden Barden erblikte, da fiel ihr dreimal der Speer aus der bebenden Hand. Ihr loses Haar flog verworren im Winde; ihr weißer Busen hob sich mit Seufzern. Sie wirft ihr Auge entsezt auf den König; — sie will reden — aber dreimal versagt ihr die Stimme.

*) Comala.

Fingal vernahm die Worte des Barden; er kam in der Kraft seines Stahls. Sie mischten ihre todblizenden Speere; sie zogen ihre leuchtenden Schwerter: aber Fingal's Stahl traf und spaltete Frothal's Schild. Seine schöne Seite ist entblößt; halb gefallen erwartet er den Tod.

Finsterniß umlagert Utha's Seele. Die Zähre steht auf ihrer Wange; sie stürzt heran, den Krieger mit ihrem Schilde zu deken; aber eine gefallene Eiche hält ihren Lauf auf. Sie fiel auf ihren schneeweißen Arm; ihr Schild und Helm flog weit von ihr; und sieh, entblößt wallt' ihre weiße Brust; ihr dunkelbraunes Haar lag an der Erde.

Fingal erbarmt sich des weißarmigen Mädchens, und hält das aufgehobne Schwert zurük. Eine Thräne schimmert im Auge des Königs, da er vorwärts gebeugt, die Worte spricht: „König des strömenden Sora's! fürchte nicht Fingals Schwert; nie ward es vom Blut der Besiegten beflekt, nie schlug es einen gefallenen Feind. Laß dein Volk jauchzen an den blauen Gewässern von Thora; laß die Mädchen deiner Liebe frohlokken. Warum solltest du in deiner Jugend fallen, du König des strömenden Sora's?" — Frothal hörte die Worte Fingals, und sah das steigende Mädchen; sie standen schweigend in ihrer Schönheit, wie zwei junge Bäume auf der Flur, wenn die Tropfen des Frühlings an ihren Blättern hangen, und die heulenden Winde verstummt sind.

„Tochter von Herman, begann Frothal, kommst du von Tora's Strömen zu mir — kommst du in deiner Schönheit, den Jüngling deiner Liebe besiegt zu erbliken? aber er ward von dem Mächtigsten besiegt, du sanft rollendes Auge! Schwache wagen sich nicht an den Sohn des herrlichen Annirs. Schreklich bist du in der Speerschlacht, o König des waldigen Marvens. Aber im Frieden bist du gleich der Sonne, wenn sie den stillen Regen durchblikt: die Blume hebt ihr holdes Haupt vor ihr, und Lenzlüfte schütteln ihre rauschenden Schwingen. O daß du in Sora wärest, königlicher Held, o daß mein Fest dort vor dir verbreitet würde! — Sora's künftige Fürsten würden deine Waffen sehen und sich freuen; sie würden sich freuen des Ruhms ihrer Väter, welche den Göttergleichen Fingal gesehen."

Sohn Annir's, erwiedert der König, der Ruhm von Sora's Geschlecht soll erschallen. Wenn Krieger groß in der Schlacht sind, dann lebt ihr Nahme im Gesang: streken sie aber ihr Schwert über den Schwachen aus, befleken sie ihre Waffen mit dem Blute der Hülflosen; dann vergißt sie der Barde, und ihr Grab bleibt unbekannt. Der Fremdling kommt und siedelt sich hier an, und schaft die aufgehäufte Erde hinweg. Er sieht ein halb verzehrtes Schwert — er neigt sich darüber und spricht: „Hier sind Waffen von den Kriegern der Vorzeit, aber ihr Nahme lebt nicht im Bardengesang." — Komm du indeß, o Frothal, zum Feste von

Inistore; laß dich das Mädchen deiner Liebe begleiten; und Freud' umstrahle jedes Gesicht!

Fingal haschte seinen Speer, und trat voran im Stolze seiner Kraft. Weit öffnen sich die Thore Carricthuras; das Muschelfest erschallet weit umher. — Ullin's Stimme ertönt; Selmas Harfen werden geschlagen. Die Seele Utha's weidet sich an den Tönen; sie bittet um ein Trauerlied.. Dike Zähren hiengen in ihrem Auge, als die sanfte Crimora sprach — Crimora, die Tochter Rinvals, welcher an Lotha's Wogenstrom wohnte. Die Erzählung war lang, aber reizend; sie gefiel dem erröthenden Mädchen von Tora.

Crimora.

Wer schwebt dort vom Hügel herab wie ein Gewölk, mit Streifen der Abendröthe bezeichnet? Wessen Stimme ist dies, laut wie der Wind, aber lieblich wie die Harfe von Carril? Es ist mein Geliebter im Glanze seines Stahls; aber traurig ist seine verfinsterte Stirn. Lebt Fingals hohes Geschlecht nicht mehr? oder was betrübt meinen Connal?

Connal.

Sie leben. Ich sah sie wiederkehren von der Jagd gleich einem Lichtstrom. Die Sonne beschien ihre Schilder: wie Feuersäulen flammten sie vom Hügel herab. Laut war das Geschrey der Jünglinge: eine Kriegswolke, sagten sie, schwebt über uns. Morgen erscheint der schreckliche Dargo, um die Kraft unsers Arms zu versu-

chen. Fingals Geschlecht spricht er Hohn — dem Heldengeschlechte, dem Schlachten und Stürme ein Spiel sind.

Crimora.

Ich sah seine Segel wie grauen Nebel die dunkle Woge durchgleiten. Sie nähern sich schrekbar dem Ufer. Viel sind der Krieger von Dargo, o Connal!

Connal.

Bring mir den Schild deines Vaters, o Mädchen, Rinvals ehernen, tiefgewölbten Schild — dem Vollmond vergleichbar, wenn er sich verfinstert durch den Himmel wälzt.

Crimora.

Ich will dir ihn bringen, o Connal; aber er schüzte meinen Vater nicht. Unter Gormar's Speer erlag der Tapfere. Auch du kannst fallen, Geliebter!

Connal.

Wohl, das kann ich: aber dann hebe mein Grab, o Crimora; graue Steine und ein Erdhügel mögen mein Andenken erhalten. Neige dann dein rothes Auge über mein Grabmal und schlag' an deine ächzende Brust. Bist du gleich schön, meine Liebe, wie das Licht; schmeichelnd, wie das Lüftchen des Hügels; so bleib' ich doch nicht zurük. Erhebe mein Grab, o Crimora.

Crimora.

So reich' denn auch mir deine Waffen, den Speer und das leuchtende Schwert. Mit dir will ich dem

wilden Dargo begegnen, will meinem lieblichen Connal zur Seite fechten.. Lebt wohl ihr Felsen von Ardven! ihr Rehe, ihr Ströme der Berge, lebt wohl! — Nimmer werden wir wiederkehren: weit entfernt heben sich unsre Gräber.

Und kehrten sie nicht mehr zurük? sagte Utha's berstender Seufzer; fiel der Starke in der Schlacht, und blieb Crimora am Leben? — Sie gieng ins Einsame hin, und ihre Seele trauerte für Connal. War er nicht jung und schön, wie der Strahl der scheidenden Sonne? — Ullin sah die Zähre im Auge der Jungfrau, und ergrif die sanftbebende Harfe. Sein Gesang war lieblich, aber traurig: Schweigen herrschte in Carricthura.

„Der Herbst umschwärzt das Gebirge; grauer Nebel ruht auf den Hügeln. Der Wirbelwind heult durch die Haide. Schwarz rollt ein Bachstrom durch das enge Thal: ein einsamer Baum steht dort auf dem Hügel, und bezeichnet den schlummernden Connal. Welkes Laub kreißt mit dem Wind umher, und bedekt das Grab des edeln Todten. Bisweilen sieht man hier die Geister der Abgeschiedenen, wenn der sinnende Jäger allein durch die Flur schleicht.

„Wer kann den Ursprung deines Geschlechts erreichen, o Connal? wer deine Ahnen zählen? — Auf

schoß dein Stamm, wie die Eiche des Gebirgs, deren hohes Haupt den Winden des Himmels trozt. Aber jezt ist der stattliche Baum aus der Erde gerissen. Wer wird deinen Plaz ausfüllen, Gewaltiger?

„Hier war das Klirren der Waffen, und hier der Sterbenden Geächz. Blutig sind Fingals Kriege, o Connal! — Hier ist der Ort, wo du gefallen bist.. Dein Arm war ein Sturm, ein Wetterstrahl dein Schwert; deine Länge ein Thurmfels; und Blize der Nacht deine Augen. Lauter als der Orkan erscholl deine Stimme in der Speerschlacht. Krieger fielen unter deinem Stahl, wie Disteln unter dem Stabe des Knaben.

„Dargo der Starke zog heran wie ein Donnergewölk. Seine Augbraunen düster zusammengezogen; seine Augen ähnlich zwei Höhlen am Felsengestad. — Hoch funkeln ihre Schwerter gegeneinander; furchtbar war das Geklirr ihrer Waffen.

„Rinvals reizende Tochter war nahe, Crimora strahlend in der Rüstung des Kriegers: ihr Lokenhaar im Winde flatternd, den straffen Bogen haltend in der Hand. Sie folgte dem Jüngling zur Schlacht, Connal ihrem Hochgeliebten. Sie spannte den Bogen auf Dargo; aber der Pfeil des Todes durchdrang irrend ihren Connal. Er fiel wie die Eiche am Waldstrom, wie der Fels vom rauhbewachsenen Hügel herabfällt. Was soll sie thun, das unglükliche

Mädchen? — Er blutet, ihr Connal blutet und stirbt. Die ganze Nacht, den ganzen Tag hindurch vernimmt man ihr Geschrey: „O Connal, mein Geliebter, mein Freund!"

Der Gram verzehrte die blasse Klaggestalt.

„Jener Hügel birgt das herrliche Paar. Gras wächst zwischen den Steinen ihres Mahls; oft siz' ich da im melankolischen Schatten. Wenn der Wind durchs wilde Gras seufzt; dann blizt ihr Andenken durch meine Seele.. Ungestört schlaft Ihr jezt beysammen, ihr Edeln; im Grab des Gebirges ruht ihr allein."

Und sanft sey Euer Schlummer, sagte Utha, ihr Kinder des strömenden Lora. Euer will ich gedenken mit Thränen, und mein stilles Klaglied soll sich ergießen. Wenn der Wind in den Hainen von Dora säuselt, wenn der Bachstrom in der Nähe murmelt: dann sollt ihr vorüberschweben vor meinem Geiste, mit all Eurem schmelzenden Gram.

Drei Tage lang feyerten die Führer das Fest der Versöhnung; am vierten spannten sie hoch ihre wallenden Segel: lustig trugen die Winde aus Norden Fin-

gals Schiff an Morvens Waldland. — Aber das Gespenst von Loda saß in seiner Wolke hinter Frothals Schiffen. Vorwärts dehnte sich mit all seinen Stürmen der Geist, und blies in die weißbusigen Segel. — Er hatte seine Wunden nicht vergessen, und fürchtete noch immer den Arm des Königs.

II.

Biographik.

I.

Alle Lust oder Unlust an dem Glük oder Unglük Anderer, wird durch einen Act unserer Einbildungskraft hervorgebracht, welche selbst erdichteten Begebenheiten Wirklichkeit leiht, und sich die entferntesten vergegenwärtiget, indem sie uns eine Zeitlang ganz in die Lage desjenigen versezt, dessen Schiksale wir verfolgen — so daß wir, solang die Illusion fortdauert, die Wirkung der beschriebenen Vorfälle durch eine Art von Personentausch an uns selbst fühlen.

Unsere Leidenschaften werden daher mehr oder minder in Bewegung gesezt, je nachdem wir die angenehmen, oder unangenehmen Gefühle, die man uns vorschildert, nachempfinden und würdigen können; welches dadurch geschieht, daß wir sie wirklich schon gehabt haben, oder doch mit unserm Leben und Seyn vollkommen verträglich finden. Selbst der erfahrenste Schriftsteller ist kaum im Stande, Theilnahme an einem Glük oder Unfall in uns zu erwecken, dem wir unserer Lage nach nicht

ausgesezt werden können, und das uns völlig fremd und unbekannt ist. Erzählungen von dem Falle ganzer Staaten, ja Revolutionen ganzer Reiche, werden von uns mit Ruhe und Gleichmuth gelesen: und große Staatsactionen auf dem Theater, gefallen dem gemeinen Zuschauer blos durch ihren Pomp und ihr äußeres Gepränge; dem feinern — durch die Größe der Ideen: und der Mann, der seine täglichen Berufsgeschäfte in der Seele trägt, und dessen Herz nie bewegt wird, außer durch das Steigen oder Fallen der Stoks, kann gar nicht begreifen, wie ein gesundsinniger Mensch an einem Liebesmährchen Geschmack finden, oder gar davon hingerissen werden könne.

Solche verwandte Umstände und geläufige Bilder, nach denen wir uns am allerersten zu richten pflegen, finden sich vor allen andern Schriften in den Lebensgemählden wirklicher Personen: uns schien daher von jeher keine andere Art von Büchern des Studiums, und der Beherzigung werther, als dergleichen Biographien; denn keine ist ergötzender, keine nützlicher; keine zieht das Herz mächtiger an, keine verbreitet so viel bleibenden Unterricht durch alle Stände des Lebens, wie sie. *)

Die allgemeinen und raschen Erzählungen der Geschichte, wo das Glück von Tausenden oft durch das Un-

*) S. Rambler No. 60.

gefähr eines einzigen Tages entschieden wird, und unzählige Privatfäden in Einen großen Staatsknoten hineinlaufen — gewähren nur wenig Unterricht für das Leben des einzelnen Weltbürgers, dessen Wohl oder Wehe von der geschickten oder ungeschikten Führung solcher Dinge abhängt, denen blos ihre häufige Wiederkehr einen Grad von Wichtigkeit ertheilt; *) und die keine Stelle bey Erzählungen finden können, welche sich nie unter die Berathschlagungen der Senate, die Bewegungen der Armeen, und die Plane von Verschwörungen und Revolutionen herablassen.

Wir haben schon oft gedacht, daß schwerlich je ein Leben gelebt worden ist, dessen treue und vernünftige Erzählung nicht Nuzen und Unterricht gewähren würde. Denn nicht nur hat jeder Mensch unter der großen Masse seiner Mitläufer sehr viele, die sich mit ihm in gleicher Lage befinden, und denen daher seine Irrthümer und Fehler, seine Auskunftsmittel, und Umgehungen der Gefahr, offenbaren und unwidersprechlichen Nuzen gewähren würden; sondern es findet sich auch in dem Leben des Menschen überhaupt, wenn man es abgesondert von seinem zufälligen Schimmer und Pompe betrachtet, soviel Gleichförmigkeit, daß sich kaum ein Gut oder Uebel dabey denken lässet, was nicht gewissermaßen dem ge-

*) Parva, si non fiant quotidie —

Plinius.

sammten menschlichen Geschlechte gemein wäre. Ein großer Theil von Zeit selbst bey denjenigen, welche durch Glük oder Temperament am weitesten von einander entfernt sind, — muß einmal auf gleiche oder ähnliche Art hingebracht werden: und wenn gleich nach Stillung der natürlichen Bedürfnisse, — Eigensinn, Eitelkeit, und Zufall, mancherley Abstufungen und Eigenheiten hervorbringen; so müßte doch das Auge nicht sehr scharf und aufmerksam seyn, welchem die Entdekung entgehen könnte, daß gleiche Ursachen ihren Einfluß stets mit gleichen Wirkungen endigen, sosehr sie auch durch mancherley Zwischenfälle beschleuniget, aufgehalten, oder verwikelt werden mögen. Wir alle werden durch einerley Beweggründe getrieben, durch einerley Schein betrogen; durch Hoffnung beseelt, durch Gefahr zurük geschrekt; gelokt durch Verlangen, und verführt vom Vergnügen.

Man macht häufig gegen einzelne Biographien den Einwurf, daß sie so leer an auffallenden und wunderbaren Abwechslungen seyen. Der Gelehrte, der sein Leben unter Büchern zubrachte, der Kaufmann, welcher blos bey seinen Geschäften stehen blieb; der Priester, dessen Wirksamkeit nie die Linien seines Kirchspiels überflog; — werden als Gegenstände betrachtet, welche die Aufmerksamkeit des größern Publikums nicht verdienten, sosehr sie sich auch auf ihren verschiedenen Standpunkten ausgezeichnet haben mögen: soviel Lob auch ihre Gelehrsamkeit, ihre Rechtschaffenheit, und Frömmigkeit verdiente.

Dieses Vorurtheil aber entsprang aus ganz falschen Begriffen von Vortrefflichkeit und Interesse, und muß durch die Betrachtung gänzlich ausgerottet werden, daß in den Augen der unbestochenen Vernunft dasjenige am meisten Werth hat, was am meisten Nuzen bringt.

Es ist eben nicht verdammenswerth, vom Vorurtheil der Menge Nuzen zu ziehen, und sich durch einen großen Nahmen Aufmerksamkeit und Gehör zu verschaffen: aber der wahre Biograph soll absichtlich leicht über dergleichen öffentliche Auftritte und Schauhandlungen hinweggehn, — die in der Geschichte ihren Plaz haben, und einen Menschen in den Augen des Volks groß machen; er soll dagegen seine Leser zu den Hauslaren seines Helden führen — in den heimlichen Kreis seiner Familie, und seines Gemachs, wo aller Theaterschmuk hinwegfällt, und einer den andern allein durch Klugheit, Tugend, und Talent übertrift. So sagt der Verfasser der Lebensbeschreibung des großen **Thuanus**: Er habe es darum geschrieben, um der Nachwelt den Privat- und Familienkarakter eines Mannes darzulegen, dessen Genie und Aufrichtigkeit alle Welt in seinen Schriften bewundern werde. *)

Es giebt in dem Leben ausgezeichneter Männer gar manche kaum sichtbare Umstände, welche — wir

*) „Cujus ingenium et candorem ex ipsius Scriptis sunt olim semper miraturi. —

mögen auf den Erwerb natürlicher oder moralischer Kenntnisse; auf die Erweiterung unsers Wissens, oder die Festgründung und Bereicherung unsrer Tugend sehen, unendlich wichtiger sind, als alle öffentlichen Vorfälle. So hat es Sallust, der große Meister in der historischen Kunst, nicht vergessen, in seinen Nachrichten von Catilina anzumerken: sein Gang sey bald rasch, bald langsam gewesen, zum Zeichen eines Geistes, welcher immer mit ungeheuren Dingen schwanger gieng. Eben so liefert uns die Geschichte Melanchton's ein auffallendes Beyspiel über den Werth der Zeit, indem sie uns sagt: Wenn er eine Zusammenkunft, oder sonst ein Geschäft verabredet habe, so sey er gewohnt gewesen, nicht nur die Stunde, sondern sogar die Minute festzusezen, um auch keinen Tropfen Zeit ungenüzt und müßig vorbeygehen zu lassen: und alle Plane und Unternehmungen des großen Dewit's haben jezt weniger Interesse für die Welt, als derjenige Theil seines Privatkarakters, der ihn als einen Mann darstellt, welcher große Sorge für seine Gesundheit getragen, und dagegen sein Leben gering geachtet.

Aber die Biographik fiel unglücklicher Weise öfters Autoren in die Hände, welche mit der Natur ihrer Aufgabe entweder ganz nicht bekannt, oder doch sehr nachläßig in der Ausführung waren. Selten bringen sie andere Nachrichten bey, als die sie aus öffentlichen Blättern zusammengerafft haben; und wähnen mit ei-

nem Leben aufs Reine zu seyn, wenn sie ein chronologisches Verzeichniß von Handlungen oder Beförderungen ausgehängt haben. Auf die Sitten und das innere Naturgepräge ihrer Helden nehmen sie so wenig Rüksicht, daß sich warlich mehr von dem ächten Karakter ihres Gözen, durch eine kurze Unterhaltung mit einem seiner Bedienten herausbringen ließe, als durch ihre ceremoniöse und ausstudierte Erzählung — die mit dem Stammbaum beginnt, und mit der Leiche endiget. Lassen sie sich ja mitunter auf einzelne Züge ein, so treffen sie selten die wahren und bezeichnenden. (So läßt es sich z. B. schwer begreifen, was für einen Nuzen die Nachwelt von dem einzigen Umstande ziehen soll, wodurch Tickell den berühmten Addison von den übrigen Sterblichen zu unterscheiden geglaubt hat, nehmlich „der Unordentlichkeit seines Pulses:" noch kann man sich für die Zeit, die man auf Malherb's Leben verwandt hat, durch die Eröffnung seines gelehrten Biographen für belohnt achten, „Malherb habe zwey herrschende Meinungen unterhalten: die eine, daß durch die Ausgelassenheit eines einzigen Weibes, der ganze Glanz eines alten Stammes verloren gehe; die andere, es sey eine höchst alberne und böse Gewohnheit der französischen Bettler zu sagen: Edler Gentleman, weil jedes Wort schon den Sinn von beiden enthalte.)

Es lassen sich in Wahrheit verschiedene natürliche Gründe angeben, warum diese Schriften oft so leer

an Unterricht und Unterhaltung sind, und warum sich soviel trokenes und unnüzes in den Gemälden einzelner Personen vorfindet. Bleibt ein Leben so lange unbeschrieben, bis alle Vorliebe und aller Neid verstummt, alle Motive zur Verläumdung oder zur Schmeicheley niedergeschlagen sind; so lässet sich zwar Unpartheylichkeit, aber wenig Unterricht oder Interesse erwarten: denn grade die Umstände und Nebenzüge, welche einer Biographie am meisten Gehalt geben, sind von sehr flüchtiger und vorübergehender Natur, entwischen dem Gedächtniß leicht, und werden sehr selten auf die Nachwelt fortgepflanzt. Es ist bekannt, wie wenig Menschen im Stande sind, einen ihrer lebenden Bekannten anders, als etwa durch seine hervorspringendsten und in die Augen fallendsten Eigenheiten, und gleichsam die gröbsten Züge seines Geistes kenntlich genug zu schildern; auch kann man sich leicht vorstellen, wieviel selbst von dieser geringen Aehnlichkeit, durch die Mittheilung verloren gehen, und wie am Ende durch Vervielfachung dieser Copien, alle Aehnlichkeit mit dem Original vollends verwischt werden müsse.

Schreibt der Biograph aus persönlicher Bekanntschaft, und beeilt er sich zu sehr, die Neugierde des Publikums zu befriedigen; so steht zu besorgen, daß Eigennuz, Furcht, Dankbarkeit, oder Vorliebe, seiner Treue Eintrag thun, und ihn in Versuchung führen werden, wenn nicht zu erfinden, doch zu verheimlichen. Die

meisten Menschen halten es für eine Art von Religions-pflicht, die Fehler und Gebrechen ihrer Freunde, selbst dann noch zu verbergen, wenn sie nichts weiter durch die Entdekung leiden können; wir finden daher ganze Reihen von Karakteren mit so monotonischen Formeln von Lobsprüchen beehrt und behängt, daß man sie kaum noch von einander zu unterscheiden wüßte, wenn es nicht etwa die Nahmen, Jahreszahlen, Aemter u. s. w. thäten. „Laßt mich bedenken, sagt Hales, wenn ich mich geneigt fühle, einen Verbrecher zu bemitleiden, — daß ich meinem Vaterlande noch mehr Mitleid schuldig bin.“ Und wenn man dem Andenken der Todten Achtung schuldig ist, so fordern Wissenschaft, Tugend, und Wahrheit, noch weit mehr Achtung von uns.

II.

Tagbücher. Selbstbiographien. *)

Das Studium der Biographie ist neuerlich erst ein Lieblingsgegenstand des Publikums und der Schriftsteller geworden, und die Kunst Biographien zu schreiben, wurde nur eben zu einiger Vollkommenheit gebracht. Sonst mußte man immer die Klage der magern Biographen des vorigen Jahrhunderts wiederholen bis

*) S. Israëli's Miscellanies p. 95. u. s. w.

ren, so oft ihr Held ein Gelehrter war: daß man sich von seinem Leben nicht viel Interesse versprechen dürfe, weil er blos auf seinem Stüdierzimmer groß gewesen, und dem Geschichtschreiber wenig kontrastirenden Stof habe hinterlassen können. Dagegen achtete man das Leben eines Ministers, oder die Memoiren eines Feldherrn, — weil sie das Detail von politischen Intriquen, und den Kampf der Partheyen; das Gemälde von Schlachten und Kriegsstreichen enthielten, — ungleich tauglicher für einen Autor, um sein darstellendes Talent, die Feinheit seines Urtheils, und das Kolorit seiner Beschreibungen ins Licht zu stellen.

Als aber die Menschenseele das große Ziel unserer Nachforschung, und die Entfaltung und Absonderung der Leidenschaften, der große Zwek der Biographen wurde; da machten nachdenkende Köpfe gar bald die Bemerkung, daß der speculirende Philosoph gleich andern Menschen, seinen ausgezeichneten Karakter, und folglich auch sein Interesse haben müsse. Der physische Standpunkt eines Menschen, hat entscheidenden Einfluß auf seinen moralischen, und metaphysischen: wer seine Tage in der Einsamkeit zugebracht hat, dessen Ideenfolge wird auch ganz anders seyn, als desjenigen, der sich auf dem Markte des Lebens herumtrieb; wer sich viel mit der Liebe beschäftigte, dessen Karakter wird himmelweit von dem des Satyrikers abweichen; wessen Wirksamkeit stets zwischen kleinlichen Verrichtungen, und einem hän-

ten Einerley eingekeilt blieb; der wird, so groß auch die Energie seines Geistes seyn mag, ein ganz verschiedenes Wesen von demjenigen Sterblichen ausmachen, welcher den Kreis seiner Ideen weiter geführt, seinen Geist durch beständige Abwechslungen bereichert, und das, was er sah und hörte, tief in sein Herz verschlossen hat!

Jezt ist es eine der höchsten und schwersten Aufgaben im ganzen Felde der Literatur, das Leben eines großen Schriftstellers zu schreiben; und keiner darf hoffen seiner biographischen Pflicht Genüge zu thun, wenn er nicht selbst einen Theil des Geistes mitbringt, dessen Geschichte er darstellen will: er muß eine Biegsamkeit und Geschmeidigkeit des Geschmaks besizen, der gleich dem Kameleon die jedesmalige Farbe des Gegenstandes annimmt, den er eben behandelt. Jeder Mensch, in welchem Kreise er sich auch herumtreiben mag, hat seine Leidenschaften, selbst von den Affecten derjenigen noch verschieden, die sich dadurch nach einerley Richtung getrieben fühlen. Unsere Seelen tragen, wie unsre Gesichter, die allgemeine Aehnlichkeit der Art, zu der wir gehören; behalten aber unter allen Umständen ihre eigenthümliche Form, die sie von allen gewesenen, vorhandenen, und künftigen Individuen genau unterscheidet. Wer seinen eigenen Geist studiert, wer Stetigkeit und Beschauungskraft genug besizt, den Wechsel in seinen Meinungen, das Trügliche in seinen Leidenschaften, und das Schwankende in seinen Entschlüssen niederzuschreiben:

der wird ein Tagbuch zu Stande bringen, das für ihn selbst das höchste Interesse haben, und warlich auch des Nachdenkens der größten Menschenforscher nicht unwerth seyn muß. Nichts kann für ein denkendes Wesen unbedeutend seyn, was die menschliche Natur mit treuen und wahren Farben darstellt. Es ist sonderbar, daß der Mensch eher auf jede andere Beschäftigung verfällt, als auf die wichtigste! — mit sich selbst.

Vormals war der Gebrauch allgemein — und er mag auch jezt noch seine Anhänger haben, daß sich große und kleine Leute Tagbücher über ihr eignes Leben hielten. Die meisten davon blieben Familienmanuscripte; einige sind zum Unglük für die Journalkunst bekannt gemacht worden. Es wäre jedoch unbillig, wenn wir aus der Ungeschiklichkeit des Verfassers, sogleich über die Natur des Werkes selbst absprechen wollten. Die Schreiber dieser Diarien waren keine Philosophen, weil sie in einem unphilosophischen Zeitalter lebten; oft waren es Alchymisten; bisweilen betrachteten sie sich gar selbst als Zauberer. Einige trugen die unbedeutendsten Vorfälle ihres häuslichen Lebens darin ein.. Geburtstäge und Hochzeiten mögen dem Individuum noch nachgesehen werden; aber der Wirkung eines Laxiers das Gewand der Geschichte leihen, und ein Stoßgebet niederschreiben nach dem Ausschneiden eines Hühneraugs — (wie sich in dem gedrukten Journal des Elias Ashmole Beyspiele genug finden;) das heißt einer Sache Wichtigkeit geben, wel-

che eher in die Geschichte eines Thiers, als eines Menschen gehört. Wir sind mit einem Ehrenmanne bekannt, der sich seit einem halben Säculum diesem Beschauungswerke unterzogen hat. Er kann genau angeben, wo er seit fünfzig Jahren her gespeist, und weiß seinen Bericht mit allerliebsten Randnoten zu würzen. Wenn er einen seiner kleinen Bände herabnimmt, so wendet er die Bemerkung Martial's auf sich an, und behauptet: er habe die Kunst gelernt, sein Leben zweimal zu durchleben. Es ist allerdings etwas herrliches um die Freuden des Gedächtnisses, nur stehen sie jedesmal mit dem engern oder weitern Sehkreis des Individuums im genauen Verhältnisse; und ein armseliges, schlechtes, oder vortrefliches Mittagessen, ist eine Sache, die an sich selbst schon Zurükstoßendes, oder Anziehendes genug hat, um Gedächtniß und Einbildungskraft eines Diaristen wie der obige, auszufüllen. Ein Ding ist uns jedoch bey diesem Selbstbeschauer aufgefallen: er entschloß sich nemlich, die glücklichen Vorfälle seines Lebens, durch rothe Dinte auszuzeichnen. Als wir aber seine Tagblätter durchschauten, wurden wir leider gewahr, daß er ungeachtet seiner Weltentfernung, und der Einschränkung seiner Bedürfnisse, die Feder gar sparsam in die rothe Dinte der Glückseligkeit getaucht habe.

Wer ohne Rükhalt und Auslassungen ein solches Tagbuch halten kann, — von dem darf man mit Recht sagen, daß er ein rechtschaffener Mann seyn müsse.

Nur wenige große Männer, und nicht ein Schurke, konnte mit einiger Regelmäßigkeit die Reihe seiner Handlungen solchergestalt zu Papier bringen; — nicht aus Mangel an Geduld, sondern an Ueberwindung und Entschlossenheit. Wie hätte es ein Clive, oder ein Cromwell wagen dürfen, ein aufrichtiges Tagbuch von sich niederzuschreiben? Keiner von ihnen konnte Einsamkeit und Nacht vertragen; schon Trümmer der Erinnerung sezten sie in Schreken: was würde erst aus ihnen geworden seyn, wenn das Gedächtniß ihre Frevel zusammengestellt, und sie mit den Schreknissen der Zeitfolge bewaffnet hätte? Diese Tagbücher eben sind jenes andere Selbst, was Shaftesbury jedem denkenden Wesen zugetheilt hat, und dessen Studium er mit Recht die höchste Weisheit nennt. Wenn Cato den Wunsch äußerte, daß jeder Mensch sein Glasfenster vor der Brust haben möchte, so war dies blos ein metaphorischer Ausdruk für ein solches Tagbuch.

Es giebt zweierley Arten von kleinerer Biographie, die sich sehr genau unterscheiden lassen; einmal, wenn wir unser eigenes Leben; und dann, wenn wir unsern Karakter zeichnen. Selbstbiographien sind mit mancherley Erfolg versucht worden; es ist etwas sehr mißliches darum, und ein Zug zuviel, zerstört gewöhnlich den Effect des ganzen Gemäldes. Wenn wir einen Autor einmal auf einem Betrug betreten, so erhält er dadurch in unsern Augen ein Brandmal, das sein gan-

zes Buch anstekt. Sein eigenes Leben vor das Publikum zu bringen, war schon mehrmals ein armseliger Kunstgrif, wodurch ein Dunkelmann eine Art von Celebrität zu erschleichen suchte; — Bethörung der Eitelkeit, aberwizige Selbstsucht. Wenn ein wahrhaft großer Mann seine Memoiren aufsezt, so drükt ihnen sein Todbette das Siegel auf, und das Grab heiliget seinen Beweggrund. Es giebt gewisse Dinge, die uns selbst betreffen, und die kein anderer so gut wissen kann; ein großes Genie verpflichtet sich die Nachwelt unendlich, wenn es dergleichen zu Papier bringt: nur müssen sie mit Ruhe, mit Einfalt, und Aufrichtigkeit vorgetragen seyn. Die biographische Skizze von Hume, die er selbst verfaßt hat, kann ein Beyspiel von attischer Simplicität genannt werden. Dies ist das einzige Produkt des Mannes von Genie, welches die Reize des Styls und der Imagination entbehren kann. Allerdings muß sein Pinsel durch reine und feste Züge selbst den gemeinen Vorfällen des Lebens Würde zu geben wissen; davor aber hat er sich sehr zu hüten, daß er seinem Bilde nicht durch Ueberladung, und allzu sorgfältige Ausführung, das Interesse der Natur benehme. Will er, wie er es sonst gewohnt seyn mag, den Leser reizen und blenden; so schreibt er nicht sein Leben, sondern er mahlt das Ideal eines Romanhelden. Läßt er es sich einfallen, Parallelen zwischen sich und einem Andern zu ziehen; so hüte er sich vor dem Schimpf einiger neuern Künstler,

die sich selbst im Kostüme von Raphael und Rubens gemahlt haben. Einfalt der Sprache und der Gedanken, sind die wahren Grazien der Natur, welche jeder Selbstbiograph eifrigst studieren sollte.

Wenn jedoch ein anderer Rousseau auftritt — der Mann, dem die Sprache der Einbildungskraft zur Gewohnheit geworden; so werden wir freilich bey ihm die lebendigsten Gefühle in der feinsten Sprache ausgedrükt erhalten; und er wird seine ganze reizbare Seele in glühenden Perioden gegen uns ergießen. Diese Art von Biographie aber ist schon Beredsamkeit: zwar mag sie bisweilen, wie es bey Rousseau der Fall war, Stimme der Natur seyn; oft aber sind es künstliche und nachgeahmte Töne des Betrugs; und was bey Rousseau Natur war, das kann bey andern leicht zur Ziererey und Karrikatur werden. Selbstbiographen wie Hume, welche Thatsachen mit kindlicher Simplicität vortragen, sprechen gleichsam im Vertrauen, und ohne Rükhalt mit ihrem Leser, als ob sie sich vorgesezt hätten, blos den einfachen Text ihres Lebens zu liefern, worzu andere erst einen verschönernden Commentar fügen mögen.

Noch giebt es eine andere Art von kleinerer Biographie, deren Erfindung der feinsten und eitelsten Nation dieses Welttheils vorbehalten war. Vormals herrschte nemlich unter den Autoren die Mode, dem Publikum mit ihrem eignen werthen Karakter aufzuwarten. Die bescheidenern englischen Scribenten hielten

sich unsers Wissens wenig daran; die Franken dagegen befanden sich bey diesem Egoismus desto behaglicher, und besizen eine ganze Sammlung von dergleichen gelehrten Portraits in zwei diken Bänden. So haben — der glänzende Flechier, und der feine St. Evremond eigenhändig ihre Portraits gezeichnet und verziert; und jeder Schriftsteller hielt damals die Darstellung seines Karakters für eben so nothwendig, als eine Vorrede. Es ist etwas lustiges um solche Selbstzeichnungen von Personen, die niemand kennt; und wir haben uns bereits unter unsern literarischen Seltenheiten eine beträchtliche Sammlung davon gemacht, unter dem Titel: „Sehr ähnliche Portraits von unbekannten Personen." Die Eitelkeit fällt hier zu sehr ins Auge, als daß man sich Zweifel gegen die Genauigkeit der Zeichnung beygehen lassen dürfte.

Wir würden hier die Neugierde des Lesers nicht erregt haben, wenn wir nicht auf deren Befriedigung gefaßt wären, und wer es der Seltenheit wegen gern wissen möchte, wie es bisweilen in der Seele mancher dunkeln Schriftsteller aussieht, die niemand kennt, und niemand kennen will; der beherzige einmal nachstehenden Karakter, der nicht einmal so sonderbar ist, als er aussieht.

Es lebte im vorigen Jahrhundert in Frankreich (wie ein Buch aus unserer Bibliothek zeugt,) ein sicherer Versmacher mit Nahmen Kantenac, welcher 1662 in

der Stadt Paris ein dikes Buch edirte — mit einigen tausend Versen angefüllt, welche (nach dem Ausdruk seiner Landsleute) in seiner gewöhnlichen „närrischen Weise" gefaßt waren. Er fiel so plözlich in den tiefsten Schlund der Vergessenheit hinab, daß auch keine Spur von seinem Daseyn mehr vorhanden seyn würde, wenn es ihm nicht gefallen hätte, die Welt nach der Länge von seinem werthen Selbst zu unterrichten. Zuerst spricht er von seiner Gestalt und sagt: „Es sey etwas höchst seltenes, einen kleinern Menschen zu sehen als Er. Ich habe das mit allen Zwergen gemein, daß wenn man blos mein Haupt sieht, so hält man mich für einen ganz ansehnlichen Mann." Dieser Atom von einem Manne, beschreibt nun weiter sein rundes und volles Gesicht; seine feuervollen sprechenden Augen; seine scharlachrothen Lippen; seine starke Constitution, und heftigen Leidenschaften. Aus allem ergiebt sich, daß er ein muthwilliges, ehrliches, schwachsinniges Lilliputisches Ding war. Noch drolliger ist die Schilderung von seiner Seele, wovon wir hier einige der auffallendsten Züge mit seinen eigenen Worten anführen wollen. „Ich bin so ehrgeizig, als es irgend ein Mensch seyn kann; werde mich aber nie dazu verstehen, die wahre Ehre meiner Ehrsucht aufzuopfern. Verachtung kann ich so wenig vertragen, daß mich ein tödlicher und unauslöschlicher Haß gegen diejenigen anwandelt, so mich geringschäzen, und überzeugt bin, daß ich mich weder in diesem noch in jenem

Leben, je mit ihnen werde aussöhnen können. Dagegen spare ich keine Mühe, keine Aufmerksamkeit gegen die so ich liebe, und bin jeden Augenblik bereit, ihnen Glük und Leben aufzuopfern. Bisweilen lasse ich mir Lügen zu schulden kommen, aber gewöhnlich nur in Liebessachen, wo ich, ohne etwas dabey zu denken, Unwahrheiten durch Eide bekräftige: denn dergleichen Schwüre gehören bey mir zu den übrigen Redensarten. Wie man mir sagt, so hat mein Geist viel brilliantes, und ich weiß einen Gedanken dergestalt zu drehen und zu wenden, daß er ganz mein eigen wird. Im Umgange bin ich angenehm, wiewohl bisweilen etwas unruhig, denn ich behaupte Paradoxen, um mein Genie zu zeigen, und versteke mich sodann hinter scholastische Ausflüchte. Ich rede zu oft und zu anhaltend; und da es mir nicht an Lektüre und Gedächtniß fehlt, so bringe ich gar zu gern all mein Wissen an den Mann. Meine Urtheilskraft ist nicht so gründlich, als lebhaft mein Wiz. Oft überschleicht mich Melankolie, und ich fühle mich unglüklich; diese finstere Stimmung rührt von den mancherley Unfällen meines Lebens her. Meine Verse zieht man meiner Prosa vor, und sie waren mir bey meinen Bewerbungen um das schöne Geschlecht oft sehr nüzlich; denn die Dichtersprache ist ungemein geschikt zur Ueberredung der Weiber: sonst aber nüzte mir diese Kunst sehr wenig, und hat mich wie ich besorge, zu manchen einträglichern Verrichtungen untüchtig gemacht, worin ich

mich hätte versuchen können. — Die Achtung der Schönen aber, deren ich mich stets zu erfreuen hatte, schmeichelte alle meine Klagen hinweg. Dieses süße Glük habe ich mir durch viele Sorgfalt, und meine unermüdete Geduld zu verschaffen gewußt, denn ich bin einer von denjenigen, welche in Sachen der Liebe ein ganzes Jahr hindurch Leiden auszustehen vermögen, um die Freuden eines einzigen Tages zu kosten."

Zu einem solchen Grade von Verläugnung gehört nun freilich ein Franzmann!

III.

Conversations-Stücke.

1.

Recept wider den Selbstmord.

C* sah sich durch seinen Verschwendungsgeist zu den dürftigsten Umständen herabgebracht: und wenn er gleich dem Anschein nach sein Elend als Mann zu tragen schien; so war es doch leicht zu merken, daß sein ehmaliger Muth wie durch Metempsychose von ihm gewichen sey. Inzwischen dauerte dieser Stand der Erniedrigung nicht lange, und ein vermögliches Frauenzimmer, das sich in ihn verliebte, verschafte ihm durch ihre Verbindung Gelegenheit, besser und behaglicher als jemals zu leben. War er vorher über sein Unglük kleinmüthig geworden, so erhöhte jezt die Dankbarkeit des Geretteten seine Liebe zu seiner Gattin: er betrachtete sie als seinen Schuzengel, der ihn dem Mangel und der Verzweiflung entrissen, und wiedmete ihr nicht blos die Zärtlichkeit des Gemahls, sondern die höchste Gefälligkeit und Achtung des Freundes.

Der arglose unbefangene C* befand sich kaum in diesen lachenden Glüksumständen, als auch seine abgeschiedenen Freunde wieder ins Leben erwachten: denn sie waren sämtlich — aus Sympathie mit seiner Armut — gestorben, und lebten jezt frisch auf, um den Unglüklichen noch einmal zu stürzen. Kurz — (denn wir kriechen nicht gerne dem Betrug durch seine Schlangenkrümmen nach,) der heimtükische Heuchler M* wurde über den herzguten C* soweit Meister, daß lezterer wegen einer Schuldverschreibung für ihn gut sagte, welche mehr betrug, als er im Vermögen besaß. Wie der Verräther auf solche Art die Summe aufgebracht hatte, machte er sich augenbliklich aus dem Staube.

Das unbegreifliche Gerücht von seiner Entweichung wurde dem armen C* nur zu bald bestätiget, denn ein Zettel vom Policeyamt benachrichtigte ihn: da sich der M* plözlich entfernt habe, und die Sicherheit der Verschreibung nun ganz allein auf ihm beruhe; so möchte er ohne Verzug Anstalten treffen, solche zu honoriren.

Welch ein Donnerschlag für den guten C*! Wie verfinstert sich auf einmal seine Aussicht wieder! welche schrekliche Bilder drängen sich ihm auf! was soll er seinem Weibe sagen? wie sie trösten? wie ihr das Todesurtheil beybringen, daß er sie nun in eben die Hülflosigkeit zurükgestoßen habe, woraus sie ihn gezogen? — Er hatte vier Kinder von ihr, die ihm jezt eben soviel Kummer verursachten, als er sonst die Lust seines Lebens in ihnen fand. Am

Morgen ihres Daseyns als Erben eines beträchtlichen Vermögens begrüßt, waren sie die Wonne ihrer Eltern: aber wie schlug ihn jezt der Gedanke zu Boden, daß sie von nunan allen Qualen und Stürmen des Mangels ausgesezt seyn würden! denn was kann der Mann für sie thun, der — vielleicht in einen Kerker geworfen, selbst der Gnade des Staats leben muß; selbst nur auf den Scherf der Barmherzigkeit zählen kann, welcher eben hinreicht, das Elend noch am Leben zu erhalten! —

Seine geschäftige Phantasie bevölkerte die ganze Zukunft vor ihm mit Scenen des Entsezens: der Verrath seines Freundes, die Vorwürfe seiner Anverwandten, sein jäher dreifacher Sturz — Hunger — Blöße, Geächz — alle Bilder des menschlichen Elends, umlagerten wie Furien seine Seele, und scheuchten seinen guten Engel hinweg. Er hielt ein solches Leben für schlimmer als den Tod, und beschloß, sich seinen Schlangen zu entziehen.

Die Frage war nur noch, was für ein Werkzeug des Todes er wählen sollte — den Strik, oder die Pistole. Um sich die Wahl frey zu lassen, versah er sich mit beiden, und begab sich auf sein Zimmer, wo er einen Abschiedsbrief an sein Weib schrieb, den er, nebst der Pistole auf dem Tische liegen ließ. Jezt gieng er hinaus, seine Kinder noch einmal zu sehen. Sie spielten im Hofraume, und eben da er hinabschaut, thut eines von ihnen zufällig einen Fall, und verwundet sich. So-

gleich erwacht in dem unglüklichen E* das Vaterherz; er sieht und denkt nichts weiter als sein Kind, und fliegt hinab ihm zu Hülfe.

Das Geräusch so er im Hinabgehn macht, und das Geschrey des Kindes, schrekt die Hausfrau auf, welche sogleich nach seinem Zimmer eilt, wo sie ihren Gemahl, wie er gesagt hatte, im Bette zu finden hoft. Aber wer schildert ihr Entsezen, als sie — nicht ihren Gatten, sondern den Strik, die Pistole, und den Brief fand! wer ihre Todesangst, als sie in dem Briefe las, daß sie noch heute eine Wittwe, eine hülflose Wittwe mit vier verlassenen Waisen werden sollte! Die Gewalt des Schrekens und der schauderhaften Ueberraschung, hätte sie — vermuthlich noch lange starr an ihren Siz gefesselt, — wäre sie nicht durch den Eintritt des Vaters gewekt worden, welcher auf sein Zimmer zurükkam, um sein Werk zu vollenden.

Man erwarte von dem einfachen Erzähler nicht, den Ausdruk zu schildern, womit sie sich wechselsweise betrachteten: wenn der eine über die Entdekung seines Vorhabens erröthete, so goß die andere ihre blutigen Thränen auf den Brief hin. Schon ihre Stellung, und die Geisterblässe ihres Gesichts, machte seinen Entschluß wanken. Er erblaßt und erröthet abwechselnd: da sie ihm aber erklärt, wenn gleich alles verloren sey, so würde sie sich doch noch glüklich schäzen, wenn Er nur am Leben bleibe; unmöglich könne sie ihn überleben;

könne nicht Vater und Mutter zugleich seyn; — ach, sie könne den Gedanken nicht ertragen, Kinder vor sich sehen zu müssen, welche ihren einzigen Führer und Beschüzer, ihren Vater — ihr Alles! verloren hätten: da stürzten ihm Thränen aus den Augen; und die Zärtlichkeit des Gemahls, die Liebe des Freundes, das Herz des Vaters — standen mit stummer Beredsamkeit auf seinem Gesichte ausgedrükt.

Sein Vorhaben erschien ihm jezt als der höchste Grad von Grausamkeit und Undank; als ein feiges Verlangen, sich seinem Antheil an dem Elende zu entziehen, das er auf seine Familie gehäuft hatte; als eine niederträchtige Weigerung, ihr durch seinen männlichen Beystand Erleichterung zu verschaffen. — Er faßte daher den edeln Entschluß, durch seinen Fleiß und seine Betriebsamkeit als Kaufmann, sich nach und nach jene unselige Verschreibung vom Halse zu schaffen, und die Stüze seiner traurenden Familie zu werden. — Der Erfolg entsprach seinen geizigsten Erwartungen: sein Schwäher grif ihm mit seinem ganzen Kredit und Vermögen unter die Arme; er wiedmete seine volle ungetheilte Thätigkeit dem Handel: und nach wenig Jahren brachte er es durch seinen guten Ruf, und seinen unermüdeten Fleiß dahin, daß er nicht nur seine sämtlichen Schulden abtragen, sondern auch für seine Kinder ein artiges Vermögen zusammenbringen konnte. Oft pflegte er zu sagen: „Sein Unglük habe ihn gelehrt, sich mit

demjenigen zu begnügen, was seine Kinder wenigstens außer Gefahr sezen werde, aus Mangel Böses zu thun, oder durch Ueberfluß ins Verderben zu gerathen. Nie in seinem Leben, behauptete er, habe er soviel wahres und reines Vergnügen gekostet, als seit seinem Unglük, und er glaube fest, daß er ohne den Verrath seines heuchlerischen Freundes lange schon zu Grunde gegangen wäre. Sein Leben war das Leben des Rechtschaffenen; sein Tod das Ende des Frommen. Seinen Kindern hinterließ er bey seinem Abscheiden die beiden Worte als Wahlspruch: „Arbeit und Hofnung."

2.

Mord aus Eifersucht.

Marie Hutchinson ward von ehrlichen Eltern gebohren, zur Schule geschikt, und bis ins zwölfte Jahr recht und schlecht erzogen. Schon in diesem Alter zog ihre Schönheit das Auge eines Nachbars N* auf sich; und kaum hatte sie das fünfzehnte Jahr erreicht, so sezte ihr dieser N* mit Liebeswerbungen zu, aber ohne Vorwissen ihres Vaters — welcher nicht sobald Nachricht von diesem sträflichen Verkehr bekommen hatte, als er ihr alle weitern Besuche aufs strengste untersagte.

Vermuthlich weil N* sich vor den Folgen fürchtete, so wandelte ihn mit einmal, ob er ihr schon die Ehe

versprochen, ein heftiges Verlangen an, die Hauptstadt London zu sehen. Da sie besorgte, dies möchte blos ein Vorwand seyn, um sie ihrer Schmach (denn sie gieng schwanger) zu überlassen; so war sie eifrigst bemüht, ihn von dieser Reise abzuhalten: aber es gelang ihr nicht; und so kamen sie in Groll und Zwist auseinander. Wie sich nun am Abend nach der Abreise, ein sicherer Johann Hutchinson, welcher gleichfalls um sie geworben, aber bisher nicht die mindeste Erhörung gefunden hatte, — bey ihr einfand; entschloß sie sich aus dem Stegreif, sich gleich des folgenden Tages mit ihm trauen zu lassen. R*, unterwegs noch durch einen Freund hievon benachrichtiget, kehrte augenbliklich um, und langte gerade vor der Kirchthür an, als die Trauung vorüber war.. Einige Tage nach dem Beylager entblödete er sich nicht, seine Besuche und Anträge bey Marien zu erneuern, ja ihr sogar zu drohen: „Wofern sie ihren Mann nicht umbringe, so wolle er sie selbst töden." Er rieth ihr hiezu Gift zu nehmen; und drang so lange mit Bitten und Drohungen in sie, bis sie ihm endlich versprach, die abscheuliche That zu vollbringen.

Sie hatte jezt mit diesem Hutchinson gegen zehn Wochen gelebt, und gestand hernach selbst, daß sie bey einem treuen und pflichtmäsigen Betragen, eine ganz glükliche Ehe mit ihm hätte führen können. Wie er aber von ihrer eigenen Mutter und andern, Nachricht von R*'s häufigen Besuchen erhielt, wurde er mürrisch und

barsch; suchte sie ein paarmal mit Schlägen heim: und da sie demungeachtet nicht in sich gieng, so überließ er sich der Zerstreuung und dem Trunk, und verschafte ihr dadurch nur desto mehr Gelegenheit, ungestört bey ihrem Buhlen zu seyn, dem sie sich nun völlig preis gab; am Ende auf seinen Rath Arsenik kaufte, und sich anheischig machte, ihrem Manne den Gift in warmes Bier einzurühren. Weil sich dieser eben etwas unpäßlich befand, so brachte sie ihm den Gifttrank eines Freitags früh fünf Uhr bey. Um neun Uhr gieng sie auf den Marktplaz, und erzählte dem R* was sie gethan, und daß sich ihr Mann noch am Leben befinde: worauf ihr dieser befahl, noch mehr Gift zu kaufen — was sie gleichfalls that. Dies war aber nicht nöthig, denn ihr Ehherr verschied noch desselben Tages um ein Uhr. Ihre Mutter, welche an eben dem Tage das neugekaufte Gift liegen sah, sagte zu ihr: „Ich fürchte sehr, daß du deinem Manne etwas beygebracht hast." Sie antwortet: „Was bringt Euch auf solche Gedanken, Mutter?" — Aber die Mutter sagte nichts weiter.

Der Ehmann wurde Sonntag Abends begraben; und R*, welcher seine Besuche drei Tage ausgesezt hatte, fand sich sogleich Montag Morgens bey ihr ein, und erneuerte seine Versprechungen, kraft deren er ihr gleich nach dem Tode ihres Mannes die Ehe schuldig war. — Um Mittag aber ward sie auf Leben und Tod eingezogen, weil man den Leichnam ihres Mannes geöffnet,

und der Geschworene erklärt hatte, daß er an Gift gestorben.

Ein von ihr unterzeichneter Aufsaz bestätiget alle obigen Umstände, und enthält unter andern nachfolgende Stelle:

„Gleichwie es von jeher das Loos der Lasterhaften gewesen ist, von Stufe zu Stufe immer tiefer zu sinken, so war dies auch mein Fall. Denn nachdem mich der Verräther R*, der mich seit meiner Einziehung nicht mehr besuchte, gänzlich verlassen hatte, und da schon ein unvermeidlicher Tod mir vor Augen schwebte; so ward ich, theils durch Gewalt, theils durch Zureden eines Mitgefangenen, — welcher behauptete, daß dies ein Mittel seyn werde mich dem Tode zu entreißen, — dahin vermocht, mich auch seinem schändlichen Willen preis zu geben. Er stopfte mir den Mund mit meiner Schürze zu, und vermehrte meine Schmach noch mitten auf dem Schauplaz der Schande.

„Alles Gute, was ich jezt noch, nach Bezeugung meines Abscheus vor meinem Frevel, nebst Reue und Gebet, thun kann, bestehet darin: 1) Daß ich es allen jungen Personen aufs ernstlichste ans Herz lege, ihren Eltern und Freunden sogleich Nachricht zu geben, sobald ihnen Liebesanträge gemacht werden, besonders aber, wenn Niederträchtige es wagen, ihre Ohren mit unzüchtigen Anmuthungen zu bestürmen. 2) Daß sie nie einen Mann verlassen, wenn sie ihn auch wider Willen ge-

nommen, oder solchem zum Troz einen andern ehlichen, dem sie gleichgültig sind: denn sobald sie sich ohne wahre wechselweise Zuneigung zusammenthun; so ist schon die elendeste Kleinigkeit hinlänglich, sie zu trennen. 3) Daß, wo die Ehe einmal geschlossen ist, beide einander wechselweise lieben, tragen, hegen und vergeben; und geschäftigen Müßiggängern keine Gelegenheit lassen sollten, Eifersucht und Zank zwischen zwei Seelen zu erregen, welche überall eins seyn müssen."

Marie Hutchinson.

3.

Anekdote von Garrick.

Man hat gesagt, der Mensch sey das einzige Thier, welches lacht; wenn aber gleich Affen und Hunde nicht gerade lachen, so veranlassen sie doch bisweilen, wie Sir Falstaff, Gelächter bey andern. Nachstehender Vorfall, welcher dem berühmten Garrik in der ersten Periode seiner glänzenden Laufbahn begegnete, giebt den Beweis hievon.

An einem schwülen Sommerabend in den Hundstagen, spielte er einst die Rolle König Lear's, und erhielt in den ersten vier Akten den gewöhnlichen ekstatischen Beyfall des Publikums. Gegen das Ende des fünften, als er über der Leiche seiner Cordelia weinte,

stekte er jedes Herz und jedes Auge mit seiner Verzweiflung an. In diesem entscheidenden Moment, verzog sich zum Erstaunen aller Anwesenden, plözlich sein Gesicht, und ein fremdartiger Affect arbeitete sichtbar in allen seinen Mienen: es war kein tragischer, denn — er war offenbar aus allen Kräften bemüht, — ein Gelächter zu unterdrüken! In wenig Augenbliken bekamen die den Lear umgebenden Großen gleiche Anwandlungen: und selbst die schöne Cordelia, welche auf einem rosenrothen Polster lag, öffnete die Augen zu sehen, was die Unterbrechung veranlaßt hätte; sprang dann vom Sopha, und lief, — mit der Majestät des Königs, mit dem tapfern Albanien, und dem zähen alten Kent lautlachend vom Schauplaz.. Die Zuschauer konnten sich dieses komische Ende eines erhabenen Trauerspiels nicht anders erklären, als daß sie annahmen, die Personen des Spiels seyen von einem plözlichen Aberwiz befallen worden. Aber ihr Lachen hatte einen ganz andern Grund. Ein wohlbeleibter Fleischer saß mitten in der vordersten Bank auf dem Parterre, und hatte seinen Bullenbeißer bey sich, der, weil er gewohnt war, mit seinem Herrn zu Hause einerley Plaz einzunehmen, sich natürlich auch hier dieser Freiheit bediente. Der Fleischer saß zurükgelehnt; und da sein vierfüßiger Beysizer an dem Schauspiele etwas mehr Geschmak zu finden schien, als er selbst; so hob er sich von der Bank, sezte seine Vorderfüße auf die Lehne des Orchesters, und besah sich, und beschnüffelte

die Schauspieler mit aufgerichtetem Kopfe, und einer ächten Kunstrichtermiene. Der Fleischer war von weicher und schmelzender Natur; und da er der Hize eines Schauspielhauses, verbunden mit der Influenz der Hundstage, nicht gewohnt war, so fühlte er sich durch die Wucht seiner großen und stark gepuderten Sonntagsperüke nicht wenig behelliget: er nahm sie also, um das Haupt zu lüften und sich abzuwischen, ohne Anstand ab, und sezte sie seinem Bullenbeißer auf den Kopf. Da der Hund ziemlich hoch stand, so zog er nothwendig das Auge Garricks, und der übrigen Schauspieler auf sich.. Ein Fleischerhund in einer Amtsperüke — (denn der Mezger war Bürgermeister des Kirchspiels) — dies war zu viel! — König Lear selbst, auf der lezten Stufe seiner Verzweiflung, hätte darüber lachen müssen: um wievielmehr nicht sein so reizbarer Repräsentant!

4.

Das Strumpfband.

Unter allen Bestandtheilen des weiblichen Anzugs wüßten wir keinen, von dem die Poeten und Schöngeister so wenig Notiz genommen hätten, als das Strumpfband. Bekanntlich ist der Reifrok mit ausnehmend viel Wiz und Laune beschrieben; die Schürze durch alle Farben der Phantasie verherrlichet; der Pantoffel auf

den Thron erhoben; und das Busentuch mit dem ganzen Füllhorn der Dichtkunst übergossen worden.

Wir wollen uns hier bemühen, die Eigenschaften und Vorzüge des weiblichen Strumpfbandes, mit aller Aufrichtigkeit und Decenz abzuhandeln.

Man fühlt sich gleich anfangs versucht, einen Strom von Lobeserhebungen auf dieses unscheinbare Kleidungsstük loszulassen; und es gilt davon, was Waller vom Gürtel sagte:

> Ein kleiner Raum, doch schließt er alles ein
> Was süß, und gut, und liebenswürdig ist —

Wir wollen uns nicht damit aufhalten, daß einer der ersten Orden der Welt, dem Strumpfbande seinen Ursprung zu danken hat, da die Sache allzu bekannt ist. Das aber können wir nicht unbemerkt lassen, daß ein auf einem Balle, oder Spaziergang verloren gegangenes Strumpfband, öfters schon die lieblichste Verwirrung unter dem schönen Geschlechte hervorgebracht hat. Wir selbst sahen schon mehr als ein reizendes Gesicht deßhalb mit einer Röthe übergossen, welche der feinste Meisterpinsel kaum zu erreichen vermag, und wodurch selbst die Busenrose gänzlich verdunkelt wurde.

Es läßt sich schwer beschreiben, wie unendlich wichtig dieses kleine Band von Zeit zu Zeit für die Schöngeister Frankreichs und Italiens war. Kaum kamen die Denksprüche für die Strumpfbänder der Frauen und Mädchen in Abnahme, so sank auch eine ganze Legion

von Wizlingen und Epigrammatisten in Vergessenheit. (Manche wähnten zwar, die einsilbigen Aufschriften auf Trauringen seyen hinreichend, das Talent dieser Ehrenmänner zu beschäftigen: aber wäre es nicht abscheuliche Barbarey, dergleichen aufstrebende Genies in so enge Grenzen einschließen zu wollen? Ein Bandspruch erfordert doch noch ein ganzes Distichon; aber ein Motto läßt kaum drei Einlauter zu, wenn Tag und Jahr der Hochzeit noch ihre Stelle finden sollen.)

Ein anderer großer Vorzug des weiblichen Strumpfbandes besteht darin, daß das geistreiche Frag- und Antwortspiel unendlich dadurch belebt wird. Wie viel feine und genialische Anspielungen auf das Strumpfband, lassen sich nicht bey diesem Spiele anbringen! Wie manches liebemal ist nicht schon Ernst daraus geworden!.. Ein junger Modeheld von unsrer Bekanntschaft, welcher nur eben majoren, und im Jungfernraube sehr bewandert ist, hat uns versichert: er pflege seit mehrern Jahren beständig weibliche Strumpfbänder bey sich zu führen. Wenn sie abgetragen seyen, so hänge er die theuren Reste mit vieler Feyerlichkeit in seinem Zimmer auf, und betrachte sie als Siegeszeichen — nicht geringer an Werthe, als die Fahnen von Blendheim und Ramillies. Er bemerkte ferner, daß sich der größere oder geringere Widerstand, den er im Angriff gefunden, immer nach der verschiedenen Lage des Strumpfbandes gerichtet habe. Ob der Grund hievon psychologisch,

oder anatomisch sey — überlassen wir andern zu entscheiden.

Noch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß das weibliche Strumpfband, in einen gewissen Knoten geschlagen, ein unfehlbares Mittel für verzweifelte Liebhaber ist. Der Sprung der Liebenden, stand vordem in großem Ansehn, kam aber seiner großen Unbequemlichkeit wegen lange schon wieder in Abnahme. Dagegen ist das Aufknüpfen an einem weiblichen Strumpfbande so sanft und schnell wirkend, daß der sterbende Schäfer die Welt nothwendig mit wahrem Behagen und süßer Wollust gesegnen muß. Außerdem kann es nicht fehlen, daß ihm nicht der Gedanke Trost in seinen lezten Momenten gewähren sollte: „Das Werkzeug seines Todes sey so lange von seiner reizenden, aber grausamen Mörderin getragen werden."

In manchen Gegenden von England hat sich bis auf den heutigen Tag der Gebrauch erhalten, sogleich wenn die Verlobungs-Ceremonie vorüber ist, der Braut das Strumpfband abzunehmen. Einige Tugendspröden mögen dies vielleicht für einen Raub halten, und wähnen, der Frevel sey um soviel größer, da er häufig an der heiligen Stätte selbst begangen wird. Wir unseres Theils sind so weit entfernt, diesen Brauch für frevelhaft zu halten, daß wir ihn vielmehr immer als ein naives Vorbild von der unausbleiblichen Auflösung des weiblichen Gürtels verehrt haben.

Nach dieser Lobpreisung des Strumpfbandes, können wir es nicht anders, als im höchsten Grade mißbilligen, wenn es zum unterscheidenden Abzeichen einer Parthey gemacht wird. Die Dichter sollten sich vielmehr bemühen, solches, wie Homer den Gürtel der Venus, zu verherrlichen, anstatt es durch Zwietracht zu beflecken, und durch Verrath zu schänden. Man hat uns versichert, daß dieses Abzeichen während der lezten Rebellion durch einen weiblichen Adjutanten eingeführt worden: ob der Einfall Nachahmung verdiene oder nicht, — scheint uns allerdings der ernsthaftesten Beherzigung tugendhafter Schönen würdig zu seyn. *)

5.

Die Pfeife.

Als ich noch ein Knabe von sieben Jahren war, sagt der große Franklin, stekten mir meine Freunde eines Sonntags etwas Kupfermünze in die Tasche. Sogleich begab ich mich damit nach einem Laden, wo Kinderkram verkauft wurde; und da mich der Klang einer Pfeife ungemein ergözte, die ich da in der Hand eines andern Knaben fand, so gab ich ihm sogleich all mein Geld dafür. Ich gieng nun wieder heim, und durchpfif alle Win-

*) S. Gent. Mag. Vol. XVIII p. 462.

kel des Hauses — höchst vergnügt mit meinem Instrument; störte aber die ganze Familie damit. Als meine Brüder, Schwestern, und Vettern meinen Handel erfuhren; sagten sie mir, ich hätte viermal soviel für die Pfeife gegeben, als sie werth sey. Dies erinnerte mich an all die schönen Dinge, die ich mir mit dem übrigen Gelde hätte kaufen können; und sie belachten meine Thorheit so sehr, daß ich vor Unwillen knirschte, und mehr Aerger über meine Dummheit empfand, als mir die Pfeife Vergnügen gewährte.

Dieser Vorfall war in der Folge von großem Nuzen für mich, und machte einen unaustilgbaren Eindruk auf meine Seele: denn so oft ich späterhin versucht wurde, irgend etwas unnöthiges zu kaufen, sagte ich immer zu mir selbst: Giebst du nicht zuviel für die Pfeife? — und behielt mein Geld in der Tasche.

Als ich aufwuchs, in die Welt trat, und die Handlungen der Menschenkinder beobachtete; da glaubte ich gar viele — viele zu finden, welche zuviel für ihre Pfeife gaben.

Wenn ich einen nach Hofgunst jagen sah, und bemerkte, wie er diesem Popanz seine Zeit, seine Ruhe, Freiheit, Tugend, ja vielleicht seine Freunde aufopferte; so sprach ich immer zu mir selbst: Dieser Mensch giebt zu viel für seine Pfeife. Wenn ich andere sah, die um die Gunst des Volks buhlten, spornstreichs ins politische Labyrinth jagten; ihre eignen Angelegenheiten darüber

versäumten, und sich durch diese Versäumniß ins Verderben stürzten; so dacht ich: Fürwahr zuviel für eine Pfeife.

Wenn mir ein Filz in den Weg kam, der alle Annehmlichkeiten des Lebens aufgab; alle Wonnen des Wohlwollens gegen Andere, — alle Achtung gegen seine Mitbürger; alle Entzükungen nehmender und gebender Liebe und Freundschaft — von sich stieß — blos in der hündischen Absicht, seinen Misthaufen Gold zu bewahren; so sagte ich: „Unglükseliger! du zahlst bey Gott, deine Pfeife zu theuer!“

Wenn ich einen Wüstling erblikte, welcher jede Verbesserung seines Glüks, jede Vervollkommnung seines Geistes nichtigen sinnlichen Lüsten aufopferte; so rief ich aus; „Armes bethörtes Geschöpf, du handelst Qual statt Vergnügen ein; giebst zuviel — zuviel für deine Pfeife!“

Sah ich einen, der sein Herz an seine Kleider, schöne Equipagen, und prächtiges Hausgeräth hängte, die weit über seine Glüksumstände waren, und wofür er Schulden machen, und sein Leben im Kerker endigen mußte: so brach ich aus: „Ach! er hat seine Pfeife zu theuer — viel zu theuer bezahlt!

Wenn ich ein schönes unschuldiges Mädchen erblikte, mit einem rohen sauertöpfischen Murrkopf verkuppelt, — so jammerte ich: „O ewig Schade, daß sie so-

viel — ja ihr Alles — für eine Pfeife hingegeben hat!"

Kurz, ich bemerkte gar bald, daß ein großer Theil des Elends unter den Menschenkindern, blos daher rührte, daß sie den Werth der Dinge überschäzten, und zuviel für ihre Pfeifen gaben.

IV.

Literarischer Fleiß. *)

Wenn das Auge des talentvollen Jünglings an einem Meisterwerke hängt, so denkt er gewöhnlich zulezt an die Art wie es entstanden ist: Verzweiflung schlägt sich nur allzu schnell zu seiner Bewunderung, und er steht in Gefahr, in den Fall jenes jungen Mathematikers zu kommen, der seine Wissenschaft aufgab, weil man ihm gleich in den ersten Stunden etwas von unendlichen Reihen vorsagte, für die er schlechterdings nicht gebohren zu seyn glaubte.

Wenn man einem wilden Waldmenschen — der bisher keine andere Wohnung kannte, als seine dunkle Höhle, oder eine übel zusammengeworfene Hütte, plözlich einen großen regelmäßig gebauten Pallast zeigte; so würde er solchen unstreitig für das Werk und den Aufenthalt eines göttlichen Wesens halten; er würde fest glauben, daß keine Menschenhand so prächtige Säulen aufthürmen, kein Menschengeist eine so herrliche Anlage

*) S. D'Israëlis Miscellanies p. 276 seq.

erfinden könne. Sobald man aber eben diesen Wilden mit den Veranstaltungen zu diesem Pallaste bekannt macht, so wird er finden, daß sein Baumeister ein Wesen wie er selbst sey — zwar geschikter, aber nicht stärker; und daß, wenn er sich demselben Unterricht unterziehen wollte wie der andere, seine Kleinheit wohl gar einst ein ähnliches Prachtgebäude würde hervorbringen können. — Dieser Wilde stellt hier den blosen enthusiastischen Leser, oder unsern Jüngling vor, dessen Bewunderung sich gemeiniglich mit Verzweiflung endigt.

Wenige Werke von einigem Umfang haben sich ihren Verfassern gleich Anfangs in ihrer ganzen Ausdehnung dargestellt: mit Feuer wurden sie unternommen; mit Geduld und Ausdauer fortgeführt; und still und unmerklich zu Stande gebracht. Wir finden dies nicht selten in ihren Vorreden angemerkt. Ein Dramatiker z. B. hat sich vorgesezt, ein Nachspiel von ein paar Akten zu schreiben, — und unter seinen Händen wächst ein Schauspiel von fünf hervor; Versuche schwollen zu Abhandlungen, und Abhandlungen zu ganzen Bänden an.

Wir wollen hier den Gang des Genies in Hervorbringung seiner Werke etwas belauschen.

Bey dem ersten Blike, welchen ein Mann von Geist auf einen Gegenstand wirft, bemerkt er gewöhnlich nicht mehr, als einen oder ein paar auffallende Umstände, die der andere übersah. Sowie er seinen Stof mehr und mehr umgeht, wird die ganze Seele allmählig da-

von ergriffen; die Kraft wächst im Fortschreiten; und er entdekt Talente in sich, die er sich selbst nie zugetraut hätte. Die paar einladenden Seiten ausgenommen, welche zuerst sein Auge fixirten, schwimmt ihm Anfangs sein Gegenstand dunkel und zweifelhaft vor Augen: aber vor dem forschenden Blike des Genies, gewinnt gar bald alles Ordnung und Deutlichkeit: die Dunkelheit dämmert; das Dämmerlicht wird Tag; und bald strahlt jeder Gegenstand im herrlichen Glanze seiner Einbildungskraft. Dann erst hebt die unermüdete Wirksamkeit des Genies recht an, und alles vor seinem Auge ist Schönheit, alles vor seinem Ohre Harmonie. Wie eine Landschaft am frühen Sommermorgen: die erwachende Sonne bestrahlt zuerst nur ein paar Spizen, und die ganze Gegend liegt noch im Nebel; sowie aber Licht und Wärme sich mehren, schmelzen die Nebel, und die bunte Aussicht springt überall jugendlich hervor.

So groß ist die Indolenz selbst der geistvollsten Menschen, daß wenn sie gleich anfangs den Gegenstand ihrer Bearbeitung ganz überschauen könnten, so würden sie schwerlich die Hand anlegen, oder doch gewiß von der Vollendung abstehen. Wir haben bereits angemerkt, daß die größten Werke nur allmählig hervorgebracht wurden: um auffallend zu zeigen, wie selbst die unscheinbarsten Anfänge, herrschende Motive zu Meisterwerken abgeben können, wollen wir hier drei neuere Produkte von großem und verwandtem Verdienste berühren. Das

vortrefliche Gedicht die Gärten vom Abt de Lille, verdankt sein Daseyn dem einfachen Umstande, daß ihn eine Dame um einige ländliche Verse angieng. Die Proben gefielen, und der Dichter von ihrem Lächeln in Begeisterung gesezt, häufte Würfe auf Würfe; bis er sich im Stande sah, sie in ein übereinstimmendes Ganzes zusammenzufügen; — woraus eines der vortreflichsten Lehrgedichte der französischen Sprache erwuchs. Der Botanische Garten war anfangs nichts als eine flüchtige Beschreibung einiger Blumen, welche zufällig das Auge des Dichters auf sich gezogen hatten; und nichts ist bey diesem reichhaltigen Werke zu beklagen, als daß es der engliche Dichter an der Nachhülfe und dem Fleiß des Franzosen fehlen ließ: denn Mangel im Interesse der Zusammenstellung, ist der einzige Fehler dieser meisterhaften Composition.

Die Vergnügungen des Gedächtnisses, waren das langsame aber vollendete Produkt von zehn Jahren: der Dichter gab vorerst blos eine einfache Beschreibung in wenigen Zeilen; unmerklich aber führten ihn seine Gedanken immer weiter, und am Ende entstand ein Gedicht daraus, das durch seinen Umfang, seine Tiefe, und Schönheit gleich berühmt und wichtig geworden ist. Aehnliche Umstände gaben dem Pulte des Boileau seinen Ursprung; und die Dunciade ist blos eine weitere Ausführung des Mac Flecnoe von Dryden. Voltaire's Henriade sollte anfangs blos ein Gedicht auf

die Bigne werden, und der Mangel an epischer Einheit, den man darin tadelt, schreibt sich von diesem Umstande her.

Das active Genie besteht in einer beständigen Bewegung und Emsigkeit des Geistes; durch sie wurden alle großen Produkte hervorgebracht; und der literarische Fleiß, wenn er zum Ziele führen soll, muß durchaus zur Gewohnheit werden. Wo solche Menschen gehen, was sie sehen, lesen, und hören — alles muß dazu dienen, ihr Lieblingsthema zu bereichern und zu verherrlichen. Sehr belehrend und angenehm ist daher die Anekdote von jenem alten General, der mitten im tiefsten Frieden beständig auf Kriegspläne sann, und wenn er mit seinen Freunden gieng, und auf irgend einen merkwürdigen Fleck stieß, sich sogleich mit ihnen über die Art des Angriffs, und der Vertheidigung zu berathen pflegte. Dadurch erwarb er sich das seltene Talent, daß ihm seine Kunst stets gegenwärtig war; und man konnte von ihm eigentlich sagen, daß er sich seine Kriegstrophäen durch seine Arbeiten im Frieden erwarb. Ebenso sind der große Dichter und Mahler überall und unablässig auf ihr Thema fixirt, und gehen so wenig als der obige Feldherr an irgend einem merkwürdigen Gegenstande vorüber, ohne Gesinnungen und Bilder, Formen und Farben nach Hause zu bringen.

Die größten Werke hatten einen kleinen Anfang, und sind nur durch langsame, stufenweise, und anhaltende

de Anstrengungen des Fleißes hervorgebracht worden. Zwar ist der Fleiß ein geringes, ein verachtetes Wort, das mehr auf mechanische Arbeiten, als auf die Operationen des Genies zu passen scheint. Wenn man aber das Genie noch immer als eine Art momentaner Inspiration betrachten will, so werden unsere Philosophen gestehen müssen, daß unser Zeitalter keine Geniewerke hervorgebracht hat; und daß selbst die erhabensten Stüke unsrer Barden, nichts weniger als mit jener Schnelligkeit und poetischen Wuth geschaffen wurden, — wie sie manche Seelenlehrer noch annehmen. Man hat dem Publikum Proben vorgelegt, wie fürchterlich Pope und andere große Dichter, ihre Manuscripte durchpflügt und zerrissen haben. — Der Fleiß, von dem wir hier reden, hat nur wenig von dem mechanischen, vielmehr besteht er in einer fortdauernden Anwendung der edelsten Kräfte, die sich durch den Gebrauch stets erweitern; in einer kühnen beharrlichen Arbeit des Geistes; einer Vereinigung der verschiedenartigsten Mittel zu einerley Zwek; es ist Studium, beseelt und erhöhet durch Meditation; eine Art Kritik, Fortsezung, oder Ergänzung des Original-Schriftstellers, den wir vor uns haben. Dieser Fleiß ist es eben, welcher wie durch Inspiration sogleich dasjenige an sich rafft, was er in den Werken Anderer für seine eignen Entwürfe tauglich findet; er [illegible] es auf den ersten Blik, [illegible], und [illegible] sein Eigenthum [illegible] ihm ein [illegible] vom

Licht, der ihm aus der Seele anderer zufällt, eben das, was ein fallender Funken für eine verborgene Pulvertonne.

Treten wir in das Heiligthum der geheimen Biographie ein, so findet sich, daß jeder große Schriftsteller, auf eine Art oder die andere, unermüdet in seinen Studien war. Tillotson macht die Bemerkung, daß die alten Historiker, wenn sie einen grossen Mann loben wollen, stets die Ausdrüke gebrauchen: „Er besaß einen unglaublichen Fleiß, eine ganz ausnehmende Emsigkeit.“ Cicero und Plinius, um sich die Reize der griechischen Schriftsteller eigen zu machen, unterzogen sich selbst in spätern Jahren noch der Mühe, sie zu übersezen; und keine Anstrengung noch Uebung war ihnen zu viel, ihren Arbeiten die lezte Glätte zu geben. Erst lasen sie ihre Werke einigen auserlesenen Freunden vor, dann einer ganzen Gesellschaft; ja sie überschikten sie sogar ihnen entfernten Bekannten zur Verbesserung: durch diesen unermüdeten Eifer drükten sie ihnen den Stempel der Unsterblichkeit auf, und erhoben sie zu Mustern der Vortreflichkeit für alle Folgezeit. Voltaire, der Feuergeist, war unermüdet im Studieren, und las selbst in den lezten Jahren seines Lebens kein Buch ohne eine Feder zur Hand zu haben. Die zahlreichen und vortreflichen Werke des philosophischen Büffons, schreiben sich von dem einfachen Umstande des Frühaufstehens her: lange kämpfte er gegen seine natürliche Indolenz, und [illegible]

strengsten Maßregeln gezwungen. — Nicht wir leiten seine Werke von dieser Zufälligkeit ab, sondern er selbst. Das größte Original seiner Zeit, führte stets eine kleine Schreibtafel für gelegentliche Einfälle, Verse, und andere Bemerkungen bey sich, so wie sie warm von dem gegenwärtigen Objekt auf seine Sinnen ausgiengen. Vielleicht gab es nie einen fleißigern Gelehrten als Milton war, und seine literarische Thätigkeit, hielt mit seinem Genie stets gleichen Schritt. Man nehme nur seine bescheidene Aeußerung in einem seiner prosaischen Aufsäze, wo er von seinem Vorhaben spricht, ein episches Gedicht zu verfertigen. Nachdem er von Tasso gehandelt hat, sezt er hinzu: „Wenigstens hoffe ich mich keiner Uebereilung schuldig zu machen, wenn ich von gleichem Fleiß, und einer gleichen Vorliebe für das Fach, etwas ähnliches erwarte.“ Pope sagte von sich selbst, daß er seinen Genius erst durch Fleiß gewekt und groß gezogen habe.

* * *

Diese Bemerkungen gelten durch alle Perioden der Literatur überhaupt — ja in aufgeklärten Zeiten noch weit mehr, als in den frühern Perioden der Gesellschaft; denn es ist eine Wahrheit, die allen Schriftstellern höchst wichtig seyn muß: daß je weiter wir in unsern Kenntnissen vorrücken, desto unerläßlicher wird das Studium; je ausgebreiteter der Geschmack, desto wesentlicher die Arbeit. So weit die neuern [illegible] in Gesch

stehen, zuviel von ihrer Eigenthümlichkeit zu verlieren; eben weil ihr Stof so oft schon von andern besezt ist: so haben sie auch mehr Schwierigkeiten zu überwinden, mehr Kunst und Anstrengung aufzubieten; mehr nach Neuheit zu streben als ihre Vorläufer, denen die Fessellosigkeit ihres Zeitalters zu statten kam, und die, wennschon ihnen nicht eben an Muth überlegen, ihren Griffel mit einer Wildheit führten, welche ihren verfeinerten Nachfolgern durchaus nicht gestattet werden kann.

V.

Arbeit und Ruhe. *)

Eine Parabel.

In den ersten Tagen der Welt, als — (nach dem Zeugniß der alten Dichter) die Unschuld noch unbeflekt, die Einfalt unverführt war, da fühlten sich die Menschen glüklich im Genuß eines ununterbrochenen Vergnügens, und des erfreulichen Ueberflusses, — unter der milden Aufsicht der Ruhe — einer sanften Gottheit, welche von ihren Verehrern weder Altäre noch Opfer verlangte; und deren Dienst blos darin bestand, daß man sich in Schatten von Schasmin- und Myrtenbüschen niederwarf, auf beblümten Rasen scherzte, oder die lachenden Ufer von Bächen umtanzte, die von Milch und Nectar überflossen.

Unter dieser milden Regierung, athmeten die ersten Menschen die Düfte eines beständigen Frühlings ein, aßen die Früchte, welche ihnen ohne Pflege reif in die Hand fielen, und schliefen in duftenden Lauben, gewölbt von der Hand der Natur: indeß die Thiere gesellig um sie her spielten, und die Vögel über ihrem Haupte zwitscherten.. Unvermerkt aber verloren sie ihre ursprüng-

*) Rambler.

liche Reinheit. War gleich mehr als genug für Alle vorhanden, so wollte sich doch bald jeder mehr anmaßen, als er bedurfte. Daraus entsprangen: Gewaltthat, Betrug, Diebstahl, und Raub. Nicht lange hernach brachen Stolz und Neid wie reißende Thiere in die Welt ein, und stellten einen neuen Maasstab von Wohlstand auf: denn Menschen, die sich bis dahin für reich geachtet hatten, wenn sie nichts bedurften — schäzten ihr Glük jezt nicht weiter nach der Vorschrift der Natur, sondern nach der Fülle Anderer; und fiengen an sich für arm zu halten, wenn sie ihre Habe von ihrem Nachbar übertroffen fanden. Jezt war nur Einer der glüklichste, weil nur einer am meisten besizen konnte; und dieser Eine lief beständig Gefahr, daß dieselben Künste, wodurch er andere übertroffen, auch gegen ihn angewandt werden möchten.

Eine Folge dieses Verderbs war, daß sich der Zustand der Erde völlig veränderte: das Jahr zerfiel in Jahreszeiten; ein Theil des Bodens war dürre, der übrige brachte blos Beeren, Eicheln, und Kräuter hervor. Zwar lieferten Sommer, und Herbst noch pfleglosen und üppigen Ueberfluß; aber der Winter war desto kahler und hülfloser: und endlich richtete der Hunger im Gefolge von tausend Krankheiten, welche das veränderte Klima hervorrief, eine solche Verwüstung unter den Menschen an, daß ihnen eine gänzliche Vernichtung drohte, eh sie sich noch von dem ersten Fall erholt hatten.

Um den Verheerungen des Hungers zu begegnen, welcher das Land überall mit Leichen anfüllte, — kam die Arbeit auf die Erde herab. Sie besaß die Stärke ihrer Mutter — der Noth; den Geist ihrer Amme — der Hoffnung; und das Geschik ihrer Erzieherin — der Kunst. Ihr Antliz war durchfurcht von den Elementen, und verbrannt von der Sonne: in einer Hand trug sie die Geräthe des Landbaus, womit sie die Erde aufgewühlt hatte; in der andern die Werkzeuge der Baukunst, womit sie Mauren und Städte nach Gefallen erthürmte. Sie trat auf ein Zakengebirg, und rief mit donnernder Stimme: „Seht hier die Göttin, ihr Sterblichen! der „Ihr künftig anvertraut seyd, und von der Ihr allein Ver„gnügen und Sicherheit zu hoffen habt. Lange genug „habt Ihr weichlich unter der Herrschaft der Ruhe ge„standen — einer schwachen betrüglichen Göttin, die „Euch weder Schuz noch Hülfe zu geben vermag, son„dern Euch den ersten Angriffen des Hungers und der „Krankheit überliefert; die ihre gepriesenen Schatten und „Lauben von jedem Feinde anfallen, von jedem Ungefähr „zerstören läßt.

„Auf also, und höret den Zuruf der Arbeit! Ich „will Euch lehren, wie ihr der Unfruchtbarkeit der Erde, „der Strenge der Jahrszeit begegnen müßet: der Som„mer soll Euch Vorrath genug für den Winter liefern; „das Wasser Euch seine Fische, die Luft ihre Vögel, der „Wald sein Wild zollen; ich will Euch lehren, wie ihr

„die Schlünde der Erde aufgraben, und aus den dunkeln „Höhlen der Berge Metalle hervorziehen sollet, die Eu-„ren Händen Kraft, und Eurem Leben Sicherheit geben „werden; womit Ihr Euch vor den Anfällen der wildesten „Bestien schüzen; die Eiche fällen, den Felsen spalten, „und die ganze Natur Eurem Nuzen und Vergnügen „unterwerfen könnt."

Angefeuert durch diese glänzenden Versprechungen, fiengen die Bewohner der Erde an, die Arbeit als ihre einzige Freundin zu betrachten, und sammelten sich wie Woogen des Meeres zu ihrer Fahne. Sie führte sie hinaus auf Felder und Berge, und lehrte sie Minen graben, Hügel ebnen, Sümpfe austroknen, und den Lauf der Ströme ändern. Alsbald ward das Antliz der Welt umgestaltet: das Land mit Städten und Dörfern bedekt, von Kornfeldern und Obstgärten umgeben; — und man sah überall goldene Garben, lachende Früchte, volle Tische, und strozende Speicher.

So machte die Arbeit mit ihren Anhängern jede Stunde neue Eroberungen, und warf den Hunger mit Schmach aus ihren Grenzen: bis einmal mitten unter ihren Freuden und Triumphen, die Ankunft einer Trauergestalt ihre Kinder in Schreken und Muthlosigkeit versezte: es war die Müdigkeit mit niedergesenktem Auge, und hangenden Gliedern. Zitternd und mit einem Seufzer schlich sie heran; und bey jedem Aechzen, das sie hören ließ, verkroch sich der Muth der Menschenkinder; ihre Nerven

erschlafften, ihre Arme schwankten an der Hüfte, und die Werkzeuge der Arbeit entsanken ihrer Hand.

Geschrekt durch dieses traurige Phantom, reute sie jezt ihre Willfährigkeit gegen den Ausruf der Arbeit; sie sehnten sich wieder nach den goldenen Tagen zurük, die sie so selig unter der Herrschaft der Ruhe zugebracht hatten, beschloßen daher einstimmig, sie wieder aufzusuchen, und ihr den Rest ihres Lebens zu wiedmen. — Die Ruhe war nicht ganz aus der Welt entflohen; sie fanden sie bald, und um sie wegen ihrer Abtrünnigkeit auszusöhnen, luden sie die Göttin zum Mitgenuß der Schäze ein, welche ihnen die Arbeit verschaft hatte.

Die Ruhe nahm sofort Abschied von den Schattenhainen und Thälern, die sie bisher bewohnt hatte, und ließ sich in Pallästen nieder: hier sah man sie auf weichen Polstern ruhen, — den Winter verträumend in Betten von Flaum, den Sommer in künstlichen Grotten, von springenden Wassern durchkühlt. Freilich fehlte immer etwas an ihrem Glüke, und sie konnte ihre wiedergekehrten Flüchtlinge nie ganz in jene Heiterkeit zurüklullen, die ihnen vor ihrer Bekanntschaft mit der Arbeit so köstlich gethan: auch war ihre Herrschaft nicht unumschränkt wie vormals, denn sie sah sich gezwungen, solche mit der Ueppigkeit zu theilen, — die sie gleichwohl immer als eine falsche Freundin betrachtete, durch welche ihr Einfluß mehr zerstört als befördert würde.

Inzwischen herrschten doch diese beiden Verbündeten eine geraume Zeit ohne sonderlichen Zwist miteinander; bis am Ende die Ueppigkeit ihrer Bestimmung ganz vergaß, und Gebrechlichkeit und Krankheit auf ihre Anhänger hereinbrechen ließ. Da floh die Ruhe ganz aus den Wohnungen der Menschen, und überließ sie ihren Feindinnen, die alle Kunst aufboten, sich in dem neuen Besiz festzusezen, und ihr wechselweises Interesse zu gründen.

Die Ruhe fand nicht überall dieselben Feinde, und an manchen Orten entgieng sie den Anfällen der Krankheit: aber da beschlich sie ein heimtükischerer und gefährlicherer Feind; denn sehr häufig, wenn alles ruhig und wohlbestellt, wenn weder Kummer im Herzen, noch Gefahr von außen vorhanden war, — jede Blume blühte, und jedes Lüftchen Wohlgerüche verhauchte; da stellte sich die Sattheit ein, mit finsterm feindlichem Gesicht, und strekte sich mißgünstig auf das Lager, das für die Ruhe geschmükt und zubereitet war. Kaum hatte diese Plaz gefaßt, so breitete sich ein allgemeines Dunkel nach allen Seiten aus: die Haine verloren ihr lebendiges Grün; ihre regen Bewohner stokten im Gesange; die schmeichelnden Lüfte seufzten; die Blumen neigten ihr Haupt, und verschloßen ihren Wohlgeruch in ihre Kelche. Ueberall sah man Menschenhaufen wandern — sie wußten selbst nicht wohin? um etwas aufzusuchen — sie wußten selbst nicht was? Nichts hörte man als Klagen — ohne Pein; und murrenden Mißmuth — ohne Unglük.

So sah sich die Ruhe abermals um ihr Ansehn gebracht. Ihre Anhänger behandelten sie wieder mit Verachtung: einige von ihnen jagten der Ueppigkeit nach, welche durch ihre Künste die Sattheit zu vertreiben versprach; andere, welche weiser waren, und mehr Standhaftigkeit besaßen, kehrten zur Arbeit zurük — die sie zwar vor Sattheit bewahrte, aber nur allzubald der Müdigkeit übergab, und in die Lauben der Ruhe zurüktrieb.

So fanden also Ruhe und Arbeit ihr Reich von gleich kurzer Dauer, und den Anfällen ihrer gemeinschaftlichen Feinde blos gegeben. Ihre Anhänger waren treulos, und fielen bey der ersten Gelegenheit von ihnen ab. Die Arbeit sah's, wie die Schäze, so sie ihren Kindern verliehen, stets der Ruhe zugetragen wurden, und die Ruhe fand sich von ihren Anbetern in jeder Bedrängniß verlassen, und Hülfe suchend bey der Arbeit. Beide traten daher zu einem Vergleich zusammen, worin sie beschloßen, die Welt unter sich zu theilen, und sie wechselsweise zu regieren — wobey die Herrschaft des Tages der einen, die der Nacht, der andern zufallen sollte; ihre Grenzen aber wechselsweise zu bewachen, so daß bey feindlichen Ueberfällen — Sattheit durch Arbeit, und Müdigkeit durch Ruhe zurükgewiesen würde. So ward der alte Zwist beygelegt, und — wie denn der Haß öfters in Liebe überzugehen pflegt; so fühlte die Ruhe in der Folge ihren Leib gesegnet von der Arbeit

und gebar die Gesundheit, — eine wohlwollende Göttin, welche die Versöhnung ihrer Eltern erst vollständig machte, und ihr Reich dadurch auf alle Zeiten festgründete, daß sie ihre köstlichen Gaben blos denen verlieh, welche ihr Leben nach der Vorschrift der Natur, zwischen Ruhe und Arbeit theilten.

VI.

Pauline. *)

Ein Revolutionsstük.

Das Verlangen sein Glük zu machen, bringt bisweilen dramatische Auftritte hervor, die eben so belustigend als belehrend sind. — Vor ungefehr fünfzehn Jahren ward ein niedliches Mädchen von Zehen, von einem Wüstling ihrem Vater einem Postmeister bey Ypern entführt, und nach Paris gebracht. Der Verführer ließ bald von ihr ab; und eine reiche kinderlose Wittwe von Stande nahm das verlassene Kind zu sich. Sie wurde die Gehülfin ihrer Kammerfrau, und wußte gar bald durch ihr nettes Figürchen, ihren Reiz, ihre Schalkheit, und ihren Verstand das Interesse ihrer Gebieterin auf sich zu ziehen. Dieses artige Kind, Pauline genannt, verdiente in der That die Güte ihrer Pflegerin. Aus Mitleid wurde bald Freundschaft; Freundschaft machte der Zärtlichkeit Plaz; und in kurzem verwandelte sich die Be-

*) S. London Chronicle. Von einem Engländer aus Paris eingesandt.

schüzerin in eine liebende Mutter. Paulinens Erziehung ward nunmehr mit großer Sorgfalt vorgenommen; dabey aber, wie es in Paris zu geschehen pflegt, mehr auf eine Menge Fertigkeiten und Vollkommenheiten, als auf Grundsäze gesehen. Pauline hatte Interesse; und man schloß, daß sie zugleich ein vortrefliches Herz besizen müsse. Der tändelnde Spielgeist der Kindheit ist eine Maske, die sich nicht immer durchschauen läßt: man dachte, die Natur habe genug für das Herz Paulinens gethan, und ließ sich die Reize ihrer Person unendlich mehr angelegen seyn, als dieses. In wenigen Jahren also, tanzte sie — wie ein Kornläufchen, sang wie eine Nachtigall, spielte wie ein Eichhorn; und zeichnete wie Madam Le Brün. Unfehlbar würde sie eine Sappho unter den Dichterinnen geworden seyn, wenn es ihrer Beschüzerin eingefallen wäre, sie in dieser Kunst unterweisen zu lassen: so allgemein war ihr Talent. Kurz, Pauline wurde von Tag zu Tag ein vollkommeneres Frauenzimmer; und wäre die Revolution nicht so unerwartet dazwischen gekommen, — welche bekanntlich nicht immer auf sorgfältige Erziehung, noch auf die Projekte der Damen mit ihren Pfleglingen sieht; so würde sie ganz gewiß das beträchtliche Vermögen ihrer Beschüzerin geerbt, und sich im Standeserhöhen haben, für eine entführte Postmeisterstochter, ein ganz beträchtliches Schicksal machen.

Alles gieng gut, bis aufs Jahr 1791, da andere Dinge als Liebeshändel diesem Mädchen unvermerkt ihre Bewunderer entführten: der eine wanderte aus, der andere kam um; und Pauline sah sich genöthiget, in Geduld einen neuen Glükswechsel abzuwarten, der ihr ihre Liebhaber wieder zuführen würde. Wirklich durfte sie nicht lange warten: denn alle Welt weiß, daß der Lauf der Zeiten endlich das Jahr 1793 u. s. w. herbeygeführt hat! Das fette Vermögen von Paulinen's Wohlthäterin entgieng der Spürnase der Langbehosten nicht. Der Arrestbefehl, die Versiegelung, Blutliste, Verurtheilung, und das weitere folgte in seiner Ordnung aufeinander, und zwar in sehr kurzer Zeit: Pauline blieb dabey in dem versiegelten Hause — mit ihrer Schönheit, ihren Vollkommenheiten, und (beyläufig gesagt) mit ihrem verwilderten Herzen, das sie nur allzu leicht über den Verlust ihrer einzigen Freundin tröstete.

Und es geschah, was damals häufig zu geschehen pflegte, daß eines schönen Abends die ehrsamen Obirren des Heilsausschusses, Nothelfen der ganzen Welt, sich nicht entblödeten, die Siegel und Schlösser von den Häusern einiger Wohlhabenden wegzunehmen. Ein schmutziger Räuber, damals etwas über dreißig, fünf Fuß sechs Zoll hoch, von herkulischer Statur, schwarzen Augbraunen, und straffen Muskeln — welcher, Dank seinem Glücke, seinen Auftrag nicht einmal lesen konnte — faßte das wohlerwähnte Haus ins Auge; zerbrach die Siegel,

sprengte die Thüren, die Schränke; durchsuchte alle Gemächer; raubte und bereicherte sich.

Da er eben im Einpaken begriffen ist, tritt Pauline ins Zimmer. Er fixirt sie fest; sie tritt erschroken zurük: bekanntlich ist die Liebe nicht immer eine Feindin vom Rauben. Sie sprachen zusammen, verständigten sich, erzählten sich ihre Geschichte.. „Aus welcher Provinz? durch welchen Zufall? und durch wen? — Wir müssen uns sonst schon gesehen haben!" — Kurz, durch Vergleichung der Zeit, des Alters, des Orts, sprang am Ende die lustige Entdekung heraus, daß dieser Langbehoste ihr Entführer sey. Elf Jahre mehr im Gesichte eines Räubers, und eben soviel auf dem Busen eines Mädchens — hatten beträchtliche Veränderungen in ihrem wechselweisen Aussehn und ihren Gesinnungen hervorgebracht. Was er im zehnten Jahre an ihr verschmäht hatte, und was Pauline damals selbst noch nicht zu schäzen wußte — das erhielt jezt mit einmal einen mächtigen Werth. Die Liebe sprach laut; und wo Liebe befiehlt, da bleibt der Gehorsam nicht aus.

Der Revolutionsheld lud Paulinen ein, an den Glüksgütern Theil zu nehmen, in deren Besiz er sich so eben gesezt hatte. Sie wandten sich mit einer klingenden Empfehlung an einen Geistlichen, und Hymen flog über Nacht ins Fenster.. Die Fortuna eines Jakobiners, ein bischen Bastard wie wir wissen, wird nach Art der Kinder der Liebe immer schöner, je mehr sie Fleisch ge-

winnt. — Die Assignaten waren freilich mit zahllosen Uebeln behaftet: erst aber boten sich die Mandaten, sodann die massiven Münzsorten selbst dar, um ein Vermögen wieder herzustellen, was durch einen Vesuvfunken in Asche zerfallen war. Kurz, in Zeit von sechs Monaten sah sich dieses preiswürdige Paar im Besiz eines grossen Reichthums. Aber die Sorgen, die Unruhen, der ewige Verdacht, die Furcht vor Wiedererstattung — all die Schlangen der Angst, die Dolche des Gewissens, marterten jezt, da sein Glük entschieden zu seyn schien, die Seele unsers Helden; und er fand für nöthig, seiner Herzeinzigen folgenden Plan vorzulegen.

„Meine Theure, begann er zu ihr, um unser Glük sicher zu stellen, seh' ich nur einen Weg: wir müssen uns zum Schein scheiden lassen. Du forderst von mir 800,000 Livres, und ich räume ein, daß ich solche von Dir in die Ehe erhalten. Diese müssen sofort erstattet werden; und ist dies gethan, so gebe ich einen Bankerot vor. Hiedurch allein gewinnen wir Ruhe und Sicherheit; entfernen allen Verdacht von uns; und eine neue und schönere Verbindung tritt an die Stelle einer fingirten Trennung, — deren Wirklichkeit mir so unerträglich seyn würde." — Pauline billiget den Vorschlag; die Scheidung geht vor sich, und ihre Ansprüche an das Geld werden gesezlich bestätiget; die 800,000 Liv. deponirt — und der Liebhaber erklärt seinen Bankerot.

Pauline, jezt unumschränkte Gebieterin über 800,000 Livres, im Besiz eines vollgültigen Scheidebriefs — denn um seinen Betrug sicher zustellen, hatte der Räuber nicht die kleinste gesezliche Formalität versäumt — fieng an folgende Betrachtungen anzustellen: „Einen Ehemann zurükzunehmen, mit dem ich bereits drei Jahre gelebt, und den ich nach den Gesezen abschütteln kann, wäre warlich zu viel Gewissen für ein Weib; wäre Thorheit! Im Vierundzwanzigsten läßt sich mit einer Summe und Eigenschaften wie die meinigen, allenfalls ein besserer Tausch treffen. Und dann, worüber hat er sich zu beklagen? Verließ Er mich im zehnten Jahre, warum sollt ich ihn nicht im vierundzwanzigsten verlassen dürfen? Nichts ist natürlicher! — Aber die 800,000 Livres? Gut! hatte mich meine großmüthige Beschüzerin nicht zu ihrer Erbin bestimmt? Sie gehören mir zu nach allen Rechten.. Soll ich länger das Weib eines Jakobiners seyn? O der Schmach! — Jezt bin ich frey von ihm, und werde nie wiederkehren."

Man urtheile von der Wuth, von der Verzweiflung des Behoften, als er sich betrogen, ohne Rettung betrogen fand; denn er hatte sich selbst alle Hülfe abgeschnitten. Alles war gesezlich: Einwilligung, Ersaz, Scheidebrief, durch den ersten Notar der Stadt gerichtlich abgethan. Er tobte, schwur, fluchte, weinte! alles umsonst; der Entschluß eines Weibes ist bisweilen hundertmal hart-

näkiger und unwiderruflicher, als die Schlüsse der Fünfhundert.

Zu gleicher Zeit gieng im Hause dieser Dame einer jener Schleicher aus und ein, die man aller Orten sieht; die sich mit Jedermann zu schaffen machen, und deren gröstes Talent darin besteht, von jedermann Nuzen zu ziehen. Man kennt diesen La Course mit seinem Wanste, einen Elephantenbeinen; der stets umherkeucht, schwizt, und stöbert; der sogleich mit seinem: „Ich verstehe schon; wie viel brauchen Sie? oder, kann ich Ihnen dienen?" angestochen kommt. Euch dann eine Liste von hundert Glüksrittern vorliest, denen er zu Stellen verholfen; oder die er Tags darauf zu Banquiers, zu den Ministern, oder gar ins Directorium führen will: Euch sodann einen guten Tag wünscht; Eure Hand ergreift, und findet daß ihr übel aussehť; spornstreichs zu Eurem Doctor läuft, dann zum Apotheker — und sodann mit, oder ohne Aesculap wiederkehrt — mit Einlaßzetteln nach Elysium, oder in die Oper, oder zu Nicolet — alles, alles in der Absicht, Euch Dienste zu erzeigen. O, ein vortreflicher Mann dieser La Course! ein warmer Freund! ein unermüdeter Agent! — Wenn Er euch nicht ansteht, so mag euch Beelzebub bedienen: kurz, eines jener wohlthätigen Werkzeuge der Vorsicht, die sie zum Besten der gebrechlichen Sterblichen hienieden aufgestellt hat.

Dieser Mann war jezt Paulinen's Rathgeber. „Ich wünschte für Sie eine treffende Parthie. „Aber — ent-

gegnet Pauline bedeutungsvoll. „Ich verstehe schon: eine herrliche Parthie; einer meiner Freunde, ein reicher, wohlgemachter, und gescheider Mann, vom besten Herzen. — „Aber bedenken Sie wohl. — „Schon bedacht — hier ist keine Zeit zu verlieren; ich gehe schon, diesen Phönix zu Ihnen zu bringen. — „Wie, ohne meine Einwilligung? — „Ich habe Ihren Wunsch voraus gesehen, und wollte Sie überraschen. Der Brief ist schon vor acht Tagen abgegangen: morgen trift mein Mann hier ein, vielleicht diese Nacht noch, und ich gehe schon, ihn hieher zu liefern. Jezt lässen Sie mich meine Notare aufsuchen. — „Aber halt, keinen dummen Streich wenigstens.. „Wie käme ich zu dieser Ehre? Wo ich jemand einen Dienst erzeigen kann, da soll mich in der Welt nichts aufhalten;" — und fort floh er.

Ein närrischer Gesell! sagte Pauline zu sich selbst, als er fort war — seine Dienstfertigkeit verleitet ihn beständig zu Albernheiten. Ich werde nie einen Mann heirathen, den ich nicht kenne, ja nie mit Augen gesehen habe. Mag er meinetwegen kommen; das Heirathen aber" — Mitten in diesem Monolog überraschte sie der dike Mann wieder. Sein Freund war bereits angelangt, und er stieß auf ihn, da er eben vor Paulinens Hause aus dem Wagen steigen wollte. — „Hier ist er schon! kreischte der Mäkler, indem er ins Zimmer trat. Wie entzükt mich der Anblik — dies alles ist mein Werk. Sie sehen, Freund, daß ich Sie nicht hintergangen habe — denn

sie ist reizend. — Und du Pauline, sieh mir diesen Mann einmal an! — Nicht gar zu alt, noch kein voller Fünfziger; aber stark, hochgewachsen, von eisernem Bau! dabey ein Herz wie ein Engel! — Kommt, dies ist der schönste Handel, den ich seit acht Tagen geschlossen habe. Umarme sie immer, rüstiger Freund; und du — entzieh' ihm deinen Busen nicht. Laßt uns den Bund durch eine gemeinschaftliche Umarmung feiern; unterzeichnen — siegeln — und zum Abendbrod gehn."

Paulinen's Lebensart hatte den feinsten Pariser Zuschnitt; der Fremde war ein freies offenes Gesicht: kein Wunder also, daß sie sich bald aus der Verlegenheit zu finden wußten, worein sie dieser Schwäzer versezt hatte. Was er aber bey aller seiner Praxis nicht voraussehen konnte — war, daß dieses zusammen gewürfelte Paar gleich beym ersten Anblik, durch eine Art von Instinkt aneinander gezogen wurde: und wenn der Deus ex machina gleich schon fünfzig hatte, so verschmähte ihn Pauline doch nicht; — und er selbst war erstaunt, Gefühle bey sich zu entdeken, die er seinem Herzen nie zugetraut hatte. Weil er jedoch noch einige Zweifel hegte, so war er nicht Willens, am ersten Abend gleich mit dem Heirathsantrage hervorzurüken: aber sein Herz wurde Meister, und er wagte das Wort. Im weitern Verlauf der Traktaten, fragt er sie nach ihrem Taufschein. Pauline hatte keinen. „Der wird sich wohl noch auftreiben lassen. —„Warum nicht? sagte das junge Frauenzimmer, mein

Provinz ist eben nicht so weit von Paris entlegen. „Und diese Provinz? Flandern! „Desto besser. Um so theurer werden Sie mir seyn. Und die Stadt? — „Ich habe den Nahmen vergessen; ich war noch zu jung als ich wegkam; und seit meiner Flucht erfuhr ich nichts von daher. — „Flucht! wie das?" — Sie sollen das alles in kurzem erfahren. „Nur noch ein Wort, wenn es Ihnen gefällig ist. Wie hieß ihr Vater? — Postmeister N* — „O Himmel! wo bin ich? bist du es wirklich Pauline, — meine Tochter! Komm, und umarme deinen Vater!" — Gut, sagte der dienstfertige Pflastertreter, ich finde das lustig: heirathen könnt Ihr euch also nicht — folglich muß für jedes noch besonders gesorgt werden. Desto besser, — für eine Niete zwei Treffer!. Ja, das muß man gestehen, sagte Pauline, im Zusammenkuppeln seyd ihr Meister — „Doch, sollt ich denken, erwiedert der Andere, ist der Dienst auch nicht zu verachten, der Tochter einen Vater wiederzuschenken, und es scheint einmal meine Bestimmung zu seyn, daß ich meine Pfleglinge selbst unter der Form eines Fehlschlags noch verbinde.

Und doch, mein Herr, erwiederte der Vater lachend, will ich Ihnen zeigen, daß diese ihre Wuth den Leuten gute Dienste zu erzeigen, oft sehr schlimme hervorbringt. Ich darf jezt wohl aufrichtig seyn, und dir meine Tochter gestehen, daß es weit mehr die 800,000 Livres waren,

als deine Hand, was mich zu diesem Handel bestimmte. — Woher dieser Geiz bey Ihrem Reichthume? „Darum, weil mich der niederträchtige Bankerot eines Betrügers ruinirt hat, und ich mir durch diese Heirath wieder auf die Beine helfen wollte. — Wer ist dieser Betrüger? fragte die Tochter.. Man denke sich ihr Erstaunen, als ihr die Antwort ihres Vaters keinen Zweifel mehr übrig ließ, daß es derselbe Räuber sey, von dem sie so eben geschieden worden war. „Beunruhigen Sie sich nicht weiter, mein Vater, die Vorsicht ist gerecht: das Geld, was ich besize, gehört Ihnen zu. Dieser Elende ist durch meine List bereits hinlänglich bestraft. Es ist billig, daß ich zurükgebe was Ihnen gehört, und was ich nicht gesezwidrig an mich riß. Dies ist das erstemal, daß ich mich wahrhaft, und in meinem Innern glüklich fühle. Wollte Gott, die großmüthige Freundin, die mich auferzog, hätte mich dieses höchste Vergnügen früher kennen gelernt; dann würd' ich mir weit weniger Vergehungen vorzuwerfen haben. — Gut, gut! fiel hier La Course ein, vergessen Sie das Glük nicht, einen Freund zu haben, der seinem Nebenmenschen zu dienen versteht; wie viel Mühe und Schweis haben mir nicht alle diese Dinge gekostet! Ich habe einen Ehrenmann vor dem Bankerot bewahrt; eine Tochter abgehalten, daß sie ihren leiblichen Vater nicht heirathete; und einen Betrüger — daß er seinen Gläubiger nicht zu

Grunde richtete. Mögen die Laffen, die mich mit meiner Dienstfertigkeit aufziehen, nun hieher kommen, und sehen, ob ich meinen Nahmen verdiene.

Fürwahr ein herrlicher Stof für ein Nachspiel!

VII.

Nichts Vollkommenes unter der Sonne. *)

„Wie schön war diese Welt gestaltet,
Solang die Knospe sie noch barg.
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige — wie klein und karg!"

Die Eitelkeit des Menschen hat wenig Gegenstände mit soviel Aufmerksamkeit und Anstrengung verfolgt, wie diejenigen, wodurch die Grenzen menschlicher Weisheit erweitert, und ihm Aussichten zu einer idealischen Vollkommenheit eröffnet werden sollten: der Enthusiast hob sich auf Dädalischen Schwingen zum Olympus; der Philosoph wünschte seinen Mitbrüdern schon zu der Nähe der goldnen Periode Glük, wo das Laster die Welt gänzlich verlassen; der Schlaf, dieser tägliche Erinnerer an unsere Gebrechlichkeit, nicht länger nöthig seyn; und der Mensch durch eigne Kraft sein Leben verlängern, und Kummer und Krankheit auf ewig von sich entfernen werde. Sogar diejenigen, deren ruhige unterwürfige

*) S. Europ. Mag. Vol. XXXIII. p. 66. &c.

Vernunft sie täglich und stündlich von der Hinfälligkeit der Sterblichen überzeugte, ließen sich gewissermaßen die herrschende Meinung gefallen: sie erklärten den Wetteifer für die große Triebfeder menschlicher Bestrebungen, und meinten, daß der Jüngling, welcher die Welt mit überspannten Ideen von ihrer Vortrefflichkeit betrete, wenigstens alle seine Kräfte aufbieten werde, für sich selbst diese Vortrefflichkeit zu erreichen; und daß sich daher ein System, das von einem Irrthume ausgieng, doch mit einer Realität endigen könne.

Es scheint jedoch Zeit zu seyn, im Buche der Erfahrung nachzusehen, ob der Effect wirklich immer derselbe war, wie ihn die Freunde unsers Geschlechts darstellten; und ob die vielen Fehlschläge unsrer liebsten Erwartungen, nicht manche von jenen Lastern nach sich ziehen, deren endliche Ausrottung das erste Augenmerk ächter Philosophen seyn sollte?.. Der Jüngling ist ein Kind der Begeisterung, und der Liebe. Voll von den Idealen menschlicher Größe tritt er in die Welt: er freut sich — und erwartet, daß ihm jede Brust harmonisch entgegenschlagen werde; er trauert — und ist erstaunt zu finden, daß sich nicht jedes Auge mit Schatten der Wehmuth deke. — Dürfen sich die Schriftsteller, welche dergleichen Erwartungen in ihm anfachten, sehr über die Abartung, oder Melankolie wundern, die sich nur zu häufig bey der Ansicht des Gegentheils von ihren Schilderungen einzufinden pflegen; und müssen sie sich nicht die traurigen

Folgen jener exaltirten Meinungen vorwerfen, die sie der Jugend in ihren Werken eingeflößt haben?

C* trat unter den günstigsten Sternen in die Welt: dem Glüke hatte er Vermögen und Unabhängigkeit zu verdanken; der Natur eine einnehmende Gestalt, einen gesunden Körper, trefflichen Verstand, und ein fühlendes Herz. Auf der Schule schon zeichnete er sich durch offenen Sinn, und Empfänglichkeit für die Schönheiten der alten Klassiker aus, so daß man ihm allgemein eine glänzende Rolle auf der Laufbahn des Lebens weissagte. — Die erste Jugendzeit hat es vielleicht vor allen Lebensperioden voraus, daß das Verdienst seinem Besizer den süßesten und ungetrübtesten Lohn gewährt, weil es selten durch Neid entstellt, oder durch Verläumdung verdunkelt wird. — Aber ungeachtet des lauten Beyfalls, den sich C* durch sein Talent und sein Betragen verschafte, bemerkten seine Kameraden doch bald eine große Unbeständigkeit in der Freundschaft an ihm, so daß er seinen innigsten Vertrauten für heute, oft am zweiten Tage kaum mehr begrüßte, und am dritten ganz vergaß: dieser Umstand, den sie seinem Stolze beimaßen, verminderte ihre Bewunderung und Achtung für ihn gar sehr.. Aber diesem Fehler zum Troz, durchlief C* seinen akademischen Cursus mit wachsendem Beifall, der sich während seines dreijährigen Aufenthalts zu Oxford eher vermehrte als verminderte: und nun — nachdem er die Schulen durch hatte, kam er als Praktikant in den Tempel,

und betrat das große Theater der Welt, um die Rolle zu spielen, wozu ihn Zufall und Neigung führen würde.

Während seiner akademischen Jahre, hatte sich C* aus angebohrner Liebe zum Großen und Vortrefflichen, vornehmlich diejenigen Schriftsteller zu Lieblingen ausersehn, welche den Menschen von der reizendsten Seite dargestellt haben. Die Hirtengedichte von Theocrit und Virgil, entzükten seine Einbildungskraft; die Romanzen von Tasso und Ariost bezauberten seine Phantasie, und vermehrten sein natürliches Wohlwollen; er sah beym Homer Flotten und Heere in Bewegung gesezt, um eine Privatbeleidigung zu rächen; und war entzükt, die Göttin Weisheit dem Himmel entsteigen zu sehen, um ihren Liebling in Person durchs Leben zu führen. Unter den Neuern war Addison sein Erwählter; und wenn ihn bisweilen eine Stelle von Boileau, oder Swift aus seinem Schäfertraum aufschrekte; so verachtete er die unwürdige Darstellung, und schüttelte sie ab, „wie der Löwe Thautropfen von der Mähne.“

Das Vermögen, Talent, und die Lebhaftigkeit C*'s waren kaum bekannt und beneidet worden, als sich auch ein Kreis von Weltmenschen um ihn herzog, — welche sämtlich um seine Freundschaft buhlten und wetteiferten. Die Wahl eines Freundes war das einzige, was noch zu C*'s Glük gehörte; und seiner Meinung nach mußte das Wohl oder Wehe seines künftigen Lebens davon abhangen. In all den reizenden Werken, womit er seine

Phantasie geweidet, fand sich immer, daß der Held des Stüks einen unzertrennlichen Freund bey sich hatte, dessen Gesinnungen ganz mit den seinigen übereinstimmten; der im Felde der Schlacht unbeugsam an seiner Seite focht; die Gefahren des Meeres mit ihm theilte; und in den Tagen des Friedens und der Muße, im Schatten ausgestrekt bey ihm lag, und in Lobgesängen auf eine auserkohrene Schöne mit ihm wetteiferte.

Mit diesen Gesinnungen im Herzen, stieß C* einst in Gesellschaft auf den biedern M*, und — gerührt durch die Rechtschaffenheit seines Karakters, und den Eifer, den er für das Wohl seines Vaterlandes bliken ließ, beschloß er, sich ihn als Busenfreund auszuwählen. Es stand aber nicht lange an, als C* die Bemerkung machte, daß M* der Mann nicht sey, welchen der Himmel bestimmt habe, an den Freuden und Leiden seines Lebens Theil zu nehmen. M* hatte seine Leidenschaften der Vorschrift der Klugheit und der Vernunft unterworfen; war in jedem Betracht zu regelmäßig und zu methodisch für das glühende Temperament des C* — und daher bald vernachläßiget und vergessen.

Einige Tage hernach speißte C* in jovialischer Gesellschaft in einer Taverne der St. Jamesstraße; und unter denen, die sich durch Fröhlichkeit und gute Laune am meisten auszeichneten, fiel ihm ganz besonders das angenehme Aeußere, die treffliche Unterhaltung, und der glänzende Wiz eines gewissen A*'s auf: diesem A* schwur er

daher stehenden Fußes ewige Freundschaft zu; — und A* ließ sich im Rausche des Moments auch sogleich bereit dazu finden. Ein Bund ward alsbald unter ihnen geschlossen. Die beiden Freunde erschienen unzertrennlich an allen öffentlichen Pläzen und Gelagen; und C* und A* waren in wenigen Wochen der Orestes, und Pylades der Stadt. Den ersten Monat hindurch schwam C* in einem Ocean von Wonne. „Endlich — so rief er aus, ist der heiße Wunsch meines Herzens erfüllt! Ich habe einen Freund gefunden, mit jeder Tugend, jeder Vollkommenheit geschmükt: dessen Auftritt meiner Eitelkeit schmeichelt; dessen herrliche Laune, eine nie versiegende Quelle der Lust für mich ist; dessen Wiz mich erheitert, dessen Tugend Achtung gebietet!" — Aber wenige Monate waren zureichend, den armen C* abermals aus seinem Sinnentaumel zu weken: er fand in der Weineingeflößten Jovialität des A*'s ein armseliges Surrogat für die dauerhaften Eigenschaften einer gleichmüthigen Vernunft und Tugend; sah sich in einer Liebessache von seinem unvergleichlichen Freunde ganz allerliebst betrogen, und stand eben im Begriffe, diesem treulosen Genossen eine Ausforderung zuzuschiken; als er zu seinem großen Vergnügen erfuhr, daß A* in einem Duell geblieben sey. Aufgehalten, aber nicht abgeschrekt in seinem Bestreben, verband sich jezt C* mit zwei seiner Kollegen, von welchen der eine als Bonvivan, der andere als Tugendfreund bekannt war. Aber hier reichten Tage schon zu, ihn von

seinem Mißgriff zu überführen: der Bonvivan starb an einem Fieber, das er sich durch seine Schlemmerey zugezogen; und der Tugendfreund — entgieng mit Mühe dem Kriminalgericht, weil er aus dem Kabinet seines Wohlthäters einige Gold- und Silbermünzen entwendet hatte.

Es würde hier unnüz und unangenehm seyn, dem C* durch all die Labyrinthe von Täuschung zu folgen, in die ihn seine falsche Meinung von sich und andern verwikelte. Er suchte die Freundschaft des modischen Weltmannes, — und wunderte sich, ihn leer und albern zu finden; er suchte den Blik berühmter Schriftsteller auf sich zu ziehen, und war erstaunt, sie in ihren Sitten und ihrem Betragen so weit hinter ihren Werken zurük zu finden; die Künstler verachtete er, weil sie keine Modeleute; und Modemenschen, weil sie keine Künstler waren: bis am Ende durch so viele Fehlschläge sein Muth gänzlich von ihm wich, all seine Weltlust versiegte, er sich selbst gänzlich vernachläßigte, und mit schnellen Schritten der Melankolie und dem Tode zuzueilen schien.

In dieser äußersten Noth beschloß er, zu seinem alten Freunde M* zurükzukehren, dem einzigen, der ihn bisher beständig im Auge behalten hatte, ohne ihm mit leeren Freundschaftsbezeugungen beschwerlich zu fallen. M* hörte die kleine Geschichte seines Unglüks mit mehr Theilnahme des Herzens an, als er äußerlich bliken ließ, und sprach ihn, da er geendet hatte, also an: „Mein

theurer C*! Dein Mißmuth ist die natürliche Folge jener jugendlichen Idealsucht der Seele, welche überall in der Natur Vollkommenheit sucht; und wenn sie sich dann betrogen findet, gleich einem Kinde mit sich selbst, und aller Welt Händel anfängt. Ein sehr mässiger Grad von Erfahrung hätte dich überzeugen sollen, daß der Mensch nicht für die Vollkommenheit geschaffen ist; und daß Weisheit und Klugheit es ihm gleich sehr zum Gesez machen, sich vielmehr mit dem zu begnügen, was die Natur darbietet, als Gesundheit und Kraft im Bestreben nach Dingen zu vergeuden, welche das Schiksal einmal nicht für ihn bestimmt hat. Erst erhizest du deine Imagination mit schimärischer Vollkommenheit; und trittst sodann in die Welt, um deine Träume realisirt zu finden: aber deine Erwartungen schlagen fehl; du überwirfst dich mit der Welt — und auch die Welt ihrerseits giebt dich auf. Man hat das Leben oft und mit Recht mit einer Reise auf der Landkutsche verglichen. Das Gleichniß gewinnt doppeltes Gewicht, wenn man bedenkt, daß der Zufall öfters hier Menschen von der entgegengeseztesten Richtung und Neigung zusammenwirft: um wie viel besser ist es also nicht, sich wechselsweise zu tragen, und zu hegen, als die Zeit mit eiteln Zänkereien, losen Ansprüchen, und trüglichen Idealen zu versplittern: besonders da uns jeder Moment weiter ans Ziel der Reise bringt, und die Station unvermeidlich immer näher rükt, wo wir auseinander scheiden müßen, um uns nie wieder zu treffen.

VIII.

Gelehrte Weiber. *)

Gelehrte Weiber sind nicht nach Jedermanns Geschmak; und wenn auch einer mitunter Gefallen an ihnen findet, so wünscht er sie doch nicht zum Hausgebrauch. Wir wollen hier einige Beispiele für und wider anführen, und sodann den verständigen Leser selbst wählen lassen.

Zuerst von der Frau des gelehrten Budäus, die ihrem Geschlechte wahrhaft Ehre gemacht hat.

Wie beneidenswerth ist das Loos des Gelehrten — so ruft dieser Schriftsteller selbst aus, wenn der Geist seines Weibes so glüklich organisirt, und so reichlich mit Kenntnissen ausgestattet ist, daß sie an den literarischen Arbeiten ihres Mannes Theil nehmen kann! dann wird der Verkehr zwischen beiden Geschlechtern wahrhaft zum reinsten Vergnügen erhoben. Wie leicht mußten nicht dem großen Budäus selbst diejenigen Werke werden, welche auf andern Zentnerschwer gelegen haben würden! In der That ließ ihm sein Weib bey Tag und bey Nacht nichts zu wünschen übrig. Sie untersuchte kritische Stel-

*) S. Curiosities of Literature. Vol. II. p. 37. seqq.

len, schrieb Citationen ab, und machte treffliche Auszüge: derselbe Geist, dieselbe Neigung und Gluth für Gelehrsamkeit, zeigte sich fast gleichstark in diesen beiden glüklichen Personen. Weitentfernt ihren Gemahl von seinen Studien abzubringen, besaß sie eine eigne Kunst darin ihn zur Arbeit aufzumuntern, wenn er müde war. Stets an seiner Seite, stets thätig, und mit einem nüzlichen Buche beschäftigt, hielt sie sich für die glüklichste ihres Geschlechts. Auch erkannte Budäus sein Eheglük gar wohl. In einem seiner Briefe sagt er: „Ich bin mit zwei Weibern verheyrathet, einer körperlichen, die mir Knaben und Mädchen schenkt; und einer geistigen, die mir Bücher zeugen hilft. In den ersten zwölf Jahren war freilich die geistige weniger fruchtbar, als die körperliche, und es sprangen mehr Kinder als Bücher heraus; der Körper war mehr in Activität, als der Geist: doch lebe ich der Hofnung, daß am Ende meiner Laufbahn die Erndte des Geistes ungleich größer seyn werde, als die des Leibes. Wenn sich der Sturm des Bluts gelegt hat, dann fängt erst die Zeugungskraft der Seele recht an; und sie erhebt sich gleichsam wie ein Phönix über den Ruinen des Körpers. Mir scheint es nicht, daß Fruchtbarkeit des Geistes und des Leibes gleichzeitig nebeneinander bestehen können." *)

*) Dieser Saz ist falsch, und es findet sich überall in der menschlichen Natur ein unverkennbarer Parallelismus zwischen der Produktionskraft der Seele und des Körpers.

Glüklicher Büdäus! — ruft hier unser Autor aus, wie manche deiner Kollegen seufzen vergebens nach einem solchen Schaze. Fänden sie ihn, so könnten sie mitten auf den Dornenwegen ihrer Laufbahn, (denn sie hat, wie jede andere, nicht blos Rosen) mit Ferdinand im Sturme ausrufen:

„So verhaßt mir diese Arbeit ist, so schwer würde „sie mich drüken: aber die theure Gebieterin, der ich „diene, belebt das Todte um mich her, und macht mir „meine Arbeit zur Lust."

Der geistreiche Umgang mit einem solchen Weibe, würde frey von hundert Sorgen und Unannehmlichkeiten seyn, die jezt die Ehen der Gelehrten vergiften. Weiber, die sich aus Eitelkeit, und nicht aus Geschmak mit Gelehrten verbinden, können nichts anderes als Vernachlässigung erwarten: die unerschöpflichen Arbeiten in einer Bibliothek, stellen ihnen blos eine scheußliche Einsamkeit dar. — Als Glover seinen Leonidas schuf, wußte sich sein Weib trefflich an seinen Vergeßlichkeiten zu rächen.

Von dem berühmten Haller ist es bekannt, daß er seine Frau und ganze Familie, mit dem Geschmake für seine gelehrten Arbeiten anzusteken wußte. Alle boten ihm zu seinen litterarischen Beschäftigungen die Hand; sie schrieben Manuscripte ab, schlugen Schriftsteller nach, sammelten Pflanzen, zeichneten, und kolorirten — alles unter seiner Aufsicht.

Doch muß man seinen Enthusiasmus für Literatur

ja nicht immer bey der Wahl eines Weibes, Wegweiser seyn lassen. Franz Philelphus, ein berühmter Gelehrter des fünfzehnten Jahrhunderts, war sosehr darauf erpicht, sich der griechischen Sprache in ihrer höchsten Vollkommenheit zu bemächtigen, daß er eigens eine Reise nach Konstantinopel antrat, um sich eine griechische Frau zu holen. Durch sie hofte er unmerklich in alle Feinheiten des attischen Dialekts eingeweiht zu werden. Aber ach, sein Weib war ein Zankteufel! und die griechischen Wendungen, in welche er eingeweiht wurde, waren weder fein noch harmonisch.

Unter den gelehrten Weibern behauptet Margaretha, Herzogin von Newcastle, eine ansehnliche Stelle. Sie ist als Vielschreiberin bekannt, und dehnte ihre literarische Fruchtbarkeit bis auf zwölf Foliobände aus. Der Verfasser des „Katalogs von adelichen und fürstlichen Schriftstellern," hat sich vielleicht etwas ungerecht über ihre Arbeiten lustig gemacht; und man darf annehmen, daß sie bey einer klassischen Erziehung keine gemeinen Früchte hervorgebracht haben würde. Der Connoisseur hat in einem seiner Stücke ihre Gedichte angeführt, und die Verse sind nicht allein gut, und von eignem Gepräge, sondern sogar von Milton nachgeahmt worden.

Der Herzog, ihr Gemahl, war gleichfalls ein Autor, und sein Buch über die Reitkunst trägt noch immer seinen Nahmen. Auch hat er Komödien herausgegeben, deren Langbaine in seinen Nachrichten von

Englischen Dichtern ehrenvoll erwähnt. Er nennt ihn einen Meister im Wiz, einen scharfen Beobachter der Menschen, und einen ausgemachten Jäger im humoristischen Felde. Die Biographie des Herzogs wurde noch bey dessen Lebzeiten von seiner gelehrten Frau geschrieben; Karl II zugeeignet; und mit einer ausführlichen Epistel an ihren Gemahl den Herzog versehen.

Da sich aus dieser Epistel der Karakter des gelehrten Weibes mit allen seinen Eigenheiten abnehmen läßt; so wollen wir dem Leser mit einigen Stellen daraus aufwarten.

Sie sagt: „Gewiß, mein Herr und Gemahl, Ihr habt soviel Freunde und Feinde gehabt, als sie je einem einzelnen Manne zu Theil worden sind: und das wundert mich nicht, dieweil ich, als ein Weib, von den Bosheiten und Verläumdungen der Lästerzungen nicht ausgenommen war, womit sie meine armen Schriften besprüzten, und geradehin läugneten, daß ich die wahre Verfasserin derselben sey. Denn eure Lordschaft wird sich noch erinnern, daß man von den Büchern, welche ich zuerst dem Urtheil unsers tadelsüchtigen Zeitalters preis gab, schlechtweg behauptete, daß sie kein Weib geschrieben, sondern jemand anders aufgesezt, und in meinem Nahmen bekannt gemacht habe. Dies bewog Euch, einer meiner nachfolgenden Schriften eine Epistel zu meiner Rechtfertigung vorzusezen, worin ihr der Welt auf eure Ehre versichert, daß das unter meinem Nahmen Bekannt-

gemachte wahrhaftig mein eigen sey. Ich gab dagegen die Erklärung von mir, daß Eure Lordschaft mein einziger Pfleger und Lehrer gewesen, indem ihr mir dasjenige mitgetheilt, was ihr durch eigne Erfahrung aufs Reine gebracht hattet: denn da ich bey meiner Verheyrathung mit Euch noch sehr jung war, so konnt ich unmöglich durch mich selbst die nöthige Weltkenntniß besizen. Aber es hat dem Herrn der Welt gefallen, seine Magd von ihrer Geburt an mit einem poetischen und philosophischen Talent zu begaben: denn schon vor meinem zwölften Jahre, verfertigte ich Aufsäze dieser Art, die ich aber, weil es ihnen an Ordnung und Methode fehlt, nie bekannt machen werde. Wenn es aber schon die Welt nicht glauben wollte, daß die von mir bekannt gemachten Phantasien mein Eigenthum seyen, sondern meine Fähigkeit überstiegen; so warf man ihnen doch den Fehler vor, daß sie zu entblößt von Gelehrsamkeit wären, und achtete, daß ich eine Menge fremder Federn gestohlen habe: — in der That ein sehr verkehrtes und liebloses Urtheil. Ich bekenne, mein Gemahl, daß ich mich aus Mangel an Schulgelehrsamkeit, in den philosophischen Schriften, die ich zuerst herausgab, noch nicht so gut auszudrüken wußte, als ich es sonst wohl fähig gewesen wäre: nachdem ich aber mit Euer Lordschaft in mein Geburtsland zurükgekehrt war, woselbst ich ein eingezogenes Landleben führte; da wiedmete ich mich erst ganz der Lektüre philosophischer Schriftsteller, um die Nahmen

und Kunstwörter kennen zu lernen, wie sie in den Schulen gebräuchlich sind. Anfangs kamen sie mir so schwer vor, daß ich sie durchaus nicht verstehen konnte, sondern genöthiget war, die Bedeutung blos aus dem Zusammenhange zu errathen, und sie so niederzuschreiben, wie ich sie in meinen Autoren fand. Hierüber wunderten sich dann meine Leser gar mächtig, und es kam ihnen unbegreiflich vor, wie ein Weib in Kunstwörtern und scholastischen Ausdrüken so viel Verstand und Einsicht zeigen könne — so, daß ich mir mit meinen Büchern nicht anders vorkomme, als wie in der alten Aesopischen Fabel der Vater und sein Sohn, welcher auf einem Esel ritt. Da der Alte sieht, daß er den wunderlichen Menschen auf keine Weise gefallen könne, und seines Esels wegen unaufhörlich Kränkungen und Beschimpfungen erdulden müsse; so entschließt er sich endlich, leztern im nächsten Flusse zu ertränken. — Ich meines Theils bin nicht so jachmüthig, daß ich den Grillen der Menschen und ihrer Tadelsucht zulieb, meine armen Schriften verbrennen sollte, da es ja in dieser weiten großen Welt, auch nicht Ein Ding giebt, so vortreflich es seyn mag, was dem Tadel ganz entgehen könnte. Daß ich übrigens die wahre und einzige Verfasserin derselben sey, wissen Ew. Lordschaft am besten; auch können es meine sämtlichen Diener bezeugen, daß ich nichts als meine eignen Gedanken, Phantasien, und Spekulationen dabey zu Hülfe nahm. Sobald ich sie niedergeschrieben hatte,

übergab ich sie meinen Abschreibern, um sie für die Presse zurecht zu machen. Weil unter diesen nun mehrere sind, welche blos eine schöne Hand schreiben, aber weder die Orthographie verstehen, noch sonst etwas gelernt haben: so gereichte dies meinen armen Werken sehr zum Nachtheil, und war die Ursache, daß sie so falsch und fehlerhaft im Druk erschienen. Bisweilen sah ich gar das abgeschriebene Manuscript nicht durch, um bey den nachfolgenden Aufsäzen nicht gestört zu werden. Dies vermehrte meine eignen Fehler noch mit andern, — welche jedoch gelehrte und unpartheyische Leser leicht berichtigen, und mehr auf den innern Sinn, als auf die Schaalen der Worte sehen werden. Von meinen ersten Jugendjahren an, habe ich mich den Wissenschaften ergeben; und sint ich Eure Frau bin, führte ich meistentheils ein strenges eingezogenes Leben, — wie Ew. Lordschaft am besten wissen: unmöglich können daher meine Tadler über mich absprechen, da sie in wenig oder gar keiner Gemeinschaft mit mir stehen. Zwar habe ich vor und nach meiner Verheyrathung einige Reisen gemacht, und mich Eurem Befehl gemäß, an öffentlichen Pläzen und Assembleen sehen lassen; doch unterhielt ich immer nur schmalen Verkehr mit der Welt.

„In der That Mylord, kümmert mich der Tadel dieses Zeitalters sehr wenig, und ich bin eher stolz darauf; denn er beweist, daß ich kein ganz gewöhnlicher Mensch seyn müsse; und nach dem alten Sprüchwort ist es sa

besser, beneidet als bemitleidet zu werden. Weiß ich doch, daß all dieser Tadel keine andere Quelle hat, als Bosheit und Gehässigkeit, welchen nachgerade niemand mehr entgehen kann, und womit man vermuthlich Eure eignen edlen, patriotischen, und heldenmüthigen Thaten eben so gut, als die meinigen besudeln wird: wenn Ihr sie gleich im Kriege und Gefecht vollbracht habt, ich dagegen an meinem Pulte in stillen Betrachtungen; Ihr im ehernen Felde mit dem Schwert in der Hand, ich im Studierzimmer mit der Feder; ihr in Gegenwart von tausend Augenzeugen, ich blos von meinen Mädchen gesehen. Aber der allmächtige Gott, welcher Euch und mich bis hieher so reichlich gesegnet, wird auch, wie ich nicht zweifle, unsern beiderseitigen Ruhm bis auf die späte Nachwelt erhalten.

Ich bin, Euer Lordschaft

treue Gemahlin und unterwürfige
Dienerin
M. Newcastle."

Der lezte Theil dieser Lebensbeschreibung, welcher die Bemerkungen und Erfahrungen enthält, die sie aus den Unterhaltungen mit ihrem Gemahl auffaßte, ist sehr interessant und belehrend, und ein reicher Fund für den Menschenbeobachter.

Der unterhaltende Marville sagt: die meisten an ausgezeichnete Gelehrte verheyratheten Weiber, seyen auf

das Verdienst ihrer Eheherrn so stolz, daß man es kaum auszuhalten vermöge. Er beweist seine Bemerkungen durch verschiedene Anekdoten.

Das Weib des berühmten Barclays, betrachtete ihren Gemahl als einen Halbgott. Dies zeigte sich besonders nach seinem Tode: denn als Kardinal Barberini seinem Hofmeister zu Ehren, nahe bey Barclays Grab ein Monument hatte errichten lassen, war Madam Barclay hierüber so aufgebracht, daß sie das Denkmal zerstörte, die Büste nach Hause bringen ließ, und erklärte: die Asche eines so großen Genies wie ihr sel. Mann gewesen, könne unmöglich neben einem so elenden Schulmeister ruhen.

Die Frau des Salmasius, war bekanntlich ein Zankteufel, und Christina behauptete: sie bewundere mehr seine Geduld, als seine Gelehrsamkeit, da er sich mit einer solchen Klatsche vertragen könne. In der That betrachtete sich Madam Salmasius als die Königin des Wissens, weil ihr Gemahl als der Monarch der damahligen Kritiker anerkannt wurde. Diese Rippe wohnte stets den gelehrten Conferenzen bey, die er in seinem Studierzimmer gab: sie sprach laut, zermalmend, und entschied mit dem Tone der Majestät. Salmasius war eben so sanft in der Unterhaltung, als hart und strenge in seinen Schriften. Seine stolze Xantippe glaubte, daß er unter seiner Würde handle, wann er nicht Beleidigungen um sich her warf, und jeden bättelmäßig beym Nahmen nannte.

Rohault's Hausehre pflegte sich wie ein Zerber an den Eingang seines Hörsaals zu sezen, wenn ihr Mann Vorlesungen über die Philosophie des Descartes gab, und ließ niemand hinein, der schlecht angezogen war, oder roh aussah: so sehr war sie überzeugt, daß man mit gehörigem Anstand erscheinen müsse, um würdig zu seyn, die Vorlesungen ihres Gemahls anzuhören. Umsonst suchte ihr der gelehrte Docent zu beweisen, daß das Glük den Philosophen nicht immer seine Kleider zu bescheren pflege.

Aelian hegte stets die lebhafteste Abneigung gegen den Ehstand. In der That haben mehrere Schriftsteller die Ehe als ein Ding betrachtet, was sich mit der Laufbahn des Gelehrten und Philosophen wenig vertrage; und es ist sogar vorlängst ein eignes Buch erschienen: „De Matrimonio Literati, an coelibem esse, an vero nubere conveniat?“ Der Verfasser verbreitet sich über das geistige Verdienst mancher Weiber, besonders über die Talente der Madam Gonzaga, einer Gemahlin Montefeltro's, Herzogs von Urbino, die so viele Vollkommenheiten in sich einigte, daß Peter Bembus frey gestand: Nur ein Narr werde nicht Eine von ihren Unterhaltungen, allen Disputationen und Distinctionen der Philosophen vorziehen.

Unsere Damen — sagt der Verfasser jenes Buchs, werden sich vielleicht wundern, wie unter den Gelehrten noch die Frage seyn könne, ob man sich heyrathen solle

oder nicht? „Sie müssen ein schlechtes Zutrauen zu einem Berufe überhaupt fassen, der seinen Bekennern die Verbindlichkeit auflegt, das schöne Geschlecht zu übersehen. Was aber auch die Schule für eine Meinung über diesen Punkt aufstellen mag, so ist sehr die Frage, ob weit die meisten Weiber nicht, in Erwiederung jener Galanterie, den Mann von Welt und Mode, dem Manne von Geist und Gelehrsamkeit weit vorziehen werden?. „Lasset uns nur da und dort auf eine Gonzaga unter den Schönen stoßen: und mein Wort, die Frage wird bald genug zu ihrem Vortheil entschieden seyn, und aus den Studierstuben werden ihnen die süßesten Huldigungen ihrer Reize entgegentönen."

Furetière hat in seinem Dictionaire bey dem Worte Heyrath das Motto:

„Boire et manger, coucher ensemble,
„C'est Mariage, ce me semble."

Auf gut Altdeutsch: „Essen, Trinken, Beysammenliegen,
Das ist ihr ganzes Ehvergnügen."

IX.

Nachrichten von Miß Ryves.

(Zuschrift an den Herausgeber des Monthly Mag.)

Wessen geschärfster Blik durch alle Hülsen und Krümmen des Scheins, und des Zufalls, gleichsam bis auf den innersten Kern der Menschenseele hindurchzudringen vermag; wessen Herz der Sympatie, und den Leiden und Kämpfen eines edeln talentvollen Geistes geöffnet ist: der wird in der Geschichte häufig Gelegenheit finden, die traurigen Opfer zu beklagen, über denen ihr ganzes Leben hindurch ein feindliches Gestirn waltete, und die mit dem Glüke im ewigen Krieg lebten. Mutter Natur hatte ihnen das volle Maas des Genies beschieden; aber es brach nur von Zeit zu Zeit, und gebrochen durch die Wolken ungünstiger Umstände hervor; doch selbst in der Dumpfheit, welche vereitelte Hoffnungen zu begleiten pflegt, haben sie — wie durch Verzweiflung getrieben, Beyspiele des Muths und der Seelengröße aufgestellt: bis das wankende Gehäuse brach, und nur ihr unbesiegbarer Geist noch herrschend über den Ruinen des Körpers schwebte. — Wenn schon Männer in einer solchen Lage unser tiefes Mitleid verdienen; so muß es gewiß

noch weit mehr durch das gleiche Thränenloos eines liebenswürdigen Weibes gewekt werden!

Ein solches Weib lernte ich kürzlich kennen: unsre Bekanntschaft war zufällig und oft unterbrochen; aber ihr plözlicher Tod wekt hundert Erinnerungen wieder in mir auf, und die Durchlesung von einem ihrer Werke, giebt mir eine kleine Geschichte ihres Lebens an die Hand, das mir bisher völlig unbekannt war.

Miß Elisa Ryves, welche im May 1797 in der Storestraße zu London in ihrem Hause starb, stammte von einer angesehenern Familie in Irland ab. Durch die ungünstige Entscheidung eines Prozesses, wurde sie eines beträchtlichen Vermögens beraubt, oder — wie sie sich ausdrükt, „die Schikanen der Richter stahlen ihr ihr Geburtsrecht." Sie unterrichtete mich von den nähern Umständen ihres Processes, und soweit ich mich noch erinnern kann, war der weibliche Theil der Familie mit einem ganz ansehnlichen Erbe bedacht, indeß das väterliche Vermögen zu Aufrechthaltung des Nahmens und der Ehre des ältern Bruders bestimmt war. Genug, der Theil, der ihr zufiel, ward durch einen gefräßigen Proceß verschlungen.

Ich traf sie zuerst im brittischen Musäum, und das Sonderbare ihrer Beschäftigung erregte meine Neugierde. Sie hatte das prächtige und weitläuftige Manuscript des alten Historikers Froissart vor sich liegen, den sie zu übersezen schien. Lord Berner's Dollmetschung, wel-

che unter der Regierung Heinrichs VIII herauskam, lag neben ihr aufgeschlagen. Es war sichtbar, daß die Verfasserin den Lord als einen Spion bey Froissart gebrauchen wollte, um sie „von den Bewegungen im französischen Lager zu benachrichtigen;" aber Berner selbst bedurfte eines Auslegers, und bediente sich einer Sprache, welche um nicht viel verständlicher war, als das Altfranzösisch des Froissart's.

Die Literatur war hier der Magnet, der uns an einem Pol zusammenbrachte. Einer meiner Freunde kannte und verehrte sie: und etliche ihrer Gedichte überzeugten mich, daß sie keine gemeine Schriftstellerin sey. Wechselsweise Besuche erfolgten darauf, und hier lernte ich die Geschichte ihres Unglüks kennen, und ihr literarisches Talent bewundern. In den frühern Tagen ihrer Ruhe hatte sie zwei Bände Gedichte bekannt gemacht, denen man weder das Verdienst des Wohlklangs, noch der Zierlichkeit absprechen kann. Doch vermehrte sich in der Folge ihre poetische Kraft noch sehr, und sie gab verschiedene Beweise von der dichterischen Zartheit und Fühlbarkeit ihrer Seele. Ein Trauerspiel und etliche Komödien lagen noch im Manuscript bey ihr. Spät erst, da ihr Unglük höchst dringend geworden war, wandte sie ihre Feder zu ihrem Unterhalt an. Man kann sich leicht die Hindernisse und Schwierigkeiten vorstellen, die sich einem Frauenzimmer in ihrem Verkehr mit Buchhändlern entgegenstellen mußten. Sehr häufig kehrte sie unver-

richteter Dinge von den Buchläden zurük, warf sich auf ihr Lager, und suchte in einem oft unterbrochenen Schlummer ihres Grams auf eine Zeitlang zu vergessen; aber selbst die Träume des Unglüklichen, die ihm eine grausame Phantasie vorgaukelt, erweken und verlängern das Elend des Tages.

Sie sagte mir, daß sie verschiedene politische Artikel für eine Zeitung geschrieben habe, aber schlecht dafür bezahlt worden sey; mancherley poetische Aufsäze für eine andere, wofür sie eine der Correspondenten der Della-Crusca geworden; aber für ihre Verse nichts anderes als wieder Verse erhalten habe. Das bewundernswürdigste Produkt ihrer weiblichen Feder aber war, der ganze historische und politische Theil des berühmten Annual-Register's.

Alle diese Arbeiten und Anstrengungen waren wenig einträglich für sie. Ein Buchhändler rieth ihr zur Uebersezerfahne zu schwören, aber sie verstand die französische Sprache nicht.. Sie kaufte sich sofort einige Elementarwerke, zog sich in eine dunkle Hütte nach Islington zurük, und bemächtigte sich in weniger als zwei Monaten der französischen Sprache dergestalt, daß sie dem Publikum eine Uebersezung von Rousseau's Contrat Social geben konnte, welche dem Vernehmen nach gut seyn soll, ihr aber gleichfalls wenig abwarf. In der Folge übersezte sie auch das Schreiben des Abts Raynal an die Nationalversammlung; und „De la Croix's Uebersicht der

Constitutionen der vornehmsten Staaten Europens," mit braven Noten, in zwei diken Bänden. Alle diese unermüdeten und männlichen Bemühungen für eine ehrenvolle Unabhängigkeit, waren fruchtlos, und ließen sie nicht nur eben so hülflos zurük als sie war; sondern — wie es bey dergleichen Anstrengungen gewöhnlich ist, mit einer sehr zerrütteten Gesundheit, und fast ganz erschöpften Lebensgeistern.

Während ihrer Arbeiten im Felde der Uebersezkunst, lispelte ihr die Hofnung etliche erfreuliche Laute ins lauschende Ohr. Schon einige Jahre her waren ihre Komödien im Besiz unsrer Theatervorsteher, welche zuviel Gehalt darin fanden, um ihnen eine öffentliche Vorstellung zu verweigern. Ein Jahr nach dem andern gieng inzwischen vorüber, und einmal ums andere versprach sie sich ein volles Haus, und einen periodischen Ruhm. Ich wohnte der Vorlesung ihrer Ehrenschuld bey, einer Komödie von der man große Erwartungen hatte. Sie ward von einem Hause zum andern geschoben; Coventgarden und Drurylane lobten sie: aber Mangel an Unterstüzung im Publikum, verhinderte immer die Annahme. „Ich fühle, sagt die Miß selbst, die Nothwendigkeit eines mächtigen Schuzes, um meine Stüke mit Erfolg unter das Publikum zu bringen, und ihnen einen Beyfall zu sichern, welcher, wenn sie ihn auch verdienen, selten zugestanden wird, wofern ihnen nicht irgend ein gelehrter Göze sein Placet aufdrükt: fehlt es nur daran nicht,

so wird die Welt alsbald mit seiner Meinung überein-stimmen, ohne sich die Mühe zu nehmen zu untersuchen, ob sie gerecht oder partheyisch sey." Eine wichtige Wahrheit für alle, die nach dem Beyfall des Publikums streben! Es ist zum Erstaunen, wie viel trefliche Stüke von jungen Gelehrten nicht schon zurükgesezt wurden, die ihr Talent zu Meisterwerken erster Größe zu berufen schien — welche jezt unterblieben, weil sie sich nicht zur Sklaverey der Patronenschaft verstehen wollten, und die Kunstgriffe einiger der jezigen Lieblinge in der gelehrten Welt mit Entschlossenheit verwarfen, die einen periodischen Ruhm usurpirt haben.

Ich erinnere mich dieser Komödie nicht mehr sehr lebhaft. Zudem saß neben mir ein reizendes Weib, dessen durchdringendes Auge, ausdruksvolle Manieren und interessanter Karakter meine ganze Seele anzogen: ich hatte daher nur wenig auf die fünf langen Aufzüge acht. Welch ein Versehen war es auch von der Verfasserin, mich in die Nähe einer Gestalt zu bringen, die alle Zauber der Schönheit um sich her verbreitete! Ein Mann zwischen zwei interessanten Weibern, ist überhaupt ein gleichgültiger Zuhörer bey der Vorstellung eines Stüks. — Die Vis Comica fehlte einmal gewiß diesem Lustspiel; es fehlte an einer markirten und festen Auffassung und Darstellung der Karaktere. Zierlichkeit fand sich wohl; aber desto weniger Salz und Kontrast; auch an Empfindungen und Gesinnungen gebrach es nicht, — aber es

herrschte eine gewisse Monotonie darinnen — welche weder durch aufheiternden Frohsinn, noch durch Lachen erregenden Humor unterbrochen wurde. Doch ach! wo sollte die Verfasserin, so groß auch ihr Talent seyn mochte, den Stof zu solchen Spielen des Muthwillens hernehmen? Unter Seufzern und Kummer hatte sie ihre Komödien aufgesezt; und ihr feiner Geschmak verschmähte es, sich zu jenen Theaterkniffen und Modestreichen herabzulassen, welche unser neues Theater so sehr entstellen. Einer der Unternehmer wies ihr, als er ihr Stük zurükgab, eine Banknote von hundert Pfund an.

Wie eine wohlriechende ausgegossene Salbe, verhauchte sie jezt ihre lezte Süßigkeit in einem Werke der Einbildungskraft. Es ist ein kleines Buch unter dem Titel: „Der Eremit von Snowden," — eine Novelle, die von dem feinsten Zartgefühl in der Liebe zeugt. Albert der Eremit, hatte in den Tagen seines Weltlebens und Reichthums eine heftige Liebe zu Lavinia gefaßt, und bey ihr die zärtlichste Erwiederung gefunden. Da er aber in seinen vormaligen Verbindungen mit Weibern etwas schlimm weggekommen war; so hielt er sie sämmtlich für Sklavinnen der Leidenschaft oder des Geizes. Er lästerte die edle Natur Lavinias durch den Verdacht der Feilheit: daher die wunderbaren Verirrungen ihrer beiderseitigen Herzen. Lavinia versinkt in Armuth; Albert giebt gleichfalls seinen Ruin vor, und breitet das Gerücht von einer ihm vortheilhaften Verbindung

aus. Lavinia fühlt all das Mißliche ihrer Lage: sie liebt — „gesteht aber ihre Liebe nicht." Sie sucht sich durch literarische Arbeiten ihren Unterhalt zu verschaffen, und stirbt als Opfer ihrer Empfindlichkeit, und des Verdachtes von Albert. Die Gefahr — mit einem fühlenden Herzen zu spielen, ist hier mit bewundernswürdiger Kunst und Wahrheit dargestellt.

Dieses kleine Buch ist sehr brav geschrieben, und die Neugierde wird bis auf die lezte Seite im vollen Athem erhalten. Aber ein neues Interesse entsteht bey dem Leser, wenn er erfährt, daß die Geschichte Lavinia's keine andere als die der Elisa Ryves ist. — Ob die leidenschaftliche Liebe zwischen Albert und Lavinien, gleichfalls in der Person der Verfasserin zutraf, weiß ich nicht: Miß Ryves war weder schön noch interessant; und wo es an persönlicher Schönheit und Anziehungskraft fehlt, da läßt sich schwer begreifen, wie sich bey irgend einem Manne eine romantische Leidenschaft in ihrem vollsten Enthusiasmus erzeugen könne. Die Liebe ist ein gemischtes Verlangen nach sinnlichem Vergnügen, und geistiger Sympatie: alle andern Arten von Liebe durchdringen und meistern das Herz nicht; wohl mögen sie in Sonnetten ausbrechen, mögen den Kopf umgaukeln — aber das Herz bleibt kalt und müßig.

Diese Leidenschaft, und die Begebenheiten Alberts ausgenommen, schildert alles übrige die ganze Lage und die Beschäftigungen der liebenswürdigen Unglücklichen:

die traurige Einsamkeit, zu der sie sich auf den lezten Stufen ihrer Armut verdammt sah; ihre höchst eingezogene mäßige Lebensart; ihr reges tiefdringendes Gefühl; ihre vereitelten Hoffnungen; und ihren erhabenen Muth. Sie stellte hier alles zusammen, was ihr in ihrer Abgeschiedenheit begegnete. Nicht ohne eine Thräne konnt ich eine Stelle lesen, welche so ganz von ihrem edeln fein fühlenden Herzen zeugt. Ich führe sie hier um so mehr an, da sie einen Auftritt schildert, bey dem ich selbst zugegen war.

„Lavinias Wohnung war ungefehr zwei Meilen von der Stadt in einem dunkeln Winkel. Man wies mich hinauf in ein ärmliches Gemach, wo Lavinia bey ihrer Arbeit saß — in einem Aufzuge, der von der größten Dürftigkeit zeugte. Ich fragte, welchen Erfolg ihre dramatischen Bemühungen gehabt hätten? Sie schüttelte den Kopf, und erwiederte mit einem melankolischen Lächeln: „Ihre Hofnung, jemals ein Stük auf die Bühne zu bringen, sey nun gänzlich dahin, denn sie habe gefunden, daß hiezu mehr Schuz und Verwendungen erforderlich seyen, als Sie aufzubringen vermöge; ihre Komödien seyen daher für immer auf die Seite gelegt." — Indem sie noch sprach, hüpft ihr Lieblingshündchen herein, mit dem ich wohl sonst oft zu kosen pflegte. Das harmlose Thierchen sprang mir in die Arme, und ich empfieng es mit meiner gewöhnlichen Zärtlichkeit. Lavinia bemühte sich eine Thräne zu verbergen, die ihr auf

der Wange zitterte. Dann sagte sie: Seitdem ich hier gänzlich entfernt von der Welt lebe, wiedme ich meiner kleinen Juno mehr Aufmerksamkeit, als ich es sonst gewohnt war. Das Herz will durchaus etwas haben, um sich liebreich dagegen zu bezeigen, — und tröstet uns dadurch einigermaßen für den Verlust der Gesellschaft, daß wir sehen, wie sich selbst ein Thier in den Liebkosungen, die wir ihm schenken, glüklich fühlt."

Das Herz will durchaus etwas haben! — o beredte Wahrheit! wieviel Empfindung liegt nicht in diesem süßen, herzentquollenen Ausdruk! wieviel Feinheit in den begleitenden Umständen! wie sehr muß nicht die traurende allvergessene Elisa Ryves selbst davon durchdrungen gewesen seyn, welche mitten in ihrer Verzweiflung tugendhaft blieb, und im Handeln noch männlichen Muth zeigte, indeß ihr Herz das ganze Gewicht der Weiblichkeit fühlte!

Noch habe ich nicht alles über dies kleine Buch gesagt. Die Verfasserin, mit der traurigen Ahndungsgabe des Genies versehn, sah und schilderte ihren eignen Tod vorher; und die rührende Todesart Laviniens, veranlaßt durch ihre Verzweiflung, war ganz genau die von Elisa Ryves: in der Dichtung stirbt Lavinia aus Kummer, den ihr eine unbefriedigte Leidenschaft, und die Zurüksezung ihrer Person zuzog; in der Wirklichkeit, starb Elisa Ryves gleichfalls aus Gram wegen Fehlschlag und Vernachläßigung.

Auch diese Schrift brachte der Verfasserin wenig Trost in ihrem Elende: Die Journalisten und Kritiker nahmen sie ziemlich kalt auf; und sie verlor sich gar bald unter den Produkten des Tages.

Ich schließe diese flüchtigen Erinnerungen mit einem kleinen Gedichte, welches dem fühlenden Leser vielleicht mehr werth seyn wird, als alles, was ich noch hinzuzusezen vermöchte. Miß Ryves beehrte mich kurz vor ihrem Tode mit nachfolgenden Zeilen, — mit einer ausdruksvollen Miene, welche nur allzu deutlich sagte, wer der Gegenstand ihrer melankolischen Muse sey. Die Verse sind schön und rührend; aber die begleitenden Umstände geben ihnen erst volles Gewicht und Interesse:

„Die sanfte Emeline fand
„Auf ihrem Wege einst ein zartes Lamm,
„Und wandte sich, und sah's mitleidig an,
„Wie schauernd sich das Lamm im Staube krümmte,
„Und wie es hülflos an der Luft erstarb.
„Sie hob es auf, gerührt von seiner Unschuld,
„Und drükte an ihr Herz das zarte Lämmchen:
„Doch ach, das süße Mitleid kam zu spät;
„Laut ächzt das Lamm, und stirbt an ihrer Brust.

„Als sie die Leiche nun begrub,
„Und weinend Frühlingsblumen drüber streute;
„Da sprach der kalte Moralist: So geht's

„Mit jenen zarten Seelen, die den Stürmen
„Des Glükes sich vertrau'n: sie sind zu schwach
„Den Stoß der Elemente auszuhalten,
„Und Menschenhülfe, die sie retten könnte,
„Geht kalt vorüber; oder zeigt sich erst
„Wenn Mitleid und Erbarmen nichts mehr frommen:
„Dann kränzt sie so das Grab des armen Opfers."

X.

Literatur.

XXXVI. Reise durch Wales, im August 1797. Von Warner. x. *)

Dem Verfasser dieser Reise war es um große und mahlerische Naturscenen zu thun; daher machte er sie mit einem ähnlich gestimmten Freunde zu Fuß. Er mahlt lebhaft, zierlich, und genau, und versezt den Leser ganz in die romantischen Gegenden, die er auf der Stelle aufgefaßt hat. Seine Beschreibungen von alten Schlössern, Burgsizen, und Ruinen, gewinnen dadurch doppeltes Interesse, daß er ihre vormalige Größe aufgespürt, und historische Züge von ihren alten Besizern beygebracht hat. Auch den Karakter, und die Sitten des Volkes, unter dem er sich befand, übergieng der Reisende nicht. Er hat die Neu-Walliser mit ihren Celtischen Vorfahren verglichen, und sehr auffallende Aehnlichkeiten entdekt. „Wenn wir, sagt er, den Karakter der Nordwalliser genauer ins Gesicht fassen; so werden wir finden, daß in

*) „A Walk through Wales, in August 1797. By Richard Warner of Bath. 8vo. 236 p. Price 6s. London, Dilly. 1798.

einem Zeitraum von 18 Jahrhunderten nur wenig Veränderungen damit vorgegangen sind; und nimmt man diejenige Art von Politur hinweg, welche der Fortschritt der Gesellschaft ganz natürlich bey Individuen hervorzubringen pflegt; so finden wir die gegenwärtigen Bewohner von Merioneth, und Caernarvonshire, noch eben so kenntlich von einem Diodor, Cäsar, Strabo, und Livius abgeschildert, als wenn sie das Bild in unsern Tagen entworfen hätten.

Wir geben hier ein paar Beyspiele von dem beschreibenden Talent des Verfassers.

Die Teufelsbrüke.

„Ungern verliessen wir die Gegend von Hafôd, nachdem wir drei Stunden damit zugebracht hatten, blos einen Theil ihrer Schönheiten zu beschauen: da jedoch der Abend heranrükte, so kehrten wir uns gegen die Teufelsbrüke, und krochen eine steile Höhe hinan, um den Weg dahin zu gewinnen. Erst machte die Gegend einen auffallenden Kontrast mit der so eben verlassenen: denn sie war dürre, öd und uninteressant, und nichts fand sich darin, als etliche schweifende Schafe, welche das kärgliche Gras von den Hügeln abrupften. Wir stiegen allmählig drei Engl. Meilen hinan, wo wir eine Anhöhe erreichten, die uns in einem Moment die ausgestandene Mühe vergessen machte. Grade unter uns lag das wahrhaft erstaunliche und schauerliche Schauspiel — die Gegend um die Teufelsbrüke: eine tiefe Waldkluft, die sich ost- und westhin fast eine Meile weit aufthat — die senkrecht hinabfallenden Seiten völlig bedekt mit lieblichen, manchfaltigen Bäumen: hier das prächtige Laub der Bergesche; der Birke hangende, melankolische Blätter; und die breiten Zweige der majestätischen Eiche. Durch den untersten Grund dieser Kluft braust der Fluß Mynach, — durch tiefe Waldschatten dem Blik verborgen; aber mit dem Don-

ner zahlreicher Katarakte an das Ohr schlagend; — fallend von Abhang zu Abhang, und die Gewinde ausgehöhlter Felsen durchreißend, daß sein Brüllen vervielfacht die Gegend durchhallt. Gerade über dieser schauerlich großen Scene, hoben sich grau und düster die nahen unfruchtbaren Berge von Cardiganshire — in wunderbaren Gestalten und wilder Verwirrung umhergeworfen. Der Horizont wird durch die blauen Spizen der ungleich höhern Berge von Montgomeryshire und Merioneth begrenzt, unter welchen sich das breite, ungeheure Haupt des Plimhinimon hoch in die Wolken erhebt.. Wir stiegen die Höhe hinab, und begaben uns in ein artiges, bequemes Haus, welches Mr. Johnes ausdrüklich für diejenigen hatte aufbauen lassen, welche die Wunder dieser Gegend zu sehen verlangten... Als wir uns erfrischt hatten, begaben wir uns allein nach der Teufelsbrüke, und stellten die ersten Beobachtungen von der Brüke selbst an. Sie besteht aus einem einzigen Bogen, 29 Fuß in die Länge, der über den alten, im Jahr 1753 errichteten Bogen herläuft. Die unter diesem Bogen gähnende Kluft ist dergestalt mit Bäumen bedekt, daß das Auge kaum einen Theil des grauenvollen Abgrundes ausspähen kann. Dies erhöht jedoch den Eindruk des Schrekens, welchen das Schauspiel für sich schon einflößt. — Die schaffende Phantasie bildet mit ihrem magischen Pinsel nicht selten dem Geiste Wunder vor, die alle Wirklichkeit überflügeln; Schreknisse, die sich nirgends in der Natur beysammen finden, und blos in dem Zauberbezirk der Dichtung vorhanden sind: hier aber schien sie uns weit hinter der Wirklichkeit zurükzubleiben. Um die ganze gräßliche Kluft, und den berstenden Strom näher zu betrachten, — zogen wir uns über die Brüke, drehten uns schnell gegen die rechte Seite, und stiegen einen jähen, und gefährlichen Gehpfad hinab, der uns an den Fuß der Felsen ostwärts von dem Bogen brachte. — Die Sprache ist zu arm, ein genaues Bild von der Scene zu geben, die sich hier unsern Augen darstellte. Die fürchterliche Höhe der Kluft, auf der sich 120 Fuß über dem Be-

obachter die Brüke hinzicht, — doppelt finster und wild wegen ihrer Enge, und dem herabhangenden Gehölz; das betäubende Geräusch des unten donnernden Waldstroms, der sich durch schwarze, entgegenstrebende Felsenstüke hindurchreißt, durch seine unablässige Wuth in wunderbare und groteske Formen gebrochen — füllen die Seele mit einem vermischten aber erhabenen Gefühl von Erstaunen, Schrekken, und Vergnügen. Nachdem wir hier unsre Neugierde befriediget hatten, kletterten wir den fast senkrechten Pfad wieder hinan, zogen uns links von der Brüke, und verfolgten einen krummen Abhang, der uns an einen Felsenbruch brachte, von woaus wir die herrlichen Katarakte westwärts von dem Bogen übersehen konnten. Hier zeigt sich mit einmal der Mynach in voller Majestät dem Auge, und wälzt sich über gespaltene Felsen, in vier schreklichen Fällen, wenigstens 210 Fuß in die Tiefe hinab. Der erste Sturz beträgt gegen 20 Fuß, wird von einem tiefen Becken aufgefaßt — wo er einen Augenblik auszuruhen scheint, um neue Kraft zu sammeln, und sich wütender einen zweiten Fall von sechzig Fuß hinabzustürzen. Zum drittenmal fällt er abermals zwanzig Fuß tief, und schäumt durch Felsentrümmer hindurch, die sich vergebens seinem Laufe entgegenstellen. Dieser Widerstand giebt ihm vielmehr zehnfaches Ungestüm; und nachdem er sich pfeilgeschwind einen überhangenden Rand hinabgeworfen hat, so braußt er eine Höhe von 120 Fuß hinab; und blizt sodann durch einen steinigen Kanal hin, um sein Wasser mit dem Rhiddol zu vereinigen, der von den entgegengesezten Bergen mit fast gleicher Größe und Unbändigkeit herabraßt... Wir würden uns länger bey diesem erstaunenswürdigen Schauspiel aufgehalten haben, hätte uns nicht ein plözlicher Donnerschlag aus einem Wetter, das sich unmerklich über uns zusammenzog, laut erinnert, das schüzende Dach unsers Quartiers zu suchen."

Seite 44 stößt man auf einen interessanten und außerordentlichen Karakter:

„Weil der Morgen nicht sehr einladend war, so brachen wir erst um neun Uhr von Brecon auf, wo sich die Wolken vertheilten, und die Sonne hervordrang; und begaben uns in das Städtchen Rhaiddar-Gowy. Die Ansicht von Brecon aus Norden ist anmuthiger und interessanter, als von irgend einem andern Gesichtspunkte. Hier erscheint sie als eine ganz ansehnliche Stadt, die sich einen Abhang hinauf strekt, — den Uskstrom zu ihren Füßen, und hinter sich südwärts das steile und düstere Gebirg Pennervaen. Wir lenkten jezt ein wenig von dem Fußpfade ab, und streiften durch die Heufelder, von ihrem Dufte eingeladen, weil eben Erndte war. Bald aber fanden wir uns in einer ganz falschen Richtung, und geriethen darüber in nicht geringe Verlegenheit. Hier entdekte mein Begleiter einige Heumacher in der Ferne, und rannte hin, um nach dem Wege zu fragen. Glüklicher Weise sprach einer von diesen Leuten englisch; stekte alsbald seine Heugabel in den Boden, warf seine Jake über, und kam ohne Verzug zu uns. Wir wurden unschwer gewahr, daß es diesem Menschen nicht an Karakter fehle: sein schwarzes sprechendes Auge, und seine bedeutenden Züge, gaben ihm jenes Gepräge von Verstand, welches bey näherer Bekanntschaft selten trügt. Er fragte nach unserer Absicht, und da er uns offen fand, so erklärte er, daß er uns mit Vergnügen einen Theil des Weges nach Rhaiddar begleiten wolle, welcher für Fremde schwer zu finden sey. Aber — fuhr er fort, ich denke daran noch nicht, ihr Herren, bis ihr vorerst meine Hütte hier in der Nähe besucht, und mein Ale gekostet habt, wovon ich immer eine Flasche zur Erfrischung meiner Freunde bereit halte. — Die Einladung war so warm und herzlich, daß wir sie ohne Bedenken annahmen. Er brachte uns nach einer stillen ländlichen Hütte, die mitten in einem kleinen aber niedlichen Garten stand, am Fuße einer steilen Anhöhe, die sie vor den Stürmen aus Ost und Nord dekte. Als wir eintraten, fanden wir das ganze Haus in zwei Stuben abgetheilt: die innere enthielt blos ein Bette, und vier Stühle; die äußere

ein buntes Gemengsel der heterogensten Artikel: Werkzeuge der Zerstörung, und Erbauungsbücher; Küchengeräth, und Apothekerkolben; Handwerkszeug, und englische Klassiker; ein Kabinet, einen Schenktisch, Stühle, Sessel und Bänke, in lustiger Verwirrung durcheinander geworfen. Unser gastfreundlicher Führer schüttelte uns die Hand, und bat uns zu sizen: drauf öffnete er das Kabinet, brachte eine Bouteille und Gläser hervor, gute Käse, schwarzes Brod, und Kuchen. Nachdem der erste Bumper der Gastfreundschaft durch die Runde gegangen war, erzählte uns mein Wirth seine Geschichte, — und das mit viel Geist und Laune — indem er uns ein Beyspiel jener seltenen Philosophie gab, welche den Beschwernissen des Lebens mit einem Lächeln entgegen geht, und sich weit über die Stürme des Zufalls, und die Tüke des Glüks zu erheben weiß.

Sein Nahme war, wie er uns sagte, Robert Lewis, und seine Familie eine der besten in Wales. Seine Neigung trieb ihn anfänglich zu einer der Facultäten; aber seine Freunde hielten ihm ein Handwerk für zuträglicher, und brachten ihn als Lehrling zu einem Gerber. Glüklich oder unglüklich für ihn (denn er wußte selbst nicht recht wie er es ansehen sollte,) verliebte sich ein holdes Mädchen — die Tochter eines benachbarten Hidalgos, in ihn; und da die Zuneigung wechselsweis war, so hintergieng er die Wachsamkeit ihrer Eltern, führte sie in eine benachbarte Kirche, und machte sie zu seinem Weibe Aber ihre stolzen Freunde konnten eine solche Verwandtschaft mit einem gemeinen Handwerker nicht ertragen; besonders war der Stolz des Vaters dadurch sehr beleidiget, und der ganze Clan beschloß, die Kränkung zu rächen. Ihre ersten Angriffe waren sehr feindlicher Natur, und Lewis erzählte viel von mörderischen Ueberfällen, und haarbreiter Umgehung des Todes, indem er häufig von ihnen aus dem Hinterhalte mit Steinen geworfen, oder Nachts bey der Heimkehr überfallen worden. Keines dieser Abentheuer schlug jedoch zu seinem Verderben aus; ja der angreifende Theil kam gemeiniglich weit schlim-

mer weg als er selbst, weil er ein Mann von großer Kraft, Gewandtheit, und Geistesgegenwart war. Da sich seine Feinde so in ihrer Erwartung betrogen fanden, so änderten sie ihren Plan; und weil sie seiner Person nicht beykommen konnten, so beschloßen sie wenigstens sein Glük zu Grunde zu richten. Dies gelang ihnen am Ende, — wie es der Arglist und Verschlagenheit immer gelingen muß, wenn sie der Rechtschaffenheit und Unbefangenheit gegenüber stehen. Durch eine Reihe schlechter Ränke und Streiche, verdarben sie ihm sein Gewerbe, untergruben seinen Kredit, und vertrieben ihn von Haus und Hof. Aber — fuhr er fort, so hart auch dies alles scheinen mag, so würd' ich es doch mit Geduld ertragen haben, wenn sich die Wirkungen ihrer Rache nicht weiter erstrekt hätten. Doch ach! sie verwundeten mich an einer noch weit empfindlichern Stelle — sie raubten mir meine Marie! — Diese starb aus Herzeleid, und ließ mich als einen Wittwer mit vier Kindern zurük. Ich gestehe, daß es mir die größte Anstrengung meines Lebens gekostet hat, diesen Schlag zu ertragen; und schon schwindelte ich auf dem äußersten Rande der Verzweiflung. Die heilende Zeit, und etwas Ueberlegung, brachten mich jedoch wieder zu mir selbst: ich überlegte, daß die Freundin meiner Seele jezt ungleich glüklicher sey, als ich sie zu machen im Stande war; daß sie mir manche und wichtige Pflichten hinterlassen; und daß sich mit den vermehrten Schwierigkeiten und Lasten, auch mein Muth zu ihrer Hinwegräumung heben und vergrößern müsse. Ich brachte sofort meine Angelegenheiten in Ordnung, schränkte meine Geschäfte ein, erzog meine Kinder, und übergab sie der Welt. Nachdem ich dies gethan, und mir einen Bissen für trübe Tage zurükgelegt hatte; verließ ich den lärmenden Markt des Lebens, und kaufte mir die Hütte, worin ihr jezt seyd — wo ich all des Glüks genieße, auf das ein Mensch in meiner Lage dißeits des Grabes noch Anspruch machen kann. Meine Kinder — Dank sey dem Himmel! geriethen mir alle gut, und fanden eine anständige Versor-

gnüg; meine Gesundheit ist fest und stark; meine Seele heiter und ruhig. Zwar besize ich nur wenig, doch stehen meine Bedürfnisse im genauen Verhältniß mit meinen Mitteln; und solang ich noch ein Stük Brod, und eine Flasche Ale dem Fremdling zur Erfrischung vorzusezen habe, so frage ich wenig nach Gold und Gut. Kurz — so schloß er, ich kann meine Gesinnung und Lage nicht besser ausdrüken, als mit den Worten des Dichters. — Und damit ergrif er ein Buch, das in der Nähe lag, und las uns mit Geist und Anmuth den schönen alten Sang aus Percy's Sammlung vor:

„Mein Herz ist mir ein Königreich" u. s. w.

Sein schimmerndes Auge strahlte bey jeder Strophe das selige Bewußtseyn seines Glüks, und seiner Unabhängigkeit wieder, und schien jeden Augenblik zu sagen:

„Wie eitel und wie schaal ist doch das Jagen
„Der blinden Menge nach des Glükes Kranz;
„Wie schwach und wie bedürfnißvoll der Reiche!
„Der Grosse wie so klein, und wie verächtlich!"

„Mit Mühe vermochten wir unsern gastfreundlichen Wirth, uns weiter ziehen zu lassen, nachdem die dritte Flasche von seiner Herzstärkung geleert war. Er bestand durchaus darauf, uns noch einige Meilen zu begleiten, und brachte uns auf den geraden Weg nach Bualt. Als der Moment der Trennung da war, schüttelte er uns treuherzig die Hand, sagte uns ein rührendes Lebewohl, und schloß mit dem Seegen: „Der Himmel mit Euch! meine Freunde, und mögt Eure Reise durchs Leben eben so angenehm seyn, als dieser Spaziergang. Sollten aber Stürme und Unfälle Eurer warten, so bedenket, daß ein reines Gewissen, ein freier Geist, und frohes Zutrauen auf die Vorsicht — sie sämmtlich überwinden; oder Euch doch wenigstens glüklich in Eure Heimat überbringen können."

Noch eine Menge anderer Beyspiele, von der Gutartigkeit und Gastfreundschaft der Hochländer werden hier

angeführt, welche den fühlenden Leser in die goldene Periode des Patriarchenalters zurüksezen.

XXXVII. Memoiren über das Leben, und Ministerium Robert Walpole's, Grafen von Orford. Mit ungedrukten Dokumenten. 3 Bände. Von Wilhelm Coxe. 1700 S. rc. 98. *)

Die neusten kritischen Blätter Englands stimmen sämtlich darin überein, diesem Werke eine vorzügliche Stelle im Felde der modernen Biographik einzuräumen: wir achten uns daher unsern Lesern zu einer etwas ausführlichen Anzeige desselben verpflichtet.

Der erste dieser Bände enthält die Memoiren, — welche eine Periode von mehr denn vierzig Jahren aus der öffentlichen Geschichte Englands, und eine fast eben so lange Dienstzeit des Grafen Orfords umfassen. Ein Zeitraum, der sich so sehr durch öffentliches Glük, wie durch Privat-Factionen auszeichnet, verdiente lange schon die Feder des geübtesten Geschichtschreibers; und man hat es in England öfters beklagt, daß sich das Genie nicht früher seiner angenommen. Der Verf. theilt sein Werk in acht Perioden, wovon der erste von Walpole's Geburt, bis zur Thronbesteigung Georgs I reicht

*) „Memoirs of the Life and Administration of Sir Robert Walpole, Earl of Orford. With original Correspondence and authentic Papers, never before published. In three Volumes. By William Coxe &c. Rector of Bemerton. Above 1700 pages. Price 3 l. 15 s. in boards. Cadell and Davies 1798."

— von 1676 bis 1714. Walpole's Familie ist eine der ältesten des Reichs; sie erhielt ihren Zunahmen von der Stadt Walpole in Norfolk, wo sie sich ursprünglich aufhielt; bis einer von ihnen den Familiensiz mit Houghton in derselben Grafschaft vertauschte. Walpole's Großvater Eduard, war ein beredtes Mitglied des Parlaments, stimmte für die Wiedereinsezung Karls II; und wurde dafür zum Ritter des Badordens ernannt. Robert Walpole war gebohren zu Houghton den 26 August 1676. Den ersten Unterricht empfieng er zu Eton, wo er sich durch wakere Fortschritte auszeichnete. 1696 kam er in das königliche Collegium nach Cambridge: 1698 wurde er durch den Tod seines ältern Bruders Herr des väterlichen Vermögens, und verließ die hohe Schule. Ursprünglich war er für die Kirche bestimmt; dieser Todesfall aber brachte ihn ganz davon ab. Sein Vater nahm ihn jezt zu sich, und gab ihm Anweisung zum Trinken und zum Viehhandel, welches seine Lieblingsbeschäftigungen waren. Robert war in seiner Jugend sehr unthätig, und trieb, da er die Schulen im Rüken hatte, die Wissenschaften nicht weiter. Im Vierundzwanzigsten verheirathete er sich mit der Tochter Shorters, Lord Mayors von London — wodurch er von seinen bisherigen Vergnügungen abkam; und beschloß, mit seinem Weibe einmal die Freuden der Hauptstadt zu versuchen. Bald hernach starb auch sein Vater; und Walpole sah sich im Besiz eines Vermögens, was ihm jährlich 2000 Pfund abwarf. Die Einkünfte seiner Brüder und Schwestern wurden aus dem Vermögen seiner Frau bestritten: und da auch seine Mutter bald

darauf mit Tode abgieng; so genoß Robert sein väterliches Erbe ohne Abzug.

Nach dem Abgange seines Vaters, wurde W. zum Mitglied des Parlaments für den Fleken Castle-Rising erwählt, den er die beiden lezten Jahre der Regierung König Wilhelms repräsentirte. Walpole ward bald ein sehr thätiges Parlamentsglied, und trat gleich anfangs als ein entschlossener Whig auf — ein Karakter, den er durch sein ganzes Leben mit ziemlicher Beharrlichkeit behauptete.

Vom Jahr 1702 an, spielte er eine Rolle von Bedeutung im Parlament: Er brachte eine Motion gegen Seymour ein, zeichnete sich bey den Verhandlungen wegen der Wahl von Aylesbury aus, und wurde im Processe gegen Sacheverel zu einem der Aufseher im Unterhause ernannt. Schon 1708 ward W. Kriegs-Sekretair — welchen Posten er jedoch nach dem Sturze des Whig-Ministeriums wieder verlor. Die herrschenden Torys bewarben sich nunmehr um seine Mitwirkung; aber er weigerte sich dessen, und wurde vielmehr als Haupt der Opposition, ihr furchtbarster Feind. Nun verfolgten sie ihn, klagten ihn des Verraths, und der Bestechung während seines Kriegs-Sekretariats an, vertrieben ihn aus dem Hause, und warfen ihn in den Tower.

Der Verfasser giebt sich hier Mühe, seinen Helden gegen die Beschuldigungen der Torys zu deken, und hadert deßhalb mit den Geschichtschreibern Smollet und Macpherson. Da er aber keine andern Gründe anzuführen weiß, als die Gegenbehauptungen des Be-

klagten; so fällt dieser Schatten noch immer auf den Beginn seiner Laufbahn.

1712 kam er wieder aus dem Tower los, und ließ es sich während dieses Parlaments eifrig angelegen seyn, den Whigs mit seinem Rathe und seiner Feder gute Dienste zu leisten. 1713 ward er abermals für Lynn zum Parlamentsgliede gewählt, und hielt eine bewundernswürdige Rede zum Besten des Schriftstellers Steele, dessen Whigsche Pamphlets das Ministerium beleidiget hatten. Kurz vor dem Tode der Königin Anna, als ihr Nachfolger die Unterhaltung des Tages war, — zeigte sich Walpole standhaft als einen Freund der protestantischen Erbfolge, und ließ keine Gelegenheit vorbey, die Wichtigkeit, und Nothwendigkeit derselben darzuthun. Georg I änderte bekanntlich gleich nach seiner Thronbesteigung das Ministerium; die Whigs kamen ans Ruder, und W. wurde zum Zahlmeister der Truppen ernannt.

Robert war nunmehr Haupt und Anführer der Whigs; und bald nach der Anklage Bolingbroke's, finden wir ihn 1715 — strahlend als Ersten Lord der Schazkammer, und Kanzler des Reichs. Gleich nach seiner Ernennung zur Kanzlerwürde, und Unterdrükung der Rebellion, sezte Er die „siebenjährige Bill" durch, welche nach der Majorität der Whigs, eigentlich blos temporair seyn sollte — und einen Hauptfleken auf seine Administration warf. . Der Verf. sucht diese Bill gar zum Bollwerke der englischen Freiheit aufzustuzen. . Andere haben sie, mit mehr Recht wie uns dünkt, mit den ersten Schritten des Usurpators Cromwell verglichen.

Das Mißverständniß zwischen dem König und dem Prinzen von Wales, und die Absicht des erstern, mit

Rußland einen Krieg anzufangen — veranlaßten Walpole'n, der schlechterdings für den Frieden war, sein Amt niederzulegen. Zwar ließ er sich noch zu einigem Antheil an den Geschäften bereden; als aber Townshend entlassen wurde, trat er 1717 ganz vom Schauplaz ab.

W. wurde nunmehr ein systematisches Oppositionsglied, und bestritt ohne Unterschied jede Maasregel der Regierung. — Hier sah man nur den muthwilligen Schwäzer und Partheygänger, der ohne Grundsäze, blos nach Gewalt haschte: und es gereicht der Unpartheylichkeit seines Biographen sehr zur Ehre, daß er diese Partie nicht nur nicht in Schuz nahm, sondern sie geradezu in strafenden Ausdrüken tadelt. Im J. 1720 that sich Robert mit Sunderland's Anhang in eine Coalition zusammen, und wurde zum General-Zahlmeister der Truppen ernannt. Er ließ sich jezt die Geschäfte der Südsee-Compagnie sehr angelegen seyn, und zeigte sich in diesem neuen Wirkungskreise sehr zu seinem Vortheil. In der That hatte die Nation damals die Wiederherstellung ihres Kredits großentheils den rühmlichen Bemühungen Walpole's zu verdanken.

Das 25ste Kapitel dieses Werks enthält sehr interessante Nachrichten über Bolingbroke, welcher unter Walpole's Mitwirkung begnadiget; in der Folge einer seiner furchtbarsten Feinde, und die geheime Triebfeder fast aller Unternehmungen der Opposition wurde... Bolingbroke war ein Mann von einem so bezaubernden Aeußern, und von so glänzenden Talenten, daß man ihn den vollkommensten Mann seines Zeitalters nennen konnte; seine Grundsäze dagegen waren so leichtfertig, daß er für alle Partheyen, und Plane gleichsehr taugte. Auf ihn paß-

sen, wie wir besorgen, nur allzu genau die denkwürdigen Worte, womit ein versuchter Meister einen großen Staatsmann bezeichnete:

„Er hat Kopf genug, um jedes Unheil zu entwerfen; Herz genug, es zu fassen; und Muth genug, es durchzuführen." Zugleich und in Einer Person Verfechter des reinen Deismus, und Freund des Pabstthums; Vertheidiger der Rechte des Volks, und Patron des Klerus und der Erbfolge; Prediger des Patriotismus, und Hoherpriester der Intrigue und Bestechung; Philosoph der Sittenlehre, und Sklave der Verstellung und der Leidenschaft; strenger Stoiker, der sein Auge mit Verachtung von allem Flitterschein der Sinnlichkeit abkehrt; und knechtischer Anhänger des Reichthums, der Macht, und schaler Titel — ein Mann, den man, wie den Bliz des Himmels, nicht ohne eine Mischung von Bewunderung und Schrekken betrachten kann."

Das 26ste Kapitel enthält eine sehr ausgearbeitete Geschichtserzählung von Wood's Patent, welches eine so große Gährung in Irland hervorgebracht hat: und man darf behaupten, daß Coxe über diese Sache mehr Licht verbreitet, als irgend ein vorhergehender Erzähler.

Recensent empfiehlt Walpole's Benehmen in dieser Sache, sehr der Beherzigung und Nachahmung des jezigen Ministers — zu einer Zeit, da der Volksgeist in Irland in einer noch ungleich gefährlichern Gährung ebbt und flutet. Wenn gleich W. Wood's Betragen gut hieß, da er die Bedingungen des Patents annahm; wenn er schon den Antrag in Irland sehnlichst durchzusezen wünschte: so ließ er doch — da er den Sturm im vollen Ausbruch sah, und erwog, daß das Irländische Volk nicht für Zwangsmittel gemacht sey, — gleich dem geschikten

Piloten die Seegel einziehen; träufte das Oehl der Versöhnung in die aufgerührten Woogen, und brachte diese wichtige Besizung seines Herrn, zur Unterwerfung und zum Frieden zurük. „O möchte Chathams stolzer Sohn „hingehn, und ein gleiches thun!" Leider aber steht hier ein weit weniger glüklicher Ausgang zu besorgen.

Wenige, die dieses Werk lesen, werden ihre Idee von dem wahren Karakter der Königin Karoline dadurch nicht berichtiget, und bereichert finden. Sie war ein Weib — in allen Staatskünsten und Ränken versucht, die ihre Leidenschaften vollkommen beherrschte, und eine glühende Begierde nach Macht besaß. Georg den Zweiten beherrschte sie schrankenlos in allen Dingen; und schien doch überall keinen Einfluß auf ihn zu haben, noch seinen Neigungen im mindesten zu widerstreben. Sie war eine erklärte Freundin der Gelehrsamkeit und Kunst, — was sehr zu ihrem Lobe gereichen muß, unter einer Regierung, wo Wissenschaften und Gelehrte so gering geschäzt wurden. Die Sanftmuth und gewinnende Milde des weiblichen Karakters, fehlte Karolinen ganz; dagegen war sie zur Herrschaft geschaffen, und eine ausgemachte Meisterin in der Politik.

Walpole schwam nunmehr durch den Einfluß der Königin Karoline, im Zenit seines Glanzes, und versäumte nicht, sich dadurch bey seiner Freundin immer fester zu sezen, daß er eine ihrer mächtigsten Leidenschaften — ihren Geiz befriedigte. Er bewirkte sogleich eine Vermehrung der Civilliste, und ein Wittwengehalt von 100,000 Pfund für die Königin. Hier, sowie in mehrern andern Dingen, handelte W. freilich offenbar mehr als Hofmann, denn als Patriot!.. Er saß nun fest

auf der Zinne, und fürchtete weder die Proteuskunst des Weltmannes Bolingbroke, noch die Beredsamkeit des Patrioten Shippen.

Um nicht die Linien dieser Blätter zu überschreiten, übergehen wir die einzelnen Materien der Administration Walpole's, und liefern hier nur noch die Hauptzüge zu seinem Bilde, sowie es Coxe in Lebensgröße gezeichnet hat:

„Sir Robert Walpole war lang von Statur, und wohl proportionirt; dabey in seiner Jugend und den ersten Mannsjahren so schön, daß man ihn und sein Weib um die Zeit ihrer Verheirathung, nur das „holde Paar" nannte; und unter den Rittern, welche im J. 1725 bey der Einsetzung des Hosenbandordens in Procession mitgiengen, war Er nächst dem Herzog von Grafton, und dem Lord Townshend, der hervorstechendste und prächtigste in seinem Aufzuge. Wie sich seine Jahre mehrten, wurde er sehr dik und unbehülflich. In seinem Gesichte fanden sich keine starken, und ausgezeichneten Züge; vielmehr war seine ganze Bildung ungemein sanft, und regelmäsig; wenn er sprach, besonders wenn er lächelte, verklärte sich gleichsam sein Antliz zur Freundlichkeit und zum Wohlwollen; sein Auge war voll Geist und Feuer, und seine Stirne männlich hervorspringend.

„Sein Anzug war gewöhnlich sehr schlicht und einfach, — ein Umstand, welchen der Crafrsman nicht übersah, der ihn folgendergestalt lächerlich zu machen suchte: „Trat herein ein Mann in einem schlichten Pilgerkittel, eine Goldbörse in der Hand. Er drängte sich mit einem aufgeblähten, und etwas tükischen Wesen durch die Gesellschaft voran — mit gerümpfter Nase, und einem Hohnlächeln." Sein Auftritt war so frey und offen, seine Unterhaltung so angenehm, seine Sitte so bezaubernd, daß seine Vertrauten — ihn anbeteten; die ihn blos gelegentlich sahen — ihn liebten; und selbst seine bittersten Widersacher — ihn

nicht hassen konnten. Einer von diesen trug kein Bedenken von ihm zu sagen: „Nie fand ein Mann in seinem Privatleben mehr Liebe — und keiner verdiente sie jemals mehr." Er war menschenfreundlich, dankbar, und großmüthig gegen alle diejenigen, von denen er denken konnte, daß sie seine Freundschaft nicht mißbrauchen würden. Ein solcher Karakter verschaffte ihm sehr natürlich jene Anhänglichkeit an seine Person, welche man fälschlich der Bestechung allein, und dem Privatinteresse zuschrieb: denn man weiß, daß sie sich noch zu einer Zeit äußerte, da diese Triebfedern sehr schwach wirkten, und sein Sturz unvermeidlich schien.

„Bonhomie und Gleichmüthigkeit waren seine herrschenden Karakterzüge, und die Sanftmuth seines Gesichts drückte sich vollkommen in seinem Betragen aus. Von dieser Bonhomie hatte sein edler Wettläufer Pulteney eine so große Idee, daß er sich in einer Unterhaltung mit Johnson der Worte bediente: Sir Robert war von so ruhigem und sanftem Temperament, und so schwer zu reizen, daß er überzeugt sey, er habe seinen Gegnern die bittersten Angriffe kaum eine halbe Stunde nachgetragen.

„Sein Betragen war männlich und fest, doch leutselig und herablassend: man fand ihn immer zugänglich, und die Art, womit er eine Gunst austheilte, erhöhte ihren Werth noch; seine Weise etwas abzuschlagen, war so mild und einschmeichelnd, daß wenige je mißvergnügt von ihm weggiengen.

„Unter denjenigen Zügen seines gesellschaftlichen Karakters, welche besonders die Aufmerksamkeit auf sich zogen, ist sein Lachen wegen der damit verbundenen Fröhlichkeit und Herzlichkeit ausgezeichnet worden. Sein Sohn machte gegen den Verf. die Bemerkung: Es würde Ihnen in der Seele wohl gethan haben, ihn lachen zu hören. — Und Nicolaus Hardinge sagt hierüber: „Durch ein ihm eigenes Lächeln zerstreut er alle Wolken des Ernstes. (— proprioque vincit feria risu.)

„Im Umgange war er heiter, belebt, und scherzhaft; bisweilen derb, auch gemein, und bis zum Unverzeihlichen ausgelassen. In Gesellschaft mit Frauenzimmern nahm er eine Art von Galanterie an, die sich schon in jüngern Tagen wenig mit seinem Karakter vertrug; im Alter aber mit seiner Figur vollends einen lächerlichen Kontrast machte. Er affectirte im Verkehr mit diesem Geschlechte einen gewissen spielenden Leichtsinn; aber seine Laune war rauh und ungestüm; sein Wiz nicht selten grob und frech.“

In jedem Betracht ist dieses Werk wichtig und der Empfehlung werth. Der Anfänger in der Politik lerne daraus das innere Triebwerk der Höfe, und sehe zu, was für ein plumper Mechanismus bisweilen hinter der Scene verborgen ist; und was für schwache Werkzeuge die Angelegenheiten ganzer Reiche lenken, und über ihr Schiksal entscheiden. Selbst der ausgemachte Staatsmann wird nicht ohne Unterricht von dieser Lektüre aufstehn: er wird Vorsicht lernen von der wachsamen Weisheit eines Walpole's; Patriotismus von dem unermüdeten Eifer eines Bernards, und der entschlossenen Beharrlichkeit eines Shippens.. Doch geben uns diese Memoiren mehr die Biographie des Ministers, als das Gemählde des Menschen; und derjenige wird wenig Interesse darin finden, dem es darum zu thun ist, die Tiefen der Menschennatur auszuforschen, und die Zauber des Herzens zu lösen.

XXXVIII. Der Forscher ꝛc. von Wilhelm Godwin. (Fortsezung.)

Man kann dieses Buch, dessen ersten Theil wir bereits im sechsten Bande dieser Blätter angezeigt haben,

nicht durchlaufen, ohne sich von einer Art Erstaunen über den kühnen, und ganz selbstständigen Untersuchungsgeist des Verfassers angewandelt zu fühlen. Manchen seiner Meinungen wird man allerdings nicht beypflichten, — weil sie oft einseitig, von Leidenschaft eingegeben, und mit Menschenhaß tingirt sind: alle aber verdienen die Aufmerksamkeit des Denkers — wegen der Bündigkeit, Kraft, und Gewandtheit, womit sie der Verfasser versicht.

Wir wollen hier der Seltenheit wegen einige Stellen anführen.

Von dem Kaufmanne, diesem Hauptkarakter in England, entwirft Godwin nachstehendes Gemählde:

... „Ein Ding springt hier jedem sogleich ins Auge — worüber gar kein Streit statt haben kann: wir meinen die knechtischen und verächtlichen Kunstgriffe, die sich so häufig bey den Kaufleuten finden. Die meisten sind in der That von Jugend an so sehr daran gewöhnt, den Rüken zu krümmen, und Erdwärts zu sprechen, daß sie gar nicht wissen was das heiße, aufrecht zu stehen, und seinem Mann frey ins Auge zu bliken. Jedes Wort was sie von sich geben, wird von einem selbstgefälligen Lächeln begleitet. Alle Künste der Koquette oder des Geken findet man bey dem Krämer, nicht als ob er wünschte, daß sich sein schöner Gast mit ihm auf Liebe einlassen möchte; sondern um ihn zu verleiten, etwas von seiner Waare zu nehmen. Ein amerikanischer Wilder, den man in einen eleganten, vielbesuchten Kaufladen führte, würde nicht anders denken, als daß sein Herr das beste, wohlwollendste Geschöpf von der Welt seyn müßte, überfließend von Güte gegen alle Menschen, und stets bereit, alles zu ihrem Glüke und ihrer Bequemlichkeit beyzutragen. Aber ach, gerade das Gegentheil von alle dem! Schwerlich giebt es irgend ein Herz, was so durchaus von allen Ueberresten des Wohlwollens, der Sym-

pathie, und anderer Schwachheiten, geheilt und gereiniget wäre, wie dieses. Die lezte und einzige Triebfeder dieser ganzen lokkenden Aussenseite ist keine andere, als: aus einem jeden, der durch den Schlagbaum tritt, das größtmögliche Plus herauszuschlagen.

. . . „Nichts ist auffallender, als die Heftigkeit, womit die Herren Kaufleute einander wechselsweise zu stürzen, oder zu überlisten streben. Der Haß der Höflinge, die Eifersucht der Künstler, die Wuth der Nebenbuhler, — reicht kaum an die giftige Glut ihrer schmuzigen Leidenschaften. Die Bitterkeit ihres Hasses, der Ingrimm womit sie voneinander sprechen, die heillosen Künste, womit sie wechselsweise ihre Spekulationen zu untergraben suchen, — gewähren dem Beobachter ein belehrendes, aber höchsttrauriges Schauspiel. Ueber nichts frolocken sie mehr, als über den Sturz eines Gegners. Es ist ihnen nicht zuviel, ihr Gut unter dem Einkaufspreis loszuschlagen, ja sich selbst zu verderben, blos um diesen heißgewünschten Zwek zu erreichen.

„Und wofür all dieser Hader und Zwist, dieser ewige abscheuliche Krieg? — Wegen des elendesten Seelenverderblichsten Gegenstandes, welcher irgend die Aufmerksamkeit eines vernünftigen Wesens anhaltend fesseln kann! wegen des Gewinns!"

Mit fast gleicher Strenge behandelt der Verfasser die übrigen Künste und Gewerbe des Lebens. Im elften Versuche handelt er von der Gelehrsamkeit, und bestreitet die unter den Britten so geläufige Meinung: daß das Genie mit der Gelehrsamkeit im beständigen Streit sey, und daß eine anhaltende Gewohnheit zu lesen, den Verstand verenge, und die Einbildungskraft niederschlage. Der Geist — sagt er, der seine Nahrung allein aus dem Leben und der Unterhaltung ziehen will, und die

Bücher auf die Seite legt, kann mit einem Menschen verglichen werden, welcher die zufällige Existenz des Bettlers, dem Besiz eines regelmäßigen und gründlichen Einkommens vorzieht.

Ueber den Styl sagt Godwin: „Man kann es als eine Maxime aufstellen, daß die höchste Schönheit des Styls darin bestehe, frey von allen unnöthigen Theilen und Auswüchsen zu seyn, und unsre Ideen so kurz und bündig wie möglich vorzutragen. Der Styl sollte eigentlich nur der durchsichtige Schleyer unserer Gedanken seyn, und er ist gleich einer Glaskapsel fehlerhaft, wenn er durch Knoten, und rauhe Ecken, Erscheinungen an dem Object hervorbringt, die ihm nicht beywohnen. Man kann die Ausführung eines Meisterwerks mit der Verrichtung des Bildhauers nach der sinnreichen Idee jenes Alten vergleichen, welcher behauptete, daß der wahre Künstler seine Statue schon in dem Marmorblok sehe, und im Grunde nichts weiter thue, als die heterogenen Theile hinwegräumen, die uns das Anschauen derselben verwehrten. Läßt er einen Theil am Marmor zurük, welcher hinweg gehört, so bleibt seine Säule immer fehlerhaft. Dies gilt aber nicht von denjenigen Worten, und Ausdrüken des Vortrags, welche nothwendig sind, die grammatikalische Construction einer Sentenz vollständig zu machen; eben so wenig als von denjenigen Metaphern und Gleichnissen, wodurch die Klarheit und Kraft des Vortrags augenscheinlich vermehrt wird. Vielmehr verstehen wir nur jenen Wulst und Ueberfluß darunter, welcher wie taubes Fleisch an einem wohlproportionirten Gliede, — das Messer, oder die ätzende Salbe des geschikten Chirurgen erfordert. Die Schriftsteller des

16ten und 17ten Jahrhunderts hatten größtentheils die Gewohnheit, ihr Thema in alle erdenklichen Aeste und Zweige aufzulösen, ja alle Radien von dem Geschlecht aus zu ziehen, wovon jenes nur die Art war; und sich sodann mit pedantischer Genauigkeit über jede Abtheilung und Unterabtheilung herzumachen — welche gar nicht einmal zu ihrer Absicht gehörte, die sie aber der Verwandtschaft wegen nicht übergehen zu dürfen glaubten. Dies war ein unverzeihlicher Fehler, der jeden Menschen von Geschmak zurükscheuchte. Man geräth da mit hundert Dingen zusammen, die man gar nicht wissen will, versplittert seine Aufmerksamkeit, und geht mit halber oder gar keiner Belehrung davon. Der geschikte Schriftsteller geht gerade und ohne Winkelzug auf seinen Gegenstand los. Im vollen Bewußtseyn seiner Kraft, schüttelt er alles von sich, und räumt alles auf seinem Pfade hinweg, was nicht im strengsten Sinne des Worts zu seinem Zwek gehört."

XXXIX. Oeffentliche und Privat-Correspondenz des Lords Bolingbroke, während seines Staats-Secretariats ꝛc. von Gilbert Parke. 4 Bände ꝛc. *)

Wer den berühmten Bolingbroke schon als Philosophen und Moralisten kennt, der wird gewiß begierig

*) „Letters and Correspondence, public and private of the Right Honourable Henry St. John Lord Viscount Bolingbroke, during the Time he was Secretary of State to Queen Anne; with State Papers, explanatory Notes, and a Translation

seyn, ihn hier auch als Minister, als Hoflinz und Negociateur kennen zu lernen. Ein ehemahliger Sekretair des Lords, Mr. Hare, sammelte diese Briefe, und durch einen seiner Nachkommen kamen sie in die Hände des Herausgebers. Kaum ein halbduzend Briefe, und einige Auszüge aus den Depeschen des Lords, waren von dieser ganzen voluminösen Sammlung, bisher durch den Druk bekannt; alles übrige erscheint hier zum erstenmal. Ueberall in diesen Briefen werden wir von der herrlichen Laune, von dem süßen fließenden Styl, und der bezaubernden Beredtsamkeit überrascht, wodurch sich Bolingbroke so sehr auszeichnete. Feinheit und Vollendung des Styls war ihm sosehr zur Gewohnheit worden, daß seine schnellsten Entwürfe in dieser Rüksicht seinen besten und ausgearbeitetsten Produkten wenig nachgeben. Der französischen Sprache war er dergestalt mächtig, daß sich schwerlich je ein Ausländer besser darin auszudrüken gewußt hat. Ein großer Theil dieser Briefe betrift das Friedensgeschäft, welches zur Zeit ihrer Verfertigung zwischen England und Frankreich im Werk war, und das dem Lord sehr ernstlich am Herzen gelegen zu haben scheint. Die Instructionen so er den englischen Agenten sandte, verrathen meist viel Biegsamkeit und Sachkunde. Der berühmte Dichter Prior hielt sich damals in einem öffentlichen Karakter in Frankreich auf; und es finden sich in dieser Sammlung verschiedene interessante Briefe

of the Foreign Letters &c. By Gilbert Parke, Wadh. Coll. Oxon. 4 Vols 8vo. About 500 pages each. Price 1 l. 12 s. Or 2 Vols 4to. Price 3 l. 3 s. in boards. Robinsons. 1798."

von Prior an seinen Freund und Beschüzer den Lord Bolingbroke war, nach diesen Papieren zu urtheilen, nicht gut auf den Herzog von Marlborough zu sprechen, den er in verschiedenen Briefen unter dem Karakter des großen Mannes abschildert, und anklagt, daß er dem Frieden abgeneigt sey, weil er im Kriege seinen Privatvortheil besser zu finden glaube: wenn aber gleich der Staatssekretair so zweideutig gegen den Herzog gesinnt war, so suchte er dies doch sehr sorgfältig zu verheimlichen, und zeigte dabey all die Schlauheit und Verstellungskunst des Höflings... Die Briefe selbst sind zu lokal, als daß wir dem deutschen Leser viel Interesse davon versprechen dürften; — besonders da sie eben keine neuen Aufschlüsse enthalten, und sich durchgehends mehr um Staatssachen im Großen, als um die geheimen Triebfedern der handelnden Personen drehen. Kurz, sie sind anziehender wegen des Styls, und des Verfassers — als wegen ihres Inhalts.

XXXX. Pilkingtons Mahlerlexikon. Neue Ausgabe. Von Barry, Professor bey der kön. Akademie der Künste. 4. 840 S. Walker &c. 98. *)

Der große und verbrämte Titel verspricht zwar mehr als das Buch leistet — denn man darf hier keine vollständige Sammlung von den Lebensbeschreibungen der Mahler suchen, und findet blos allgemeine Nachrichten von ihren Werken, und da und dort eine Darstellung

*) „The Gentleman's and Connoisseur's Dictionary of Painters. &c. &c.. the Number of Artists amounting to nearly one thousand four hundert &c. By *M. Pilkington*. A new Edition. To which is added a Supplement, containing Anecdotes of the latest and most celebrated Ar-

ihrer Kunstmanier; demungeachtet verdient das Buch Dank und Aufmerksamkeit, weil die darin enthaltenen Nachrichten mit großem Fleiß aus mehr denn sechzig verschiedenen Werken in allerley Sprachen zusammengetragen sind, und die englische Literatur kein Werk besizt, woraus sich soviel Unterricht über die Mahlerkunst schöpfen ließe. Frankreich kann sich vieler nüzlichen und wohlgerathenen Sammlungen in diesem Felde rühmen, unter welchen d'Argenville's, das der Italienischen Schule allein gewidmet ist, einen großen und sehr verdienten Ruf hat. Richardson und Webb unter den Britten, haben trefliche Anleitungen zur Malerey herausgegeben, und manche feine und bewundernswürdige Bemerkungen über diese bezaubernde Kunst gemacht. Zu diesen Namen fügt man mit Recht den von Josua Reynolds, und den verstorbenen Lord Orford: jener hat in seinen Reden und Noten zu Fresnoy; und dieser sich in seinen reichhaltigen Zusäzen zu Vertüe's Manuscript, — durch die Richtigkeit, Schönheit, und Feinheit ihrer Bemerkungen, ein unschäzbares Verdienst um den Kenner, und den Mann von Geschmak erworben. Hieher gehört auch Hayley's Versuch über die Mahlerey, welchem man all das Lob und die Dankbarkeit nicht versagen kann, die man einer reizenden poetischen Arbeit, aufgehellt durch geistreiche Noten, unabänderlich zollen muß. Demungeachtet fehlte es der englischen Literatur noch an einem systematischen und mehr umfassenden Werke; und

tists, including Several by Lord Orford; also Remarks on the present State of the Art of Painting. By *James Barry*, Esq. R. A. Professor of Painting to the Royal Academy. 4to. pp. 840. 1 L. 17 s. B. Walker &c. 1798.

um diese Lüke auszufüllen, gab Pilkington im Jahr 1770 sein Wörterbuch heraus, welches von dem kunstliebenden Publikum so günstig aufgenommen wurde, daß der Preis des Buchs von einer Guinee auf vier stieg.

In dem Supplement dieser neuen Ausgabe, das den bekannten Peter Pindar (Wolcot) zum Verfasser haben soll, sind Nachrichten von den berühmtesten Künstlern seit dem Jahre 1770 versprochen; es fehlen aber viele der ausgezeichnetsten. Der Artikel Hogarth enthält nichts Neues, und ist blos ein Extract aus dem fünften Bande von Lord Orfords Anekdoten ꝛc. worin die Talente dieses großen Genies mit vielem Glük, und eindringender Beurtheilung gewürdiget, und karakterisirt werden.. Besonders anziehend sind die Nachrichten von dem Landschaftmahler

Richard Wilson,

einem der glüklichsten Jünger der Venetianischen Schule: da man ihn für den Ersten Landschaftmahler Englands hält, so wollen wir hier seine Karakteristik mittheilen.

„Wilson war aus Wales gebürtig, und hat seinem Vaterlande durch sein außerordentliches Talent wahrhaft Ehre gemacht. Man sagt, er habe seine Laufbahn als Portraitmahler begonnen — aber mit einer Mittelmäßigkeit, die ihn sehr wenig hoffen ließ. Eine kleine Landschaft von ihm, mit Freiheit und Geist ausgeführt, fiel zufällig dem Zuccarelli ins Auge, und gefiel dem Italiäner so wohl, daß er ihm ernstlich rieth, bey diesem Kunstzweige zu bleiben, weil er seinem Talent am angemessensten sey, und ihm Ruhm und Vortheil verschaffen würde.

„Das Lob eines Künstlers von Zuccarellis Einsicht und Rufe, wirkte so stark auf Wilson, daß er sich plözlich vom Portrait zur Landschaftmahlerey wandte, und sie von nunan mit Nachdruk und schnellem Erfolg trieb. — Diesem glüklichen Ungefehr hat man mithin die ganze Entwiklung seines

seltenen Genies zu danken: denn jezt hatten alle seine Kräfte und Anlagen ein Ziel, wo sie sich hin bewegten! — Wilson seufzte bald nach dem klassischen Boden (denn er hatte seinen Geschmak von Jugend an gebildet;) und machte eine Reise nach Italien, wo er Fleiß mit Begeisterung einigte, und in seiner Kunst herrliche Fortschritte machte, — anfangs ohne auf das Publikum Rüksicht zu nehmen, und daher ohne allen Gewinn. Im Vertrauen auf seine Fähigkeit, und zu stolz um sich Beschüzer aufzusuchen, lebte er von einem sehr geringen Einkommen, gründete aber auf dies wenige das stolze Gebäude seiner Unabhängigkeit; daher that er keinen Schritt, um Bestellungen auf seinen Pinsel zu erhalten, und ließ es trozig von seinem Verdienst abhangen, sein tägliches Brod zu gewinnen. Vernet, der sich damals zu Rom befand, und der Fülle seines Ruhms genoß, besuchte einmal Wilsons Arbeitszimmer, verliebte sich in eine seiner Landschaften, und bot ihm eine von den seinigen dafür an. Wilson ließ sich diesen schmeichelhaften Antrag sehr gerne gefallen, und gab sein Gemählde ab, — welches der Franke mit vielem Beyfall seinen Freunden vorwies, und (was in der Geschichte der Virtuosen sehr selten ist!) seinen Nebenbuhler ihrer Gunst, und angelegensten Protection empfahl.

„Man kann von Wilson mit vieler Wahrheit sagen: „Nil molitur inepte.“ Sein Geschmak war so fein, und sein Auge so keusch, daß alles, was von seinem Staffelet kam, das Gepräge der Eleganz und der Wahrheit trug. Die Vorwürfe so er wählte, machten stets seiner Urtheilskraft Ehre: sie waren Wahl seines Geschmaks; und mochten auf Einfalt, Zierlichkeit, oder Erhabenheit gerichtet seyn, so behandelte er sie überall mit fast gleichem Glüke. In der That war ihm eine Vielseitigkeit des Talents eigen, die ihn in den Stand sezte, jezt ein Adler zu seyn, und die Wolken des Himmels zu theilen; und jezt als Zaunkönig zwischen dem niedern Dornstrauch zu zwitschern.

„Sein Kolorit war überhaupt lebhaft und natürlich; seine Manier frey und geistvoll; seine Komposition einfach und zierlich; seine Lichter und Schatten stark und gut ver-

theilt; seine Mitteltinten weich und harmonisch; und seine Formen im Ganzen brachten den lieblichsten Eindruk hervor. Man hat Wilson den englischen Claude Lorrain genannt: aber man that unsers Ermessens unrecht, einen so gänzlich verschiedenen Styl nebeneinander zu stellen. Zieht man zwischen diesen beiden Künstlern eine Parallele, so ergiebt sich, daß der Franzmann zu oft durch sein Detail ermüdet, daß er sich zu tief auf die kleinern Theile der Natur einläßt, und gleichsam ihre Mignaturseite mahlt. Wilson im Gegentheil, räumt der Natur einen weitern Spielraum ein, und faßt blos solche Züge, welche die Aufmerksamkeit fesseln. Claude, um der Welt die Ri[illegible]gkeit seines Bliks zu zeigen, bringt bey seinen Aussichten eine Menge kleiner Theile, hervorragende Partien, als Heken, Bänke, Hügel, u. s. w. an, um seine Kunst von einer Seite sehen zu lassen, die zwar keinesweges verächtlich, doch aber ihren höhern Zweigen untergeordnet ist. Claude stellt bisweilen ganze Gruppen von uninteressanten und unbedeutenden Figuren auf; Wilson überall nur wenige — aber solche, die sich nicht nur vollkommen zu der Scene schiken, sondern einen wesentlichen Theil der ganzen Composition ausmachen. Wilsons Geist war klassisch, Claude's — mechanisch, ohne Sinn für das klassische Ideal. C. war blos dazu gemacht, die allgemeinen Erscheinungen der Natur darzustellen; W. umgab sie mit Glanz und Größe. C. hatte keinen abstrakten Begriff von Schönheit, und sah sich allein auf das eingeschränkt, was die jedesmahlige Scene darbot; W. dagegen trug ein reizendes Ideal im Busen, und bezauberte durch die Zusammenstellung. Claude war eine schmuke einfache Landdirne; Wilson eine höhere Stadtschönheit, welcher tausend Reize zu Gebot standen, die er aber alle zur Einfalt zurükzuführen wußte. C. mahlte bisweilen große Auftritte, aber ohne den Geist der Größe; W. wußte selbst die unscheinbarsten Dinge mit einem Nimbus von Größe zu umgeben. C. wenn er aus seinen eignen Ideen schöpfte, war ein bloßer Kastrat in der Kunst — wie die Landung des Aeneas in Italien beweist. Wie dürftig und klein gedacht ist diese Scene! Eine Unternehmung ohne Leben und

Bewegung: einige plumpe Schiffe, mehr holländischen Baaten ähnlich, die an einem englischen Strande ausladen, als Kriegsschiffen mit Männern, welche das römische Reich gründeten, und ein Geschlecht für die Unsterblichkeit pflanzten. Wilson dagegen stand wie ein Herkules in seinem Gebiete. War sein Gegenstand groß, so umgab er ihn mit Donnern: Zeugen hievon sind sein Celadon und Amelia, seine Niobe, und andere Stücke. Ihre Phantasiewerke mit einander vergleichen, hieße eine Parallele ziehen zwischen Kraft und Schwäche, zwischen zwei elenden Statuen von Johnson und Howard in der Paulskirche, und den Arbeiten eines Praxiteles. Claude war im Gebiete der Landschaft blos Geschichtschreiber, W. Dichter.

„Es ist zu beklagen, daß Wilson und Reynolds, die beiden Leviathans der brittischen Kunst, deren artistisches Talent soviel Aehnlichkeit hatte, stets eine gewisse Eifersucht unterhielten. Eine Kälte die an Verachtung grenzte, äußerte sich häufig bey beiden, und sie konnten es kaum über sich erhalten, sich die gemeinen Höflichkeitsbezeugungen zu zollen, — wie nachstehende kleine Anekdote beweist. Bey einem freundschaftlichen Schmauße der Herren Akademiker, ließ sich Josua (welcher nicht sah, daß Wilson in der Nähe war,) in große Lobeserhebungen des Mahlers Gainsborough heraus, und erklärte, daß er ihn für den ersten Landschaftmahler Englands halte. — „Nicht Landschaftmahler, erwiederte Wilson; aber jeder Kenner wird einräumen müßen, daß Gainsborough unser erster Portraitmahler sey.“ Beiden Behauptungen gebrach es an Aufrichtigkeit und Wahrheit; dabey muß man jedoch gestehen, daß Gainsboroughs Sphäre nicht kleiner war, als die ihrige.“

Ueber Barrys eigene Aufsäze in diesem Werke sagt der Reviewer: „Wir finden in den meisten seiner Stüke starken Sinn in einer vollwichtigen Sprache ausgedrükt, — wiewohl es weder in Gesinnung noch Ausdruk, an jenen excentrischen Schwüngen fehlt, die man an Barry's Feder- und Pinselprodukten nun schon einmal gewohnt ist.

Inhalt des neunten Bandes.

Erstes und zweites Heft.

Intelligenzblatt.

Drittes und viertes Heft.

Intelligenzblatt
der
Englischen Blätter.

9ter Band. Nro. 1. und 2.

I. Neueste Literatur und Kunst.

1) Schriften mit kurzen Urtheilen der Englischen kritischen Journale.

a) Philosophie.

Elements of the Critical Philosophy; containing a concise Account of its Origin and Tendency; a View of all the Works published by it's founder Professor Immanuel Kant; and a Glossary for the Explanation of Terms and Phrases. To which are added: Three Philological Essays; chiefly translated from the German of Iohn Christopher Adelung. By A. F. M. Willich, M. D. in 8. 332 S. (8 Sch.) Longman 1798. (Anfangsgründe der kritischen Philosophie; enthaltend eine kurze Nachricht von ihrem Ursprunge und von ihrer Absicht; eine Uebersicht aller Werke des Verf., und ein Glossarium zur Erklärung der Worte und Phrasen. Nebst drei philologischen Versuchen.)

Der Verf. wollte den Gelehrten Englands einen kurzen Abriß von K. Grundsätzen liefern, und ihre Aufmerksamkeit auf ein System lenken, das wegen seiner Neuheit und Wichtigkeit Aufmerksamkeit verdient. Er schikt eine Erzählung

von den verschiedenen Systemen der Philosophie voraus, die nach und nach von Wolf bis auf unsere Zeiten in Teutschland herrschend waren. Dann liefert er einen kurzen Auszug aus Kants Werken, und zeigt die Absicht, die der Vf. dadurch habe erreichen wollen. Da dieser Auszug sehr kurz ist, und die Meinungen K. mehr verdunkelt als aufhellt, so wünschten wir eine Uebersezung von K. Werken mit Anmerkungen, so unverständlich uns auch seine Gedanken oft sind; so verräth er doch einen tiefen Denker. (Analyt. Rev.)

Modern Philosophy and Barbarism; or a Comparison between the Theory of Godwin and the practice of Lycurgus. An Attempt to prove Identity of the two Systems and the injourions Consequences, which must result to Mankind from the principles of modern Philosophy carried in to Practice. By W. C. Proby in 8. 80 S. (1 ſ. 6 d.) Westley 1798. (Neuere Philosophie und Barbarei, oder Vergleichung zwischen der Theorie von Godwin und den Praxis des Lycurgus. Ein Versuch, die Gleichheit beider Systeme und die nachtheiligen Folgen, welche das Menschengeschlecht davon zu erwarten hat, zu beweisen.)

Dies kleine Werk ist einer von den mehrern glüklichen Angriffen, die man auf Godwins Theorie der politischen Gerechtigkeit gemacht hat. Der Verf. schreibt nur etwas zu leidenschaftlich, und stellt sich die Folgen von G. Grundsäzen gar zu schreklich vor. (A. R.)

b) Biographien und Geschichte.

Memoirs of the Life and the Administration of Sir Robert Walpole, Earl of Oxford. With original Correspondence and authentic Papers, never before published. In three Vol. By William Coxe, M. A. Rector of Bemerton. Above 1700 S. (3 l. 15 ſ.) Cadell and Davies 1798. (Denkwürdigkeiten aus dem Leben und der Verwal-

tung des Sir W. Mit dem Original-Briefwechsel und mit Urkunden, die noch nie gedrukt worden sind.)

Der erste Band enthält die Denkwürdigkeiten, die einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren der engl. Geschichte umfassen. W. wurde den 26sten Aug. 1676 zu Houghton geboren, zu Eton erzogen, wo er den Ruhm eines guten Schülers davon trug. Er liebte vorzüglich den Horatius. 1696 kam er nach Cambridge, und da 1698 sein älterer Bruder starb, wurde er Erbe und gab das Studiren auf. Der Verf. theilt diese Denkwürdigkeiten in 8 Zeiträume ein. Die beiden andern Bände enthalten die Urkunden, die diesen Denkwürdigkeiten zum Grunde liegen, und die eben so belehrend als wichtig sind. Das Werk verdient durchaus gelesen zu werden. Mr. C. Styl ist leicht und männlich, und er hat sein Unternehmen mit eben soviel Geschiklichkeit als Mäßigung ausgeführt. (A. R.)

Letters and Correspondence, Public and Private of the Light Honorable Henry St. John, Lord Viscount Bolingbroke; during the Time he was Secretary of State to Queen Anne; with State Papers, Explanatory Notes, and a Translation of the Foreign Letters &c. By Gilbert Parke. 2 Vol. (3 Pf 3 Sch.) in 4to. 4 Vol. in 8. (1 Pf. 12 Sch.) Robinsons 1798. (Oeffentliche und Privatbriefe und Briefwechsel des ꝛc. während er Staatssekretär der Königin Anna war, mit Staatspapieren, erläuternden Noten und einer Uebersezung der in einer fremden Sprache geschriebenen Briefe.)

Die Papiere des Lord B. wurden bei seiner Abdankung von seinem Untersekretär, Thomas Hare, Esq. gesichert, dessen Nachkommen sie auch noch jezt aufbewahren. Mr. Parke äußerte gegen sie den Wunsch, dieselben dem Publiko mitzutheilen, und man willigte sogleich darein. — Diese Papiere beziehen sich auf die vier lezten Regierungsjahre der Königin Anna; man kann daher leicht auf ihre Wichtigkeit schließen. Viele von den früheren Briefen sind an einen

angesehenen Kaufmann in Amsterdam gerichtet, der gewöhnlich dem engl. Hofe Nachrichten von den Rüstungen der Franzosen mittheilte.

In diesem Werke sehen wir B. als Minister, Hofmann und Unterhändler auftreten. Allenthalben zeigt sich B's elegante Leichtigkeit und der fliessende Styl, wodurch er sich so sehr auszeichnet. Die Briefe werden zwar nicht zur Entdekung eines wichtigen Irrthums in der Geschichte der damaligen Zeit führen, aber sie verdienen alle Aufmerksamkeit, weil sie Produkte B. sind. An ihrer Aechtheit zweifeln wir nicht im geringsten. (A. R.)

The History of the Reign of Shah Aulum the present Emperor of Hindostaun, containing the Transactions of the Court of Delhi and the neigbouring States, during a Period of thirty-six Years, interspersed with geographical and topographical Observations on several of the principal Cities of Hindostaun. With an Appendix. By William Franklin, Capitain, member of the Asiatic Society and Author of a Tour to Persia. in 4. 254 S. (2 Pf. 1 Sch.) 1798. Faulder. mit einer Karte u. 4 Portr. (Geschichte der Regierung des Schach Aulum, jezigen Kaisers von Hindostan, enthaltend die Verhandlungen des Hofes zu Delhi und den benachbarten Staaten während eines Zeitraums von 36 Jahren, mit eingestreueten geographischen und topographischen Bemerkungen über verschiedene der vornehmsten Städte von Hindostan. Mit einem Appendix.)

Der Verf. ließ sich das Studium der orientalischen Sprachen stets sehr angelegen seyn. Er hat daher hier auch ein Werk geliefert, das eben so belehrend als interessant ist. Die Gegenstände, die er darin abgehandelt hat, waren in Europa nur sehr unvollkommen bekannt, oft war dies aber auch nicht einmal der Fall. Die Leiden und die Standhaftigkeit des Schachs Aulum flößen zugleich Mitleid und Bewunderung ein. Ueberhaupt stellt der Verf. ein trauriges Gemälde von der Unbeständigkeit der menschlichen Schik-

fale auf, vorzüglich macht er dies an der gänzlichen Aus-rottung der Nachkommen des Timur bemerkbar. (A. R.)

c) Reisebeschreibungen.

Eccentric Excursions, or Literary and Pictorial Sketches of Countenance, Character, and Country in different Parts of England and Southwales, interspersed with curious Anecdotes. Embellished with opwards of one Hunderd Characteristic and Illustrative Prints. By G. M. Woodward, in 4. S. 320. (5 Pfund in Farben.) Allen and West, (Excentrische Streifzüge, oder literarische und mahlerische Skizzen von dem Ansehen, Charakter und dem Lande in verschiedenen Theilen von England und dem südlichen Wallis, mit sonderbaren Anekdoten untermischt, und mit ungefähr 100 karakteristischen und erläuternden Kupf. verschönert.)

Dieses Werk hat uns eben so viel Belehrung als Vergnügen gewährt. Der Verf. ist launig, witzig und schweift sehr selten in die grenzenlosen Regionen des Ungeheuern aus. Das ganze Werk athmet Tugend- und Menschenliebe.

(Monthly Rev.)

A Walk Trough Wales, in Aug. 1797, by the Rev. Richard Warner of Bath. in 8. 236 S. (6 s.) London. Dilly 1798. (Eine Wanderung nach Wallis).

Der Hauptzweck dieser Reise scheint der Genuß schöner und mahlerischer Szenen gewesen zu seyn. Des V. Beschreibungen zeichnen sich durch Lebhaftigkeit, Eleganz und Korrektheit aus. Er hat mehrere Stellen aus Dichtern eingeschaltet, und über der Schilderung von Naturschönheiten die Menschen und ihre Sitten nicht vergessen. Er hat den jetzigen Bewohner dieses Landes mit seinen celtischen Vorfahren verglichen, und die auffallendste Aehnlichkeiten zwischen beiden bemerkt. (A. R.)

A Tour in Switzerland; or a View of the present State of the Governments and Manners of those Cantons; with comparative Sketches of the present State of Paris. By Maria Williams. 2 Vol. in 8. (12 ſ.) Robinſons 1798. (Eine Reiſe in die Schweiz, oder Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der Regierungen und der Sitten dieſer Cantons, mit vergleichenden Skizzen von dem gegenwärtigen Zuſtande von Paris.) *)

Was aus Mrs. W Feder kommt, iſt ſchäzenswerth. Ueberdies wird ihr immer das Glük zu theil, daß ſie über Gegenſtände ſchreibt, die jederzeit das meiſte Intereſſe haben. Jezt, da das Schikſal der Schweiz das Thema der allgemeinen Unterhaltung und des Bedauerns iſt, belehrt uns dieſes Werk, worinn die Freiheiten dieſes uns ſo intereſſanten Landes beſtanden haben, über deren Verluſt wir ſo gern klagen.

Mrs. W. trat mit allen Vorurtheilen zu Gunſten der Schweiz in dieſes Land, aber wie ſehr fah ſie ſich durch eine genauere Kenntniß deſſelben getäuſcht. Ausſchweifungen und Sklaverei, Mißhandlungen und Ringen nach einem beſſern Zuſtande, wurde ſie gewahr. Die Oligarchen ſchwelgten auf Koſten der Armen und arbeitenden Claſſen. In Bern hatten 76 Familien alle Vortheile des Staats und alle Ehrenämter an ſich geriſſen. — Wir kennen wenig Werke, die ſo viel Vergnügen und Belehrung mit einander verbinden, als dieſe Reiſe der Mrs. W. (Critical Rev.)

A General View of the State of Portugal; containing a Topographical Deſcription there-of, in which are included an Account of thre Phyſical and Moral State of the Kingdom; together with Obſervations on the Animal, Vegetable and Mineral Productions of its Colonies. The whole compiled from the beſt Portugueſe Writers and from Notices obtained in the Country. By James Murphy. Illuſtrated with XVI Pl. in 4. 272 S. (1 Pf. 7 Sch.) Cadell

*) Baldmöglichſt erſcheint von dieſem Buche eine fließende deutſche Bearbeitung in der Verlagshandlung der Engl. Blätter.

Jun. and Davies. (Allgemeine Uebersicht des Zustandes von Portugal; enthaltend eine topographische Beschreibung desselben, nebst einer Nachricht von dem physicalischen und maral. Zustande des Königreichs, mit Bemerkungen über das Thier- Pflanzen- und Mineralreich seiner Colonien. Nach den besten Schriftstellern.)

Mr. M. verdient den Dank des Publikums für dieses neue und angenehme Gemälde von Portugal. Sein Plan umfaßt eine große Menge von Gegenständen, die er alle befriedigend und genau abhandelt. Alles stimmt zu dem Zweke zusammen, den er sich vorgesezt hat, nemlich eine richtige Vorstellung von der Geschichte und von dem Nationalcharakter der Portugiesen zu geben. Allenthalben verglich er dasjenige, was er durch die Unterhaltung mit einsichtsvollen Eingebornen erfuhr, mit den Meinungen ihrer besten Schriftsteller.

Der Ackerbau ist in Portugal in dem elendesten Zustande, ob man gleich jezt wieder einige Aufmerksamkeit darauf zu wenden scheint. Die Anzahl der Einwohner soll sich auf 2,500,000 belaufen; und die Anzahl der Portugiesen, die sich in allen ihren Colonien aufhalten, schäzt er auf 900,000. Der engländische Handel mit Lissabon betrug im Jahre 1775 das Doppelte des Handels aller andern Nationen. — Die Beschreibung von der Verfassung und Regierung ist sehr kurz ausgefallen. — Alterthümer und andere Merkwürdigkeiten haben bei den Portugiesen wenig Werth. Der Verf liefert eine sehr angenehme Schilderung von den häuslichen Gebräuchen und Sitten. Im XXVII Capitel findet man 29 ausgezeichnete Charaktere und vorzügl. Gelehrte. — Das ganze gewährt eine lehrreiche und angenehme Lektüre. (M R.)

Two successive Tours throughout the Whole of Wales, with several of the adjacent English Counties; so as to form a comprehensive View of the picturesque Beauty, the peculiar Manners and the fine Remains of Antiquity in that interesting part of the british Island. By Henry

Skrine, Esq. of Warley. 302 S. (6 s.) Elmsley and Bremner. 1798. (Zwei Reisen durch ganz Wallis und durch verschiedene angrenzende Grafschaften, zur Uebersicht der malerischen Schönheiten, der Sitten und der noch vorhandenen Alterthümer in diesem interessanten Theile der brittischen Insel.)

Enthält eine Menge Gemeinplätze und langweiliger Schilderungen. (A. R.)

d) Romane.

Cinthelina, or a Woman of Ten Thousand. In 4 Vol. By G. Walker, Author of Theodore Cyphon &c. in 12. About. 900 S. (14 s.) Crosby 1797. (Cinthelina, oder eine Frau von zehntausend Pfund.)

Man muß bedauren, daß ein talentvoller Schriftsteller die Grazien des Styls so vernachläßigt. Unser Verf. scheint ganz unwissend in den Regeln der Grammatik und der guten Schreibart zu seyn. Er liefert aber demohngeachtet hier ein lebhaftes, geistvolles und interessantes Gemälde, das sich sehr unter den Produkten unserer Tage auszeichnet, und das allenthalben viel Menschenkenntniß und Bekanntschaft mit der großen Welt verräth. (A. R.)

Ellinor, or the World as it is. By Mary Ann Hanway, in 4. about 1300 S. (18 s.) Lane 1798. (Ellinor, oder die Welt, wie sie ist.)

Das gegenwärtige Werk hat das Verdienst einer lebhaften Darstellung, die immer die Aufmerksamkeit des Lesers rege erhält. Die Begebenheiten und Szenen empfehlen sich aber nicht durch Neuheit. Es ist die Geschichte eines weibl. schönen Fündlings, der durch seine Vollkommenheiten sein Glük macht, und von welchem es sich endlich ausweist, daß er von vornehmer Geburt ist. Mehrere Szenen verrathen eine innige Bekanntschaft mit der Lebensart und den Gewohnheiten in den höhern Gesellschaften. Ist daher dieses

Werk auch gleich schlecht und inkorrekt geschrieben, so ist es doch nicht ohne Verdienst, vorzüglich der zweite und dritte Band. (A. R.)

The Castle on the Rock, or Memoirs of the Elderland family. By the Author of Derwent Priory, 3 Vol. in 12. abont 900 S. (10 s. 6 d.) Symonds 1698. (Das Felsenschloß, oder Denkwürdigkeiten der elderländischen Familie.)

Ob gleich dieses Werk nicht unter die ausgezeichneten Romane gehört, die man immer wieder von neuem liest, so verdient es doch eine ansehnliche Stelle unter denjenigen, die sich weder durch neue Begebenheiten noch durch Originalität der Darstellung auszeichnen. Man kann recht gut einige müßige Stunden mit seiner Lektüre ausfüllen. (A.R.)

Isidora of Gallicia: a Novel. By Mrs. Hugill, 2 Vol. in 12. (6 s.) Leeand Hurst 1798. (Isidor von Gallicia, eine Erzählung.)

Der 1te Band dieser Erzählung gefiel uns. Die Geschichte überschreitet nicht die Grenzen der Wahrscheinlichkeit, und hält noch die Aufmerksamkeit gespannt; dem zweiten Bande aber konnten wir unsern Beifall nicht schenken. Unterirrdische Gänge, dumpfe Gewölbe, Mond und andere schrekl. Dinge, machen den größten Theil seines Inhaltes aus. Ob wir aber gleich diesem Werke keinen großen Beifall geben können, so ist es doch nicht ohne Werth. (C. R.)

Caroline. By a Lady, 3 Vol. in 12. (7 s. 6 d.) Hookham and Carpenter, 1798. (Caroline. Von einem Frauenzimmer.)

Kaum haben wir jemals etwas so unwahrscheinliches und uninteressantes gelesen, als den Inhalt dieses Buchs. Die Sprache ist gemein, die Beschreibungen ohne Leben, und das ganze ohne Werth. (C. R.)

The History of Sir George Warrington; or the Political Quixote By the Author of the female Quixote, 3 Vol. in 12. (10 f. 6 d) Bell 1797. (Die Geschichte des Sir G. W. oder der politische Donquixote.)

In diesem Werke finden wir nichts, das den Verstand verführen oder das Herz verderben könnte. Man stößt auf einige glükliche Charakterschilderungen und richtige Bemerkungen über die Sitten und Grundsäze unsers Zeitalters. Das Ganze gewährt eine angenehme und lehrreiche Lektüre.

(C. R.)

The Rector's Son. By Anne Plumper, Author of Antoinette. 3 Vol. in 12. (10 f. 6 d.) Leeand Hurst 1798. (Der Rektor's Sohn.)

Diejenigen, die die Wahrscheinlichkeit einer Geschichte für kein Verdienst halten, mögen dies Werk mit Vergnügen lesen. Ob es nun aber gleich kein großes Verdienst hat, so ist es doch nicht ganz zu verachten. (C. R.)

Hannah Hewit; or the female Crusoe. Being the History of a Woman of uncommon mental and personal Accomplishments &c. Supposed to be written by herself. 3 Vol. in 8. (12 f.) Dibdin. (Hannah Hewit; oder der weibliche Crusoe. Geschichte einer Frau von ungemeinen Geistes- und persönl. Vollkommenheiten.)

Es ist eine Nachahmung des Robinson Crusoe von De Foe, in der man aber keinen Funken von Genie gewahr wird. Das Werk gewährt wenig Vergnügen und erregt wenig Interesse. Die Abentheuer sind gänzlich unwahrscheinlich, der Dialog gemein und die Gedanken abgedroschen. (C. R.)

Clara Lenox; or the distressed Widow. A novel founded an facts. Interspersed with an Historical Description of the Isle of Man. By Mrs. Lee, 2 Vol. 12. (6 f.) Parsons 1797. (Clara Lennox, oder die unglükliche Wittwe. Eine auf Thatsachen gegründete Erzählung.

Die Verf. will die Heuchelei und die Eifersucht unter der Masque von Freundschaft versteckt schildern. Dieses Werk zeichnet sich weder durch treffende Charakterschilderungen, noch durch lebhafte Darstellung aus. Die Sprache ist oft gemein und ungrammatisch. Doch kann man mit seiner Lektüre einige müßige Stunden ausfüllen. (C. R.)

Interesting Tales, selected and translated from the German, in 12 (3 s.) Lane 1797. (Interessante Erzählungen, aus dem Teutschen ausgewählt und übersetzt.)

Wir zweifeln, daß diese Erzähluugen aus dem Teutschen übersetzt sind, wir sind aber wohl überzeugt, daß sie der Uebersezung nicht werth waren. (C. R.)

Family Secrets. By Mr. Pratt. In 5 Vol. in 12. 2013 S. (1 l. 17 s.) The second Edit. carefully revised. Longman 1798. (Familiengeheimnisse.)

Der Verf hat mehrere treffende Veränderungen gemacht, und mehreres abgekürzt, was gar zu weitschweifig war. Gleichwohl können wir nicht bergen, daß noch mehr hätte weggeschnitten werden können, was jezt den Leser nicht zum Vortheile des Werks einnimmt. Vieles hängt nicht zusammen; doch enthält das Werk interessante und lehrreiche Szenen. (C. R.)

Grasville Abbey: a Romance. 12. 3 Vol. (20 s. 6 d.) Robinsons 1797. (Die Abtei Grasville. Ein Roman.)

Der Verf. dieses Romans verräth viel Talent zum Erzählen. Seine Absicht geht dahin, dem Laster den Muth zu benehmen, er hat daher die übeln Folgen des Spieles sehr lebhaft dargestellt. Oft sind wir aber in dieser Erzählung auf Nachahmungen aus the Mysteries of Udolpho gestoßen.

The Knights; or Sketches of the Heroic Age. A Romance, in 12. 3 Vol. (9 s.) Agilvy and Son 1798. (Die Ritter oder Skizen aus dem Ritterzeitalter.)

Der Verf. verbindet Neuheit mit Originalität in diesem Romane. Es ist alles Dichtung und gleichwohl stimmt alles mit den Sitten und der Denkungsart der Ritterzeiten überein. Als Anhang folgt eine Skize von den Sitten der Ritter, die vortreflich gelungen. (M. R.)

Waldorf: or the Dangers of Philosophy. By Sophia King, in 12. 2 Vol. (6 s.) Robinsons 1798. (Waldorf, oder die Gefahren der Philosophie.

Die Absicht der Verf kann lobenswerth seyn, aber sie hat etwas unternommen, das über ihre Kräfte geht. (M.R.)

Canterbury Tales. Volume the Second. By Sophia Lee. in 8. (7 s.) Robinsons 1798 (Canterburysche Erzählungen.)

Dieser zweite Band hat mit dem Ersten nicht eine und dieselbe Verfasserin. Er rührt von der bekannten Verf. des Recess and the Chapter of Accidents her. Die gegenwärtige Erzählung kann den Ruhm dieses Frauenzimmers nicht vermindern. Viele Begebenheiten in denselben sind zwar sonderbar und wir möchten sagen, unwahrscheinlich, aber sie sind darauf berechnet, ein starkes Interesse zu erregen, und wir zweifeln, ob jemand dies Buch, ohne dasselbe geendigt zu haben, aus der Hand legen werde. (C. R.)

The Mysterious Wife. A Novel. By Gabrielli. 4 Vol. in 12. (12 s.) Lane 1797. (Die geheimnißvolle Frau. Eine Erzählung.)

Diese Erzählung ist auf eine unterhaltende Art geschrieben, ob gleich einige Charaktere nicht zum besten gelungen sind. (C.R.)

Eloise de Montblanc. A Novel. 4 Vol. in 12. (12 s.) Lane 1798. (Heloise von Montblanc.)

Diese Erzählung soll das Produkt eines Frauenzimmers von 17 Jahren seyn. Man kann also von einem solchen

Alter noch nicht viel erwarten, aber gleichwohl ist dieses Werk nicht ganz zu verachten, und wir sind auf Stellen gestoßen, die einen Veteran in der Kunst Romane zu schreiben zu verrathen scheinen. (C. R.)

Hermsprong; or the Man as he is not. A Novel. By the Author of Man as he is. 3 Vol. in 12. (9 f.) Lane *). (Hermsprong, oder der Mensch wie er nicht ist.)

Diese Erzählung unterscheidet sich sehr von ihren Schwestern zu ihrem Vortheile. Der Verf. verräth eine innige Bekanntschaft mit der menschlichen Natur, und er schildert diese mit der Hand eines Meisters. Seine Charaktere sind mit Feinheit und Scharfsinn entworfen, und in Lagen gebracht, wo ihre Handlung genau mit dem ursprünglichen Entwurfe übereinstimmt. Man stößt zwar gelegentlich auf einen geringen Anstrich von neuer Philosophie, wie man das Ding nennt, und es ist ein Schatten von Düsterkeit über das menschliche Leben geworfen, aber der Verf. ist nicht unglüklich in seinen launigen Angriffen. Jeder Leser muß durch die Lektüre dieses Werks weiser und besser werden, wenn sein Geschmak nicht durch das elende Gewächsel unserer Tage verdorben worden ist. (C. R.)

Geraldina, a Novel, founded on a recent Event. 2 Vol. in 12. (7 f.) Robinsons 1798. (Geraldina, eine auf eine neue Begebenheit gegründete Erzählung.)

Wir bedauern sehr, daß jemand so ohne Zartgefühl seyn kann, daß er die auf dem Titel angespielte Begebenheit zum Gegenstand eines Romans macht. Das Werk ist übrigens ohne alles Verdienst. (C. R.)

*) Von diesem gehaltreichen Romane erscheint eine teutsche Uebersezung. B.

Laura, or the Orphan. A Novel. By Mrs. Burton. 2 Vol. in 12. (6 ſ.) Richardſon 1797. (Laura, oder die Waiſe.

Ein Gewebe von Unwahrſcheinlichkeiten. (C. R.)

e) Schauſpiele, Comödien, Tragödien und Gedichte.

The Caſtle Spectre; a Drama. — In five Act. By M. G. Lewis, Eſq. M. P. Author of the Monk &c. in 8. (2 ſ.) Bell 1798. (Das Schloßgeſpenſt; ein Drama.)

Dieſes Schloßgeſpenſt kann eben ſo wenig als der Mönch von eben demſelben Verf. den Beifall der Kritik erhalten; aber es ſcheint Hr. L. ſchäze den Beifall des großen Haufens weit mehr. Man findet kaum einen originellen Zug in dieſem Stücke, und gleichwohl iſt das Ganze höchſt intereſſant und mit ungemeiner Geſchiklichkeit durchgeführt. Es iſt zu beklagen, daß ſolche ſchrekliche Produkte die engliſche Bühne entehren.*) (C. R.)

The Viſion; a Poem on the Union of Ruſſia and Pruſſia againgſt Poland; with other Pieces the Effuſions of a Young Mind. in 8. 134 S. (4 ſ.) London Dilly 1797. (Die Erſcheinung; ein Gedicht über die Vereinigung zwiſchen Rußland und Preußen gegen Pohlen, nebſt andern Gedichten.)

Dieſe Gedichte haben nicht gleiches Verdienſt. Die Verf. äuſſert ihren Unwillen über die Theilung von Pohlen: das Gedicht ſelbſt hat wenig dichteriſchen Werth. Mit Vergnügen aber bemerken wir, daß die folgenden Gedichte beſſer ſind, und daß die Verf. ihr poetiſches Talent immer mehr ausbildet. (A. R.)

*) Es iſt innerhalb weniger Monate mehr als 40mal in London aufgeführt worden.

A Serces of Plays: in which it is attempted to delineate the stronger Passions of the Mind. Each Passion being the Subject of a Tragedy and a Comedy in 8. 411 S. (6 f.) Cadell and Davies 1798. (Eine Sammlung von Schauspielen, worin die stärkern Leidenschaften des Gemüthes darzustellen versucht werden.)

Der Verf. schikt eine Einleitung über seinen Plan und über die Schwierigkeit der Ausführung desselben voraus. Der gegenwärtige Band enthält drei Stücke. In den ersten beiden stellt er die Liebe, und in den dritten den Haß auf. In diesem Bande ist freilich nur ein kleiner Theil von des Verf. Vorhaben ausgeführt, aber er verspricht sein Werk fortzusezen Der V. hat eine treue Schilderung der Natur geliefert, und dabei gezeigt, daß er sowohl den Menschen als die Welt kennt. Die Lektüre seines Werks hat uns viel Belehrung und Vergnügen gewährt. (A.R.)

An Epistle to a friend: with other Poems; by the Author of the Pleasures of Memory, in 4. S. 54. (2 f. 6 d) Cadell jun. and Davies, 1798. (Ein Brief an einen Freund, nebst andern Gedichten.)

Der Verf. dieser Epistel heißt Rogers. Das gegenwärtige Produkt hat noch einen männlichern Charakter als die vorhergehenden Arbeiten des Verf. Es steht ihnen aber weder an Eleganz noch an Lebhaftigkeit der Schilderungen nach. Es ist zugleich korrekt und geistvoll, klassisch und originel. Vielleicht besizt kein Autor so viel Feinheit in dem Ausdruke, als Mr. R. Die angehängten kleinen Gedichte sind von keinem geringern Werthe. (M.R.)

Naucratia; or Naval Dominion. A Poem. By Henry James Pye, in 4. (5 L.) Nicol 1798. (Naucratia, oder die Herrschaft zur See.)

Der Verf. beschreibt die Entstehung und die Fortschritte der Schiffarthskunst und der Seeherrschaft. Wo die geschichtlichen Data in den frühern Zeitalter nicht zureichen,

nimmt der Verf. zu Muthmassungen seine Zuflucht. Die Sprache des V. ist durchgängig lebhaft und kräftig, die Beiworte sind den Sachen angemessen und energisch.

(M.R.)

Critical Poetical, and Dramatic Works. By John Penn, Esq. in 8. 2 Vol. (12 s) Elmsly 1797. 89. (Kritische, poetische und dramatische Werke.)

Der erste Band enthält eine Uebersezung von Calsabigi's Briefe an den Gr. Alfieri über das Trauerspiel mit Anmerkungen, und vermische Gedichte; der zweite eine engländische Dichtkunst, eine Nachahmung von Horatius Briefen an die Pisonen. Man bemerkt in allen Aufsäzen des Verf. Scharfsinn und Kenntniß. (M. R.)

f) Vermischte Schriften.

Literary Memoirs of Living Authors of Great Britain, arranged according to an Alphabetical Catalogue of their Names; and including a List of their Works, with occasional Opinions upon their Literary Character. 2 Vol. in 8. (14 s.) Faulder 1798. (Literarische Denkwürdigkeiten von den noch lebenden Schriftstellern Großbrittaniens. Nach alphaberischer Ordnung; mit einem Verzeichnisse derer Schriften, und mit gelegentlichen Urtheilen über ihren literarischen Charakter.)

Ein Werk von dieser Art mit Ehre für den Verf. und mit Nuzen für das Publikum auszuführen, dazu sind Eigenschaften erforderlich, die der Verf. dieses Buchs nicht zu besizen scheint. Er ist im höchsten Grade partheyisch. Partheilichkeit im Allgemeinen und Verläumdung an vielen Stellen, machen den Grund von den Bemerkungen dieses Schriftstellers aus. Man darf also weder Kenntnisse, noch Geschmak, noch Genauigkeit erwarten. Es fehlen viele Namen von Schriftstellern und Werke von solchen Verfassern, die im Buche genannt sind. Der Verf. ist ein

heftiger Parthengänger des Hofs und Pitts: alles was seine Stimme gegen diese beiden Götzen des Tages erhoben hat, wird verläumdet und gemißhandelt. (C. R.)

The Posthumous Works of the Author of a Vindication of the Rights of Woman, in 4 B. in 8. gegen 800 S. (14 S.) 1798. Iohnson. (Die nachgelassenen Werke des Verf. des Buchs: Rettung der Rechte des Weibes.)

Diese nachgelassenen Werke bestehen aus „the Wrongs of Woman, or Maria, a fragment, (die Bedrückungen des Weibes), lessons for Children, (Unterricht für Kinder), lettres (Briefen) und miscellaneous pieces (vermischten Schriften.)

Maria ist ein Roman, worin Mrs. G. sich selbst zu vertheidigen die Absicht gehabt zu haben scheint. Die Erzählung sollte aus drei Theilen bestehen, wovon aber nur der Erste vollendet ist. — Der Unterricht für Kinder ist einfach und zwekmäßig. Die Briefe in den beiden lezten Bänden verdienen die größte Aufmerksamkeit. (A. R.)

The Spirit of the Public Journals for 1797, Being an impartial Selection of the most exquisite Essays and Jeux d'Esprits, principally Prose, that appear in the Newspapers and other Publications. With explanatory Notes and Anecdotes of many of the Persons alluded to. To be continued annually, in 12. 441 S. (5 S.) Richardson 1798. (Geist der öffentlichen Journale für das Jahr 1797; oder unpartheyische Auswahl von den ausgesuchtesten Versuchen aus den Zeitblättern u. s. w.)

Die Tagesblätter zeichnen sich jezt manchmal durch Aufsäze aus, die ein längeres Andenken verdienen. Der Herausgeber dieses Werks ist selbst Verfasser von einer Anzahl Artikel in diesem Buche. Er hat sie aber nicht besonders angegeben. Die meisten Aufsäze sind gegen die Absichten des jezigen Ministers gerichtet, allein sie sind so

unpartheyisch als möglich. Dieses Buch gewährt eine angenehme und lehrreiche Lektüre. (A. R.)

Transactions of the Society instituted at London, for the Encouragement of Arts, Manufactures, and Commerce; with the Premiums offered in the Year 1797. Vol XV. in 8. 368 S. 6 plates. (5 Sch.) Robson 1797. (Verhandlungen der Gesellschaft zu London, zur Aufmunterung der Künste, Manufakturen des Handels.

Diese Gesellschaft fährt immer in ihren rühmlichen Bemühungen fort, die Künste, Manufakturen und den Handel aufzumuntern. Ihre Preisaufgaben betreffen allemal sehr nützliche Gegenstände. Die gegenwärtigen Verhandlungen enthalten sehr trefliche Belehrungen über den Ackerbau, über die Chemie, und über die schönen und mechanischen Künste. (C. R.)

The Oriental Collection for April, May, and Iune, 1797. in 4. 104 S. (20 Sch. 6 d.) Harding. (Orientalische Sammlung.)

Diese zweite Sammlung wird mit einigen Anmerkungen eröfnet, die der Herausgeber einem Mscpt. von dem Gulistan beigeschrieben fand, die aber keinen vorzüglichen Werth haben. Hernach folgt ein zweiter Versuch über das verdorbene Arabische, der ohne Schaden hätte weggelassen werden können. Der Major Ouseley hat eine vortrefliche Erläuterung einer etwas dunkeln Stelle in Nezami's Werken geliefert. Das Uebrige der Sammlung besteht in Auszügen und Uebersetzungen aus persischen und türkischen Dichtern. Ueberhaupt ist in diesem Werke Gutes und Schlechtes unter einander gemischt. (M. R.)

An Essay on Humanity to Animals. By Thomas Young. A. M. in 12. (3 Sch.) Cadell jun. and Davies, 1798. (Ein Versuch über die Menschlichkeit gegen die Thiere.)

Wir empfehlen diesen pathetischen und geschikten Vertheidiger derjenigen, die sich nicht selbst vertheidigen kön-

nen, der Aufmerksamkeit aller Klassen von Menschen. Dieser Versuch lehrt Wahrheiten, die unsere Jäger und andere Menschenklassen nur zu oft aus den Augen sezen. Wer grausam gegen die Thiere ist, der verlezt auch endlich alle Pflichten gegen die Menschen, denn der Thierpeiniger hat sich einmal an die Quaalen von lebendigen Wesen gewöhnt.

(M. R.)

Gleanings from the Works of Laurence Sterne. Comprising Tales, Termons, Letters &c. in 12. (2 Sch. 6 d.) Symonds, 1798. (Nachlese aus Sterne's Werken.)

Eine mit Einsicht und Geschmak getroffene Auswahl.

(M. R.)

Narrative of the Shipwreck of the Iuno, on the Coast of Arabia and of the singular Preservation of 14 of her Company on the Wreck Without food, during a Period of 23 Days. By William Mackay, the second Officer of the Ship, in 8. (2 Sch.) Debret, 1798. (Geschichtserzählung von dem Schifbruche der Juno an den Küsten von Arabien, und von der wunderbaren Erhaltung von vierzehn Personen.)

Diesche schrekliche Geschichte scheint vollkommen authentisch zu seyn. Von 72 Menschen, die sich auf dem Schiffe befanden, kamen 58 meistentheils durch Strapazen und Hunger um, und nur 14 hatten das Glük sich zu retten.

(M. R.)

Transactions of the Linnean Society. Vol. III. in 4. 335 S. (5 Pf. 6 Sch.) White 1797. (Verhandlungen der Linneischen Gesellschaft.)

Die L. Gesellschaft fährt immer in ihrem Eifer, Entdeckungen zu verfolgen und Dunkelheiten in der Zoologie und Botanik aufzuklären, fort. Der gegenwärtige Band ist wiederum ein Beweis davon. (M. R.)

Philosophical Transactions of the Royal Society of London: for the Year 1797. Part. II. in 4. (20 Sch.) Elmsly. (Philosophische Verhandlungen der königl. Gesellschaft in London.)

Auch dieser Theil empfielt sich wiederum durch seinen wichtigen Inhalt. Er enthält zwei astronomische Aufsäze von Herschel, einige Versuche die Gewalt des Pulvers zu bestimmen, von dem Gr. von Rumford; Beobachtungen über die Wirkungen und die Eigenschaften des Lichtes von Henry Brougham d. j.; Bemerkungen und Versuche über die Farbe des Blutes von W. Ch. Wells, M. D. und andere Versuche der Art mehr. (M. R.)

Asiatic Researches, or Transactions of the Society instituted in Bengal for inquiring in to the history and Antiquities, the Arts, the Sciences and Literature of Asia, Vol. IV. in 4. Calcutta. London, Elmsly and Bremner. (Asiatische Untersuchungen, oder Verhandlungen der Gesellschaft in Bengalen, zu Untersuchungen der Geschichte, Alterthümer, der Künste, Wissenschaften und Literatur von Asien.

Dieser Band eröfnet sich mit einer Rede des Sir John Shore, Bart. über den verstorbenen Präsidenten William Jones. Dann folgt eine bürgerliche und natürliche Geschichte von Asien, von W. Jones; hierauf ein Aufsaz über die Philosophie der Asiater, in 5 Hauptpunkte eingetheilt von W. J. Jones; Fragen und Bemerkungen über die Astronomie der Hindus, von John Playfair, A. M.; astronomische Beobachtungen in den obern Theilen von Hindostan, und über eine Reise von da nach Oujein, von William Hunter, Esq.; eine Tafel von Längen und Breiten einiger Hauptorte in Indien, nach astronomischen Beobachtungen bestimmt. Von Mr. Reuben Burrow. u. s. w. (M. R.)

The Works of Horatio Walpole, Earl of Orford. 5 Vol. Roy. Quarto. (10 Pf. 10 Sch.) Robinsons, 1798. (Horatio W. Gr. von O. Werke.)

Ein langes den Wissenschaften gewidmetes Leben machte Mr. W. zum Gegenstande der Neugier und der Achtung. Die gegenwärtige Ausgabe seiner Werke wird daher mit der Aufmerksamkeit aufgenommen werden, die so glänzende Fähigkeiten und so mannigfaltige Volkommenheiten zu allen Zeiten erregen müssen. Der Inhalt dieser Bände besteht in allgemeinen und in solchen Stücken, die er selbst zur Herausgabe ausgewählt hat. Wir finden keine von den Kleinigkeiten, die mißverstandene Freundschaft manchmal sammelt und deren Parteilichkeit einen eingebildeten Werth giebt. Es haben zwar nicht alle Aufsätze in d. W. gleichen Werth; aber um das Gemälde des Geistes vollständig zu machen, sind kleinere und vertrautere Züge eben so nothwendig als mehr hervorragende und auffallendere. Wir haben alles mit Vergnügen gelesen. Der Inhalt ist größtentheils neu; die schon öffentlich bekanntgemachten Abhandlungen sind mit vielen neuen schätzbaren Beobachtungen bereichert.

Da W. selbst dachte, und nie Anderer Gedanken noch Sprache abschrieb, so nahmen beide eine besondere Eigenheit an, die, obgleich manchmal zugespitzt, doch selten reizlos oder unangenehm ist. Er besaß sehr viel klassische Gelehrsamkeit, und er schrieb oft über Alterthümer. In dem ersten Bande stehen seine Comödien: The Mistakes the Catalogues of the Collections of Charles I, James II, und des Herzogs von Buckingham; the Catalogue of the Royal and Noble Authors of England. Der zweite Band enthält: The Castle of Otranto, einen launigen Brief über die Bergbewohner von Chili, einen Versuch über das Leben und die Regierung König Richard III, betitelt: Historic douts (historische Zweifel), das Leben des ehrw. Mr. Thomas Baker, eine Nachricht von Strawberry-Hill. Der dritte

Band enthält Anekdoten von Gemälden. Der vierte und fünfte Band sind fast ganz neu, und verdienen vorzüglich die Aufmerksamkeit des Publikums. (C. R.)

Medical Philosophical and Vulgar Errors of various Kind, considered and refuted, By John Jones, M. B. in 8. (4 Sch.) Cadell and Davies 1797. (Medizinische, philosophische und gemeine Irrthümer von mancherlei Art; untersucht und widerlegt von John Jones.)

Dieser ehrwürdige Veteran hat seine Zeit gut angewandt. Er hat eine Menge Irrthümer die auf die Arzneykunde und Philosophie Bezug haben, durchgegangen und zu widerlegen gesucht. Einige von den bestrittenen Meinungen sind zwar schon als Irrthümer aufgegeben, andere scheinen sich aber als Wahrheit zu bewähren; gleichwohl zieht uns die gutmüthige Laune des Verf. an. (C. R.)

g) Oekonomie.

Communications to the Board of Agriculture, on Subjects relative to Husbandry and internal Improvement of the Country. Vol. I. Parts I. and II. in 4. (1 Guinee) Nicol. 1797. (Schriften der Ackerbaugesellschaft über Gegenstände die auf Ackerbau und die innere Verbesserung dieses Landes Bezug haben.)

Die Einleitung in dieses Werk ist gleichsam eine Geschichte des politischen Lebens des Sir John Sinclair, seit den letzten 20 Jahren, von ihm selbst geschrieben. Der Aufsatz ist: Ueber die Gebäude eines Meierhofs, von Robert Beaston, Esq. überschrieben, der einige treffende Bemerkungen enthält. II. Ueber die Eintheilung von Pachtgütern, Pachthäusern u. s. w. von Rowland Hunt, Esq. Ein scharfsinniger Versuch, der sehr nützliche Beobachtungen enthält. Die übrigen 2 Aufsätze in diesem Bande sind von einem nicht geringern Werthe. (M. R.)

h) Uebersetzungen aus neuen und alten Sprachen.

Select fairy Tales, from the German of Wieland. By the Translator of the Sorcerer and the Black Valley, of Weber, 2 Vol. in 12. (2 Sch.) Johnson, 1797. (Auswahl von Feenmährchen, von Wieland.)

Diese Erzählungen werden den Ruf, den W. in diesem Lande erhalten hat, nicht vermehren. Die Dichtungen zeigen wenig Genie und Erfindungskraft; und einige von den Schilderungen sind zu lasciv. Die Geschichte von Alindor und Zenomida ist aus einem Gedichte Occleve entlehnt, das zum erstenmal von W. Browne in seiner Schäferpfeife abgedrukt wurde. Wir sehen keinen Grund, warum der Uebers. diese Erzählung Feenmährchen nennt, da diese zwei Bände nur ein dergleichen Mährchen enthalten. (C.R.)

Von Neckers Geschichte der franz. Revolution ist eine Uebersezung in 2 B. in 8. (14 Sch.) bey Cadell and Davies 1797, und von Lesagus Geschichte des Estovanille Gonzalez mit dem Zunamen des Lustigen, auch eine Uebers. in 2 B. (9 Sch.) Robinsons 1797 erschienen.

Herr Sotheby hat so eben Wielands Oberon übersezt.

Von der Vie privée de Catharine II. ist eine mit vielen Zusäzen versehene Uebersezung in 3 Vol. (1 Pf. 7 Sch.) erschienen.

Von Bürgers wildem Jäger ist eine Uebersezung erschienen.

Aristotles Ethics and Politics, comprizing his practical philosophy, translated from the Greek Illustrated by Introductions and Notes; the Critical History of his Life; and a new Analysis of his speculative Works. By John

Gillies, L. L., D. in 4. jeder Band gegen 400 S. (2 Pf. 2 Sch.) Cadell jun. and Davies, 1797.

Der Uebersezer hat sich als Verf. der Geschichte von Altgriechenland, einen grosen Namen erworben. Die Analyse von Ar. metaphysischen Werken ist vortreflich gelungen.

Von Schillers Don Carlos, und von Göthe's Stella sind Uebersezungen erschienen.

Man hat auch Kotzebue's Geschichte meines Vaters, oder wie es zugieng, daß ich geboren wurde, übersezt.

Von Voltaire's Henriade ist eine Uebersezung in 2 B. erschienen.

Der Prof. der Mathematik auf der Universität Edinburgh, John Playfair, hat eine Uebersezung von den ersten 6 Büchern des Euklides geliefert.

Von Kozebue's Menschenhaß und Reue sind unter dem Tittel „The Stranger" zwei Uebersezungen erschienen. Die engl. Kritiker zollen dem Verfasser keinen geringen Beifall, den er auch in so großen Maaße auf der Bühne, wo man aber einige Umänderungen vorgenommen hat, erhalten hat. Die freie Uebers. ist diejenige, die man auf die Bühne gebracht hat.

Natalia and Menzikof; or the Conspiracy against Peter the Great. A Tragedy in five Act, from the German of Kratter, in 8. 204 S. (4 Sch.) Allen 1798. (Natalia und Menzikof, oder die Verschwörung gegen Peter den Großen.)

Hr. K. hat eine sehr lebhafte Theilnahme an dem Schiksale seiner Heldin Natalia zu erregen gewußt. (A. R.) Die Ausführung ist sehr schlecht gelungen: alles ist matt und schwach. (C. R)

The maid of Marienburg. A drama in five Acts. from the German of Kratter, in 8. 208 S. (4 Sch.) Allen 1798. (Das Mädchen von Marienburg.)

Die Lektüre dieses Stüks hat uns viel Vergnügen gemacht. Die Geschichte ist interessant, die Charaktere sind mit viel Geist durchgeführt, und das Ganze athmet Adel der Empfindung. (A. R.) Dieses Stük erregt kein großes Interesse. (C. R.)

Count Benjowsky, or the Conspiracy of Kamtschatka, a Tragi-Comedy in five Acts, translated from the German by the Rev. W. Render Teacher of the German Language in the University of Cambrigde, in 8. 210 S. (4 Sch.) London, Bunn 1798. (Graf B. oder die Verschwörung auf Kamtschatka.)

Wir haben selten ein Drama gelesen, das weniger Interesse erregte, als dieses: solche Unfruchtbarkeit an Begebenheiten, und solche Armuth des Dialogs sind ungewöhnlich. Der Uebersezer mag seine Zeit auf etwas besseres verwenden, als auf die Uebersezung solcher Werke. (A. R.) Der Verf. hat ein vortrefliches Trauerspiel geliefert. Es ist nach unserer Meinung das Beste, das noch aus dem Teutschen übersezt worden ist. (C. R.)

i) Urtheile der engländischen Kritiker über teutsche Schriftsteller und Bücher. *)

Ein Engländer sagt im Monthly Magazine Jun. 1798. von G. Forsters Ansichten vom Niederrhein u. s. w. sie seyen ein sehr geistloses und schlecht gedachtes Werk, das eben so sehr durch sein Gepränge von Philosophie, als durch seinen hyperbolischen Ausdruk von Gefühlen Ekel erregte.

*) Diese Urtheile werden fortgesezt, um sowohl die Unbekanntschaft der Engländer mit unserer Literatur (man sehe nur ihre beinahe durchgängig unglüklich gewählten Uebers. aus d Teutschen), als den dummdreusten Stolz zu zeigen, der über Sachen abspricht, von denen er nichts versteht, und den mehrere unserer Landsleute für baare Münze nehmen.

In eben diesem Magazine hat man angefangen, Schilderungen und Lebensbeschreibungen zu liefern, z. B. von Schiller, Klopstok, Voß, Nikolai.

Schiller soll, nach dem Urtheile der Kritiker, die einen korrekten Geschmak mit einer richtigen Anordnung der Thatsachen vereinigen, in seinem Vaterlande nur einen mittelmäßigen Rang einnehmen, und diejenigen, die ihre Muttersprache grammatisch studirt haben, sollen ihm Provinzialism vorwerfen. Ueber seine Schriften werden sehr wunderliche Urtheile gefällt, die eben so wenig Bekanntschaft mit ihnen selbst, als mit der teutschen Literatur verrathen. Die Horen werden für ein klassisches Magazin erklärt, und es wird ein gehäßiger Seitenblik auf Sch. eheliche Verbindung geworfen.

Der berühmte Dr. August Böttiger in Weimar soll nach dem M. M. Klopstoks Oden mit Anmerkungen herausgegeben haben.

Ein Kritiker sagt im Jun. des C. R. bei der Anzeige von Kotzebue's Graf Benjowsky: Bei Anzeige von teutschen Trauerspielen sind wir oft genöthigt worden, ihre Ausschweifung und ihren Bombast zu tadeln. Die Verf. hören auf natürlich zu seyn, weil sie stets erhaben seyn wollen. Die Stärke und die Neuheit ihrer Gedanken sezt uns oft in Erstaunen; aber wir kehren ungern wieder zu ihnen zurük, weil sie uns nicht die Empfindungen des menschlichen Herzens entwikeln. Von diesen Fehlern ist obiges Werk gänzlich frei.

Im Monthly Magazine, April, findet man vortrefl. Charakteristiken von unserm Klopstok und Voß. Des Leztern Würdigung ist aber nicht ganz richtig. Man erhebt ihn mehr als Uebersezer, denn als Originaldichter. Auch sind Archenholz und Nikolai kurz geschildert worden, dem Leztern wiederfährt aber weit mehr Ehre, als ihm ein Teutscher, der seine Literatur kennt, und der das Denken

nicht bei der Lektüre vergißt, und die moralische Würdigung nicht verträumt, erzeigen kann: denn dergleichen Produkte, wie sein neuestes Selbst, das aus Boßheit, Neid und Unwissenheit zusammengeknetet ist, kann nur Mitleiden mit der Verstandesverwirrung, und Verachtung über die Herzensverkehrtheit eines Mannes erregen, der in frühern Zeiten nicht ohne Verdienst war.

Von Meiners Lebensbeschreibungen heißt es im C. R. App.: Als ein Beweiß eines unermüdlichen Fleißes verdienen sie alles Lob, aber als Muster des Geschmaks können wir sie nicht empfehlen. Sie sind zu weitschweißg.

Bei Gelegenheit der Kritisirung einer franz. Uebers. von Kants Abhandl. über das Erhabene und Schöne sagt ein engl. Kritiker im Appendix zum Monthly Rev. Der Versuch des Herrn Nitsch, die sehr unverständliche Philosophie und die pedantische Phraseologie des Prof. Kant in Umlauf zu bringen, ist bishero ohne Erfolg geblieben. In Kantischer Sprache können wir von dem obigen Werke sagen: seine intensive Größe ist eben so unbedeutend, als seine extensive; es hat eben so wenig Werth, als eine abgerissene Untersuchung, oder als ein Beitrag zur Theorie des Geschmaks, sein subjektiver Werth ist eben so gering, als sein objektiver. Des Verf. empirische Bekanntschaft mit Werken des Geschmaks hat wenig zu sagen; seine Empfänglichkeit für ästhetische Freuden ist ohne Zartgefühl u. s. w. Dergleichen Unsinn schwäzt ein engländischer Kritiker von einem der größten Geister und von einem der geist- und gedankenreichsten Werken.

Von Kants Tugendlehre heißt es im App. zum C. R. Dies Werk ist eine herrliche Mahlzeit für die Metaphysiker; da diese verfeinerten Forscher die Moralität auf metaphysische Grundsäze gebaut haben, so mögen sie mit einem gleichem Vortheile für das Publikum eine Abhandlung über die Moralität der Metaphysik schreiben. Wir finden hier die Moralität nach den Kantischen Grundsäzen der reinen

Vernunft erörtert, d. h. nach Grundsätzen, die leichte verständliche Worte mit schwerern und unverständlichen vertauschen.

II. Beschäftigungen der Gelehrten und Künstler.

Ein Bewohner von Wallis hat sich entschlossen, auf seine eigenen Kosten alle alten wallisischen Manuscripte herauszugeben.

Mrs. Margaret Lee, die Verf. von Clara Lenox oder die unglükliche Wittwe, arbeitet an einer Geschichte der Insel Man in 2 B.

Munko Park kündigt seine Reise in das Innre von Afrika in den J. 1795, 1796 und 1797 auf Subscription in einem Bande in 4. an. Das Werk soll im nächsten April erscheinen.

Charles Grant kündigt eine Geschichte der Insul Mauritius oder Isle de France an, wozu er vorzüglich die Papiere des Baron Grat, seines Vaters, benuzt, der sich 20 Jahre auf dieser Insel aufgehalten hat. Das Werk erscheint in 4 Bänden in 8. mit Karten u. s. w.

Mr. Malone's Ausgabe von Drydens prosaischen Werken wird nunmehro bald erscheinen. Sie besteht aus drey starken Bänden.

Henry Kett, A. M. Verf. der Bampton Lectures, 1792 und den Juvenile Poems, 1793 hat ein Werk über die Prophezeihung bald vollendet.

Mr. Dyer ist mit dem Druke seiner poetischen Werke in drey Bänden in 8. beschäftigt. Im Jan. 1799 wird das Ganze den Subscribenten überliefert werden. Die Gedichte bestehen aus Oden, Freiheits- Liebes- und Dankliedern, u. s. w.

Dr. Duncan der j. arbeitet schon seit einiger Zeit an einer Uebersezung von K. Sprengels Geschichte der Medizin.

Dr John Hill, Prof. d. sch. W. in Edinburgh, arbeitet schon lange an einem Werke über die Synonymen der lateinischen Sprache, wovon vor kurzem eine vortrefliche Probe in den Philos. Transact. of Edinburgh erschienen ist.

In Neujork in Nordamerika, ist vor kurzem ein sehr schäzbares Werk: Medical Repository erschienen.

Dr. Sommerville, der Verf. von der Geschichte der politischen Verhandlungen und der Parteien während der Regierung des Königs Wilhelm, hat eine vollständige Geschichte der Regierung der Königin Anna unter der Presse. Er hat eine große Menge Urkunden dabei benuzt, davon die merkwürdigsten am Ende beigedrukt werden.

Mr. Combe, der Verf. der Diaboliad, arbeitet an einem Werke in 4 Bänden, das biographische Skizzen von den vornehmsten Charaktern und die merkwürdigsten Begebenheiten der gegenwärtigen Regierung enthalten wird.

Mr. Allwood kündigt folgendes Werk auf Subscription an: the Literary Antiquities of Greece.

In kurzem erscheint ein dritter Band von The comparative Display of british Opinions respecting the french Revolution.

Miß Hay, die Verf. von Emma Courtney u. s. w. hat folgenden neuen Roman geschrieben: The Victim of Prejudice.

Mr. Northmore, von Cleve, arbeitet an einem neuen Systeme der Erziehung, dessen Druk ungefähr im Mai oder Juni dieses Jahrs beginnen wird.

Mr. Sylvester Harding will wenigstens 100 Portraits zu der Account of Royal and Noble Authors bekannt machen. Das Werk soll in 25 Numern, jede mit 4 Portraits, erscheinen.

Von Dr. Gregory's Oeconomy of Nature erscheint eine vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Morison, der als Drucker der Universität zu St. Andrew schöne und korrekte Ausgaben von dem Sallustius und Horatius mit Noten und Berichtigungen des Prof. John Hunter veranstaltet hat, drukt jezt an einer Ausgabe des Virgilius, die mit eben derselben typographischen Schönheit und mit Noten und Verbesserungen von demselben gelehrten Herausgeber erscheinen wird.

Eine Gesellschaft von Gelehrten sammelt Anekdoten von berühmten, noch lebenden Personen. Der 1te Band unter dem Titel: Public Characters of 1798 wird im künftigen Herbste erscheinen. Von diesem Werke soll jährlich eine Fortsezung erfolgen.

Mr. Thelwall arbeitet in seiner Einsamkeit zu Brecknockshire an einem Romane und an einer Geschichte seines Lebens und seiner Zeit. W.

III. Neue Gemälde, Kupferstiche, Zeichnungen 2c.

Peace and War, from Pictures by the late W. Hodges, engraved by J. Medland, 20 Inches by 30. 4 Guineen, coloured. Hookham and C.

Two curious Miniatures from the Original Paintings, by Holbein, of the Children of the celebrated Charles

Brandon, Dacke of Suffolk, by his 4th Wife, Catherine Willougby, engraved by Bartolozzi, printed in colours, so as to exactly resemble the originals. (1 Pf. 1 Sch.) Robson.

Etchings, by the late Mr. Gainsborough. Twelwe prints of Landscape Scenery, with cattle and figures; the plates have never been worked vpon by any other artist. (3 Pf. 3 Sch.)

Six Etchings of Landscape &c. By B. T. Pouncey, after Drawings by T. Hearne. (15 Sch.)

Young's Night Thoughts, decorated with appropriate Designs, by Mr. Blake, Part. I.

The 2 d. and 3 d. Prints of Mr. Clarke's Views of the Iron Bridge at Sunderland. Price of the three Prints. (1 Pf. 11 Sch. 6 d.)

IV. Neue noch nicht recensirte Bücher.

Ned Evans. A Romance. 4 Vol. (14 Sch.)

View of Hindoostan. By T. Pennant, Esq. 2 Vol. in 4. (2 Pf. 6 Sch. 6 d.)

Observations, on Zoonomia. By T. Brown, Esq. in 8. (8 Sch. 6 d.)

Castle of St. Donats. 3 Vol. (10 Sch. 6 d.)

Aberford. By H. Summersett. (3 Sch. 6 d.)

Henry and Acasto. By B. Hill, in 8. (5 Sch.)

A Complete View of the Chinese Empire. (7 Sch.) Cawthorn.

He would be a Peer. 2 Vol. in 12. (5 Sch.)

A Welch Story. 3 Vol. (10 Sch. 6 d.)

Rosalind du Tracey. 3 Vol. (12 Sch.)

Doleraine, a Novel. 2 Vol. (8 Sch.)

V. Todesfälle.

Zu Newcastle starb im April Mrs. Murray, Verf. der Lecture on the Revelations.

Lewis Bisset starb im Jun. zu Broughton Loan, 109 Jahr und einige Wochen alt.

Im Febr. d. J. hatte ein Einwohner von Liverpool das Unglük, von einem tollen Hunde gebissen zu werden. Da die Wunde sehr unbedeutend war, so unterließ er die in solchen Fällen nöthigen Vorsichtsregeln zu brauchen. Bis zum 28sten Mai blieb er vollkommen gesund, aber nunmehr fieng er an über Kopfweh und Mattigkeit zu klagen. Dies dauerte die ganze Nacht und auch den folgenden Tag fort, während welcher Zeit man einige Schwierigkeiten im Schlüken an ihm bemerkte, und daß er immer schwächer wurde. Den 5ten Jun. wurde er von einem Arzte besucht; da aber sich schon die schreklichen Zeichen der Wasserscheu offenbarten, so wurde er sogleich in das Krankenhaus gebracht, wo man jedes Mittel, aber vergeblich, anwandte. Gegen 4 Uhr Nachmittag machte der Tod seinem Leben ein Ende.

Zu Hereford starb im Jun. Mrs. Alice Sharpleß, 102 Jahr alt. Sie blieb im vollen Besize ihres Verstandes bis auf die lezte Zeit, und gieng, bis wenige Tage vor ihrem Tode noch, spazieren.

Zu Aberdeen starb vor kurzem Joseph Dunbar, ehemaliger Prof. der Philos. auf dieser Universität.

VI. Vermischte Nachrichten.

Von Pilkingtons Mahler-Lexikon ist 1798 eine neue vermehrte Ausgabe erschienen, die 1 Pf. 17 Sch. kostet.

Vor wenigen Jahren wurde in London eine teutsche Lesebibliothek errichtet. Sie bestand anfänglich aus 70 Bänden; jezt aber ist der Eigenthümer derselben durch den Beifall, den sie gefunden hat, in Stand gesezt, sie bis auf 2000 Bände in allen Zweigen der Literatur zu vermehren. —

Die



Die Lesebibliotheken und Lesezimmer vermehren sich in England sowohl in den Städten als auf dem Lande immer mehr und mehr.

Der Dr. John Brickel in Nordamerika hat folgendes Mittel gegen die übeln Folgen des wüthenden Hundebisses bekannt gemacht: Man wasche den gebissenen Theil mit 20 bis 30 Kessel voll Wasser, das man aus der Röhre des Kessels oder eines Kruges herausgießt: hernach brenne man mit der Spize eines Küchenmessers oder eines andern Eisens, das man fast ganz glühend gemacht hat, die Wunde aus, und zwar so tief als der Biß hinein gedrungen ist. Das Waschen soll dazu dienen, den Speichel aus- und an der Wunde wegzuschaffen, und das Brennen, jeden angestekten Theil zu vernichten. Dieses Mittel hat man in Georgien allemal mit dem besten Erfolge angewandt.

Die Kazenseuche, die im Jahr 1797 in London und an mehrern Orten wüthete, scheint sich über das ganze feste Land von Amerika erstrekt zu haben. Die Symptomen waren mit wenigen Abweichungen fast allenthalben dieselben.

Der Galvanism hat die größte Aufmerksamkeit unter den Nordamerikanischen Aerzten und Naturforschern erregt.

Den 23sten April wurde die jährliche Gemälde-Ausstellung in der königl. Akademie eröfnet. Die Anzahl der Künstler und der ausgestellten Werke war größer, als in irgend einem vorhergehenden Jahre: aber man mögte zweifeln, ob der Werth der ausgestellten Sachen in eben dem Verhältnisse zugenommen hat Ja er ist vielleicht geringer als in einigen vorhergehenden Jahren. Man kann der englandischen Schule nicht das Glänzende und die Stärke absprechen, die gleich auf den ersten Anblik auffallen und fesseln; aber es fehlt ihr die Wahrheit und der Grad von Vollendung, die das Gemüth an sich zieht und das Auge befriedigt. Die neuern Künstler scheinen die Hülfswissenschaften, oder vielmehr die wesentlichen Theile ihrer Kunst, z. B. Anatomie, Perspectiv, Licht und Schatten u. s. w.

zu sehr zu vernachläßigen. — Doch zeichneten sich einige junge Künstler bey der diesjährigen Ausstellung ziemlich vortheilhaft aus. Landschaften waren wenig, Portraits desto mehr. Unter den Zeichnungen gab es einige wahrhaft schöne.

Ms. Linwood Ausstellung von Gemälden in Stükereyen, zieht noch immer die Aufmerksamkeit der Liebhaber der schönen Künste und der modischen Welt auf sich.

Die Herrn Boydell haben die Shakespeare's-Gallerie mit ein Duzend neuen Gemälden von Smirke, Westall, Wheatley und Rigaud vermehrt. Die Gallerie ist auch zu gleicher Zeit mit allen Zeichnungen von Westall nach Milton bearbeitet worden. In kurzem wird die 13te No. von Shakespeare erscheinen.

Dieselben Herren haben auch die bewunderten Gemälde: die sieben Alter von Smirke an sich gekauft.

Vor nicht langer Zeit entdekte man zu Ribchester, in der Grafschaft Lancashire, einen sonderbaren alten Helm und eine Masque, die der Gesellschaft der Alterthumsforscher in dieser Grafschaft zur Untersuchung übergeben worden sind. Der Helm scheint zwischen den Regierungen des Septimius Severus und des Constantinus verfertigt worden zu seyn.

Man brachte neulich Tauben auf die Tafel einer Dame in Shrewsbury, von welchen Eine drei Herzen hatte. Der Vogel war beträchtlich groß, und so auch das Eine Herz, die beiden andern aber waren unter der gewöhnlichen Größe.

Der ganze engländische Handel beschäftigt jezt ungefähr 16,000 Schiffe, die 120,000 Seeleute erfordern. Im Jahre 1795 betrug die Ausfuhr nach den Zollhausregistern 27,270,000 Pfund, und die Einfuhr 21,360,000 Pfund.

Das Capital im westindischen Handel beträgt 70,000,000 Pfund. Der Werth der Güter, die aus Ostindien eingeführt werden, beträgt ungefähr ein Viertel der ganzen Einfuhr.

Bankeroute in England vom Jahr 1748 bis zum Ende des Jahrs 1797.

Jahr		Anzahl	Jahr		Anzahl
1748	—	130	1772	—	523
1749	—	91	1773	—	507
1750	—	169	1774	—	337
1751	—	172	1775	—	350
1752	—	153	1776	—	435
1753	—	242	1777	—	535
1754	—	238	1778	—	656
1755	—	223	1779	—	522
1756	—	279	1780	—	458
1757	—	274	1781	—	458
1758	—	315	1782	—	558
1759	—	254	1783	—	532
1760	—	221	1784	—	521
1761	—	182	1785	—	502
1762	—	230	1786	—	510
1763	—	243	1787	—	509
1764	—	323	1788	—	707
1765	—	239	1789	—	562
1766	—	342	1790	—	585
1767	—	360	1791	—	583
1768	—	351	1792	—	636
1769	—	344	1793	—	1302
1770	—	397	1794	—	816
1771	—	433	1795	—	708
			1796	—	760
			1797	—	869

Ganze Summe von 1748 — 1797. 21,645.

Den 7ten Mai wurde das Lustspiel: Blaubart schon zum 52stenmale in London aufgeführt.

Neulich entdekte man zu Law House, South Shields einige römische Münzen, Altäre und andere Alterthümer.

Intelligenzblatt
der
Englischen Blätter.

9ter Band. Nro. 3. und 4.

I. Neueste Literatur und Kunst.

1.) Schriften mit kurzen Urtheilen der Englischen kritischen Journale.

a) Reisebeschreibungen.

An Account of the English Colony in New South Wales: with Remarks on the Dispositions, Customs, Manners &c. of the native Inhabitans of that Country. To which are added some Particulars of New Zealand, compiled by Permission from the Mss. of Lieutenant Governor King. By David Collins Esq. Illustrated by 24 Engravings. in 4. gegen 600 S. (2 Pf. 2 Sch.) Cadell and Davies 1798. (Nachricht von der engl. Colonie in Neusüdwallis, mit Bemerkungen über die Anlagen, Gebräuche, Sitten u. s. w. der Eingebornen dieses Landes, nebst einigen Nachrichten von Neuseeland.)

Der Plan, in Neu Südwallis eine Colonie anzulegen, wurde zu Ende des Jahrs 1786 entworfen, und

man schickte im May 1787 sieben bis achthundert männliche und weibliche Verbrecher nach Botany Bay, wo sie nach einer Fahrt von 8 Monathen und einer Woche (d. 19. Jan. 1788.) anlangten. Die Colonie wurde hernach mehrmals von einer Hungersnoth bedroht, der man aber immer so viel als möglich vorzubeugen suchte. Die Sterblichkeit ist in den angelegten Colonien sehr groß. Der Verf. giebt eine interessante Erzählung von dem Ursprunge der Colonie an bis auf unsere Zeiten, und sein Fleiß und seine Geschicklichkeit in der Anordnung der Materien verdienen alles Lob. (A. R.)

Observations on the Manners and Customs of Italy with Remarks on the vast Importance of British Commerce on the Continent; also, Particulars of the wonderful Explosion of Mount Vesuvius, taken on the Spot, at Midnight, in Iune 1794 &c. By a Gentleman authorized to investigate the Commerce of that Country with Great Britain in 8. 229 S. Cadell and Davies 1798. (Beobachtungen über die Sitten und Gebräuche in Italien, nebst Bemerkungen über die große Wichtigkeit des engl. Handels auf dem festen Lande; Nachrichten von dem Ausbruche des Vesuvs im J. 1794.)

Der Verf. dieser Reisebeschreibung heißt Brooke. Sein Buch enthält nützliche Nachrichten von den Sitten in Italien und von dem Handel dieses Landes mit England. (A. R.)

A Survey of the Turkish Empire. By W. Eton, Esq. many years Resident in Turkey and in Russia, in 8. 544. S. (8 Sch.) Cadell and Davies 1798.

Der Verf. dieses Werks hatte viele Gelegenheit, sich genau von dem Zustande des türkischen Reiches zu un-

terrichten, und er hat uns ein Buch geliefert, das mit dem lebhaftesten Interesse des Zeitalters die lehrreichsten Aufschlüsse über die Schwäche dieses Reichs und über seinen Verfall verbindet. Der Verf. war Consul in der Türkey, hatte einen indirekten Antheil am Handel und den größten Theil von der Türkey selbst durchreißt. Er genoß verschiedene Jahre lang in Rußland das Vertrauen des Fürsten Potemkin, und hatte in dieser Lage mehr Gelegenheit, die Geheimnisse des Kabinets zu erforschen, als irgend ein Ausländer. Der Verf. stellt die Türken in einem sehr ungünstigen Lichte dar: Unwissenheit und Aberglaube, Sklaverey und Despotismus, Stolz und Kriecherey verheeren alles, was einst groß und herrlich war. Die türkische Regierung ist nach ihm die grausamste und unmenschlichste, da sie jährlich von jedem Nicht-Mohamedaner ein Kopfgeld für die Erlaubniß fordert, daß er seinen Kopf noch dies Jahr tragen darf; überhaupt schildert der Verf. die Mahomedaner als das intoleranteste, unwissendste, faulste und bigotteste Volk. Die Provinzen sind entvölkert und zur Einöde geworden. In Rüksicht der Regierung und Sitten der Türken stimmt der Verf. ganz mit dem Baron Tott überein, und behauptet, es sey ein leichtes Unternehmen, die Türken aus Europa zu verjagen; eine Begebenheit, die, wie er sagt, sich in dem ersten Feldzuge ereignen wird, den die Türken beginnen werden. — Zugleich findet man in diesem Buche Nachricht von den ehrgeitzigen Absichten der verstorbenen Kaiserin Catharina auf die ganze europäische Türkey. (A. R.)

A Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean and round the World; in which the Coast of Nord West America has been carefully examined and accurately sur-

veyed. Vndertaken and performed in the Years 1790. 1791. 1792. 1793. 1794 and 1795. vnder the Command of Capitain George Vancouver. 3 Vol. in 4. With a Vol. of Maps and Charts (6 Pf. 6 Sch.) Robinsons 1798.

In einer Einleitung werden die Beweggründe dieser Reise angegeben. Alles was sich auf Entdeckungen in diesem Werke bezieht, rührt von dem C. W. her: die vermischten Bemerkungen aber, die er auf der Reise gemacht hatte, sind entweder verlohren gegangen, oder in einem zur Bekanntmachung allzu unvollkommenen Zustande. Dieses Werk enthält wichtige Beyträge zur Bereicherung unserer Kenntniß von der Erde. Was bisher noch ungewiß war, hat dadurch völligen Aufschluß erhalten. Jeder Leser wird dies Werk mit eben so viel Belehrung, als Vergnügen durchlesen. (C. R.)

b) Romane.

Edmund Oliver. By Charles Cloyd. 2 Vol. in 12. (8 Sch.) Lee and Hurst 1798.

Dies ist kein alltäglicher Roman. Der Verfasser hat ihn, seiner Versicherung nach, in der Absicht geschrieben, um dem Geist, alles zu verallgemeinern, der sich so sehr unter die neuern Philosophen eingeschlichen zu haben scheint, entgegen zu würken. Er greift diesen Geist mit Eifer und wir glauben auch mit Glück an. Die Geschichte ist blos das Vehikel seiner eigenen Meinungen. Dies Werk hat aber auch Fehler, die dieser Art von Arbeit gemein sind; demungeachtet können wir es aber doch nicht genug empfehlen, da es eben so beredt geschrieben ist, als Werthers Leiden und die neue Heloise. (C. R.)

The Young Philosopher: a Novel. By Charlotte Smith. 4 Vol. in 12. 1236 S. (26 Sch.) Cadell and Davies 1798.

Dies gegenwärtige Werk vermindert im geringsten nicht den Ruhm, den sich die Verfasserin durch ihre vorigen Schriften erworben hat. Die Geschichte, worin zwey verschiedene Erzählungen mit einander verbunden sind, besitzt ein großes Verdienst und Interesse: die Charaktere sind mit Geist entworfen und mit Glück durchgeführt. Das Ganze zeigt edle Gesinnungen, gesunden Verstand und richtige Beobachtungen. Die fruchtbare Einbildungskraft der Verf. schafft neue große Mannigfaltigkeit. Der Styl ist leicht und angenehm, und die Neugierde wird durch das ganze Werk hindurch rege gehalten. Der Titel aber ist nicht glücklich gewählt; denn der Held der Erzählung ist zu oft ein Opfer seiner Begierden und ein Sklave seiner Vorurtheile, als daß er den Namen eines Philosophen verdienen sollte. (A. R.)

Ianthè or the Flower of Caernarvon, a Novel. By Emily Clark. 2 Vol. in 12. Gegen 500 S. (8 Sch.) Hookham and Comp. 1798. (Janthe, oder die Blüthe von C.)

Diese Geschichte ist wild und übel zusammenhängend. (A. R.)

The Step Mother: a domestic Tale, from real Life 2 Vol. in 12. Gegen 500 S. Longman 1798. (Die Stiefmutter. Ein Familiengemälde aus dem menschlichen Leben.)

Diese Erzählung besitzt kein geringes Verdienst, und der Leser wird sie mit Nutzen und Vergnügen durchlesen. (A. R.)

Rosalind de Tracy. A Novel. By Eliz. Soph. Tomlins, author of the Victim of Fancy &c. 3 Vol. in 12. Gegen 500 S. Dilly 1798.

Wer an Liebesgeschichten Vergnügen findet, wird diesen Roman nicht ohne Interesse lesen. (A. R.)

Sadaski; or the wandering Penitent. By Th. Bellamy. 2 Vol. in 8. 320 S. Säel 1798. (Sadaski, oder der wandernde Büßer.)

Diese Art von morgenländischer allegorischer Erzählung wird denjenigen nicht wenig Zufriedenheit gewähren, die das Wunderbare gegen die Verletzung alles gesunden Menschenverstandes blind macht. (A. R.)

c) Vermischte Schriften.

Essays and Criticisms, by Dr. Goldsmith; with an Account of the Author. 3 Vol. in 12. 746 S. (9 Sch.) Johnson. 1798.

Den ersten Band dieser Versuche machte G. selbst im J. 1765 bekannt, und man hat ihn wieder hier mit abgedruckt, um die Sammlung vollständig zu machen. Den Inhalt des 2ten und 3ten Bandes sammelte der verstorbene Buchdrucker, Mr. Thomas Wright. Wir haben ganz und gar keinen Zweifel an der Aechtheit dieser Versuche, denn sie tragen gänzlich G. Charakter. Viele von ihnen sind wenigstens denjenigen gleich, die G. selbst der Bekanntmachung werth hielt.

Der erste Band enthält auch zugleich S. Lebensbeschreibung. (A. R.)

Appeal to the Men of Great Britain in Behalf of Women. in 8. 314 S. (6 Sch.) Iohnson 1798.

Der Verf. oder die Verfasserin dieses Werks ist ein scharfsinniger, witziger und glücklicher Vertheidiger der Rechte des weiblichen Geschlechts. Die Beweise sind erstlich aus der h. Schrift, und dann von der Vernunft hergenommen. Die Abhandlung zerfällt in mehrere Abschnitte: 1) Betrachtungen über die irrigen Vorstellungen, die die Männer von dem Charakter und den Talenten der Frauen haben. — 2) Was die Männer wünschen, daß die Frauen seyn sollen. — 3) Was die Frauen sind — und 4) was sie seyn sollten. Diese verschiedenen Abtheilungen sind mit Geschicklichkeit und Scharfsinn durchgeführt. Der lezte Abschnitt aber ist etwas weitschweifig ausgefallen. (A. R.)

A View of Agricultural Oppressions: and of their Effects upon Society. By Thomas Marsters, jun. 8. (2 Sch.) Robinsons. London 1798.

Wir haben die Einleitung dieses Werkes mit viel Vergnügen durchgelesen. Der Verf. verräth durch das ganze Werk ein wohlwollendes Herz, das dem Leser Interesse einflößen muß. Wenn wir es aber im Allgemeinen betrachten; so herrscht darinn ein offenbarer Mangel an Thatsachen, um seine Behauptungen oder Deklamationen zu unterstützen. Man stößt immer nur auf allgemeine Sätze, statt auf individuelle Beweise. (M. R.)

Miscellaneous Sketches. or Hints for Essays. By Arthur Brown Esq. 2 Vol. (7 Sch.) in 8. Robinson 1798.

Unter diesem bescheidenen Titel finden wir einen guten Theil gesunden Verstandes und richtiger Kritik. Der Verf. äussert seine Meinung über die abgehandelten Gegenstände mit Mäßigung und unterstützt sie mit Geschiklichkeit. Er sucht Ad: Smith, Gibbon und Vicesimus Knox gegen die Universitätserziehung zu widerlegen. Die launigen Aufsätze machen den schlechtesten Theil dieses Werkes aus. Im Ganzen aber haben wir es mit Vergnügen gelesen.

d) Uebersetzungen aus ausländischen Sprachen.

Stella: translated from the German of Mr. Goethe, Author of the Sorrows of Werther &c. in 8. 113 S. (2 Sch. 6 d.) Hookham and Carpenter 1798.

So ausschweifend und unwahrscheinlich die Fabel dieses Schauspiels auch ist; so soll sie sich doch gleich den Leiden Werthers auf eine neuere wahre Geschichte aus dem Privatleben gründen. Der Pinsel des Hrn. G. mahlt manchmal mit einer solchen Stärke und mit so glänzenden Farben, die das Auge des Geistes blenden. Ueberdies sind wir in diesem Schauspiele auf die zärtlichsten Ergießungen des Herzens gestoßen. (A. R.)

Clavigo, a Tragedy in five Acts, tranlated from the German of Goethe in 8. 95 S. (2 Sch. 6 d.) Iohnson 1798.

Göthe besitzt kein gemeines Verdienst in der Auswahl der Gegenstände, die er zur Bearbeitung übernimmt. Er kennt die menschliche Natur und weiß uns immer zu interessiren, und unser Mitleid zu erregen. Diese Uebersetzung läßt sich sehr gut lesen. (A. R.)

The Satires of Persius. Translated by W. Drummond Esq. M. P. in 8. S. 150. (4 Sch.) Wright.

Die Vorrede des Verf. ist vortreflich geschrieben, und macht seiner Gelehrsamkeit und seinem Geschmacke die größte Ehre. Die Uebersetzung drückt den Sinn des Originals deutlich aus; aber es fehlt ihr an Leichtigkeit und Lebhaftigkeit. (M. R.)

Count Donamar, or Errors of Sensibility. From the German in 12. 3 Vol. (10 Sch. 6 d.) Iohnson 1798.

Dieses Werk enthält allen den Schwulst der Sprache, die Ausschweifung der Einbildungskraft und die Wildheit der Vorfälle wodurch sich viele deutschen Romane auszeichnen Wir fürchten auch, daß diese Erzählung der Sache der Religion und Tugend nicht beförderlich sey. Der Held ist eine sonderbare Zusammensetzung von Stolz und Eitelkeit, ein Sklave seiner Leidenschaften, von falschen Begriffen von Ehre aufgeblasen, ein Skeptiker in der Religion und ein Quacksalber in der Politik. (M. R.)

Von La Perouse's Reise um die Welt ist eine engl. Uebersetzung in 3 Bänden erschienen. Der Preis ist 1 Pf. 16 Sch.

Oberon, a Poem, from the German of Wieland. By William Sotheby Esq. 2 Vol. in 8. 44 S. (12 Sch.) Cadell and Davies 1798.

Die Regionen des Feenlandes sind nicht von Wieland erfunden worden, sondern sie verdanken ihren Ursprung Chaucer und Shakespear. Die Beschreibungen in 5 Gesängen haben einen sehr hohen Grad von Vollendung; eben dieses Lob verdient das ganze Werk. Die Uebersetzung ist sehr wohl gerathen, nur hat der Uebers.

hier und da etwas ausgelassen, welches wir nicht wünschten. (A. R.) — Dieses Gedicht beginnt mit einer Art von pathetischem Exordium, das zu viel von der künftigen Geschichte entdeckt. Im 9 Gesange geht die lascive Einbildungskraft des Hrn. W. in der Schilderung gar zu weit. Es ist in diesem Gedichte nichts originell: man kann in vielen Büchern etwas von seinem Inhalte entdecken. Das Ganze aber ist mit bewundernswerther Geschicklichkeit verbunden Der Uebers. ist in der Wahl der Versart nicht glücklich gewesen. Im Ganzen aber wird diese Uebersetzung Hrn. S. Ruhm nicht schmälern, ob er gleich nicht den ganzen Geist des Hrn. W. wieder gegeben hat. Man hat den Werth des Oberon übertrieben: er enthält wenig, was den Geist erheben und das Herz bessern kann. (Critical R.)

e) Neue noch nicht beurtheilte Schriften.

Travels through the States of North America and the Provinces of Vpper and Lower Canada in 1795. 1796. and 1797. By Isaac Weld, Esq. Iun. 1 Vol. in 4. mit Kupfern.

Henry de Bauvais. A Novel 2 Vol. (6 Sch.)

The Orphan of the Rhine. A Romance 4 Vol. in 12. (14 Sch.)

Subterranean Cavern. By the Author of Della and Rosina 4 Vol. (14 Sch.) in 12.

Letters of a Traveller on the various Countries of Europe, Asia and Africa, containing Sketches of their present State, Government, Religion, Manners and Customs, with some original Pieces of Poetry. By Alexander Thomson 1 Vol. in 8.

New Vniverſal Gazetteer. By C. Cruttwell 3 Vol. in 8. with an Atlas (2 Pf. 2 Sch.)

A View of the Science of Life on the Principles of Dr. Brown. By W. Yates and C. M. Lean in 8. (5 Sch.)

Principles of Architecture, containing the fundamental Rules of the Art, in Geometry, Arithmetic and Menſuration; with the Application of thoſe Rules to practice; alſo the true Method of drawing the Inography and Orthography of Objects; Geometrical Rules for Shadows; various Exemples of Grecian and Roman Antiquities &c. illuſtrated with 200 plates. By Peter Nicholſon, Architect 3 Vol. (2 Pf. 14 Sch. 6 d.)

Literary Hours or Sketches, critical and narrative. By Nathan Drake, M. D. (12 Sch.)

A Treatiſe on the Magnet with Tables of the Variation of the Needle &c. By Ralph Walker (5 Sch.)

Theopha; or Memoirs of a Greek Slave, as related by her Lover, Envoy from the Count of France to the ſublime Porte 2 Vol. in 12.

Emily Dundorne; or the Effects of early impreſſions, a Novel. By Mrs Thomſon.

Octavia. By Anna Maria Porter 3 Vol. (10 Sch. 6 d.

The Sicilian. By the Author of the myſterious Wife 4 Vol. (14 Sch.)

Antiquities of Ionia. Publiſhed by the Society of Dilettanti. Part the ſecond. 1 Vol. in Folio (3 Pf. 14 Sch.)

II. Beschäftigungen der Gelehrten und Künstler.

Mr. Robert Merry, der in Großbritannien durch seine scharfsinnigen Werke bekannt ist, arbeitet zu Baltimore an einem Werke: über den Zustand der Gesellschaft und der Sitten in Amerika.

Mr. Arrowsmith, der Geograph, hat so eben eine große vortrefliche Karte von dem großen Ocean geendigt, worauf alle neuen Entdeckungen Peyrouse's, Colnets, Vancouvers u. a. genau verzeichnet sind. Wie wir hören, so hat Mr. A. eine Karte von Asien in der Arbeit, mit welcher er auch schon weit vorgerückt ist.

Die Herren Dulau und Comp. wollen die prächtige Ausgabe des Didotschen Virgilius in London nachdrucken. Dieser Nachdruck soll in 2 Bänden mit 50 Kupfern nach den Zeichnungen der Didotschen Folioausgabe erscheinen.

Von Dr. Girtanners Werke: über die venerischen Krankheiten, hat man eine Uebersetzung angekündigt.

Ein Herr, der sich einige Zeit in Italien aufgehalten hat, und eine große Anzahl von seltenen italienischen Drama's besitzt, hat eine Geschichte des italienischen Trauerspiels von den frühesten Zeiten an bis auf unsere Tage in der Presse.

Mr. Pratt arbeitet an drey verschiedenen Werken, die nach und nach erscheinen werden. Das Erste ist betitelt: Gleanings in England, das Zweyte: Great et Little Folks, ein Roman, und das Dritte: Recollections of Eudosius.

Von dem Dr. Mavor, von Wordstock ist folgendes interessante Werk unter der Presse: The Mirror, or select Lives of illustrious Britons, who have been distinguished for their virtue, talents or remarkable progress in life with incidental and practical Reflections.

Mr. Blair, Wundarzt bey dem Lock Hospital, ist so eben im Begriff, eine andere Sammlung von Fällen und Beobachtungen über die Wirksamkeit der neuen antivenerischen Heilmittel bekannt zu machen.

Mrs Wakefield hat so eben einen zweyten Band von ihren: Iuvenile Anecdotes founded on facts vollendet.

Dr. White, Prof. der arabischen Sprache zu Oxford, ist mit dem Abdrucke des N. T. in syrischer Sprache schon weit vorgerückt.

In kurzem erscheint der erste Band von folgendem Werke: The Necrology or Annual Biography for 1797.

Der Major Cartwriht arbeitet an einem: Appeal, civil and military, on the subject of the english Constitution.

Mr. Thelwall hat seine Memoirs fast vollendet. Er soll sie einigermaßen nach dem Plane von Rousseau's Confessions bearbeitet haben.

In kurzem wird das Publikum die Reise des Capitain Colnet nach dem Südocean, und die des Capitain Horn nach dem stillen Ocean, erhalten.

Dr. Herrschell hat der königl. Gesellschaft seine Entdeckung von 4 neuen Trabanten des Uranus mitgetheilt. Er hat nunmehro 6 Trabanten dieses Planeten entdeckt.

III. Vermischte Nachrichten.

Alle englåndischen Zeitungen sind jezt mit Ankündigungen von Uebersetzungen Kotzebuescher Werke angefüllt, z. B. von dem Kinde der Liebe sind zwey Uebersetzungen, wovon eine einen Abriß von dem Leben des Verf. und Bemerkungen über seine Werke vom Dr. Willich enthålt, angezeigt; ferner von Adelheit von Wülfingen ꝛc.

Schillers Don Carlos hat schon mehrere Auflagen erlebt, so wie auch einige Schauspiele von Kotzebue.

Mallet du Pan giebt seit ein paar Monaten einen brittischen Merkur heraus. Es ist zu verwundern, daß Merkur immer von solcher Aristokratenwuth beseelt erscheint.

Die englåndische Nationalschuld betrug in der Mitte des Sommers 1798. 468,424,967 Pf. 17 Sch. 4 3/4 d., wofür 16,830,149 Pf. 11 Sch. 2 1/4 d. Interessen bezahlt werden.

In mehrern Grafschaften hat man jezt mit dem größten Erfolge angefangen, noch Rüben auf die Felder zu såen, wo schon Flachs, Hanf und andere dergleichen Gewåchse gestanden haben.

Zur Fütterung der Haußthiere, z. B. der Schweine, empfiehlt man in England Pastinatwurzeln, die man in Guernsey und Jernsey für das Vieh in großer Menge bauet.

In der Grafschaft Cheschire wurde im Sept. dieses Jahrs John Minshull zu einem drei monathlichen Gefångnisse verurtheilt, weil er einer Herabwürdigung der heil. Schrift überführt wurde. Für sein künftiges

gutes Betragen muß er 200 Pf. Caution auf 5 Jahre stellen.

In den mehresten Grafschaften in England hat man Ackerbaugesellschaften errichtet, wo man sich zu gewissen festgesetzten Zeiten versammelt, über praktische Gegenstände disputirt und Preisaufgaben aussetzt.

Zu Leicester eröfnete man im August dieses Jahrs eine Subscription zur Errichtung einer Anstalt zur Erziehung von Mädchen aus den untersten Ständen, die bisher meistens vernachläßigt sind. Die Mädchen müssen zwischen 12 — 16 Jahr alt seyn. Man will sie zu geschickten und treuen Dienstboten bilden.

Mr. Mark Bullen trieb fünf Schaafe auf ein Stück Niedergrund am Fluße Cam. Er ließ sie vom 14. Jul. bis zum 23. Aug. darauf

	Als er sie darauf that:			als er sie wegnahm:
No. 1.	wog 96 Pf.	———	———	122 Pf.
No. 2.	— 104 Pf.	———	———	132 Pf.
No. 3.	— 86 Pf.	———	———	112 Pf.
No. 4.	— 85 Pf.	———	———	99 Pf.
No. 5.	— 94 Pf.	———	———	117 Pf.

Den 25. Sept. wurde das Drury-Lane Theater mit The Stranger von Kotzebue, zum Vortheil der hinterlassenen Kinder des Schauspielers Palmer, der bey diesem Stücke auf dem Theater seinen Tod gefunden hatte, wieder eröfnet.

Nach dem Wunsch der allermeisten Leser der Englischen Blätter, soll nun von dieser Zeitschrift für die Zukunft richtig und pünktlich ein doppeltes Heft alle 2 Monate erscheinen. Ueber die neuerdings beschlossene Erweiterung des damit verbundenen Intelligenzblattes im nächsten mit Ende Januars 1799. zu erscheinenden Hefte ein mehreres.

